1,30 DM / Band 8
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

Dämona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Talkshow mit dem Tod

von H.P. Usher

Belgien F 24 / Frankreich F 2,20 / Italien L 600 / Luxemb. F 22 / Nieder. f 1,60 / Schweden kr 3,75 ... / Spanien P 60



Talkshow mit dem Tod

Damona King Nr. 8

von W.K. Giesa

erschienen am 11.07.1979

Talkshow mit dem Tod

Mister William Peabody, Butler bei Lord MacGavery, hatte Feierabend.

Schwungvoll warf er sich in den bequemen Sessel, köpfte seine abendliche Flasche Ale und ließ die goldgelbe Flüssigkeit im Glas aufschäumen. Wenn Peabody Feierabend hatte, erinnerte an ihm nichts mehr an einen würdigen Butler. Dann wurde er Mensch.

Lord MacGavery hatte sich verabschiedet und würde nicht vor zwei Tagen zurückkehren. Geschäftsreise. Deshalb konnte es Peabody sich schon mal erlauben, sich in den hochherrschaftlichen Sessel zu werfen und den ebenso hochherrschaftlichen Fernseher zu missbrauchen. Selbst leistete sich Peabody, Endfünfziger mit Bierbauch und Halbglatze, aber in seiner Livree dennoch ein Ausbund an unauffälliger Eleganz, keinen TV-Empfänger. Aber wenn sein Lord gerade mal unterwegs war, schaltete er schon mal das Ding ein. Per Fernbedienung war das vom ledergepolsterten Sessel, in dem der Lord normalerweise seinen philosophischen Gedanken nachhing, ein Kinderspiel.

Gleich musste Fredy Canvass' Talkshow beginnen wie jede Woche an diesem Tag um diese Zeit. Zweimal hatte Peabody die Sendung bereits erleben können und war begeistert von der Art, in der Canvass mit seinen Gästen umging. Deshalb freute er sich schon auf diese Sendung.

Der Vorspann wurde eingeblendet, und dann erschien das dezent lächelnde Gesicht von Fredy Canvass auf der Scheibe.

Im gleichen Moment setzte William Peabodys Herz aus.

Und das Ale im Glas wurde schal…

»Nein«, murmelte Constabler Urran im Halbschlaf. »Ich träume nur, dass das Telefon klingelt. Es klingelt überhaupt nicht.« Er blinzelte einmal kurz, sah auf die Uhr und erfasste irgendwie in seinem Dahindämmern, dass es kurz nach 23 Uhr war. Dann schloss er das halbgeöffnete Auge wieder und wälzte sich herum.

Doch das Klingeln riss nicht ab.

Mit einem Ruck richtete Urran sich im Bett auf. Der Tag war haarsträubend gewesen; die Nacht davor war er auch auf den Beinen gewesen, weil irgend ein Vollidiot nachts den Vampir spielen musste, um ängstlichen Leuten Furcht einzujagen. Urran hatte der Anzeige nachgehen müssen und sich die Nacht um die Ohren geschlagen, um schließlich feststellen zu müssen, dass der vermeintliche Vampir der siebzehnjährige Sohn des Bürgermeisters war, der seinen nächtlichen Umtrieben frönte. Kein Wunder, dass er morgens meistens den Wecker überhörte und zu spät bei seinem Brötchengeber erschien.

Urran hatte sich deshalb ausnahmsweise einmal früher niedergelegt, in der trügerischen Hoffnung, den versäumten Schlaf nachholen zu können. Diesem Vorhaben stand das Telefon entgegen, dessen Erfinder Pete Urran in den tiefsten, dunkelsten und heißesten Winkel der Hölle verwünschte.

Das verdammte Ding stand auch noch drei Meter vom Bett entfernt, so dass er auf jeden Fall aufstehen musste. Wütend schwang er sich aus den Federn, rieb sich den Schlaf aus den Augen und taumelte mehr als er ging zum Apparat. »Vampirschutzbund Glasgow Town, Vorzimmer Doktor Frankenstein«, murmelte er in die Sprechmuschel des Hörers.

»Ihre dummen Ausreden nützen Ihnen gar nichts«, säuselte eine bekannte Stimme aus dem winzigen Lautsprecherteil. »Kommen Sie so schnell wie möglich zum Castle raus, und lassen Sie den Ärger zu Hause, mich hat man nämlich nicht nur aus dem Schlaf, sondern aus einer viel wichtigeren Beschäftigung gerissen! Ich bin auch da!«

»Rumms«, murmelte Pete Urran, obwohl es nirgendwo laut geworden war. Mit sanftem Klicken nur war die Telefonphase unterbrochen worden, weil der andere Gesprächspartner aufgelegt hatte.

»Es ist nicht zu fassen«, flüsterte Pete Urran verbittert. »Ich kündige. Ich suche mir einen anderen Job. Zum Teufel!, warum muss es immer mich treffen und nicht ein einziges Mal Cavendish, diesen Super-Faulenzer?«

Cavendish war sein Kollege und hatte sich dadurch einen Namen gemacht, dass er es immer wieder schaffte, jede Menge Überstunden aufzuweisen, obwohl er in wirklich pro Woche mindestens zehn Minusstunden machte. Trotzdem war der Rechnungshof immer noch nicht dahinter gekommen, dass Constabler Cavendish hier mit faulen Tricks arbeitete. Auch Chief Constabler Ty Thomassen konnte

Cavendish nicht einmal eine Fehlstunde nachweisen.

Dafür war Pete Urran grundsätzlich immer derjenige, auf den Thomassens Auge fiel, wenn es darum ging, Sondereinsätze durchzuführen. Urran wünschte seinen Chef zum Teufel wie kurz zuvor das Telefon und kleidete sich wieder dienstmäßig an. Dann verließ er sein Häuschen, kletterte in den Morris und schaffte es beim vierten Versuch, den Motor in Gang zu setzen. Mit rostzerfressenem und deshalb verboten laut dröhnendem Auspuff knatterte er gen Norden. Jeder andere Autofahrer hätte sich eine Anzeige eingefangen, aber Urran war ja selbst die Polizei. Momentan fehlten ihm Geld und Zeit, einen neuen Auspuff-Schalldämpfer zu montieren, obgleich ihm der Krach selbst nicht gefiel.

Urran knatterte zum Castle hoch. Das einige hundert Jahre alte Schloss, mehr einer Trutzburg gleichend denn einem bewohnbaren Gebäude, befand sich auf der höchsten Erhebung der Bergkette der Monadhlian Mountains. Urran wusste nicht mehr, als dass dort der MacGavery-Clan ansässig war, der zurzeit aus dem Lord, seinem Sohn und dessen Frau bestand. Mit den MacGaverys hatte es nie Ärger gegeben. Was zum Teufel war geschehen, dass Thomassen ihn mitten in der Nacht dorthin bestellte?

Der altersschwache Morris quälte sich den Berg hinauf und rumpelte schließlich über die Zugbrücke in den Burghof. Urran stoppte und stieg aus.

Gavery-Castle war hell erleuchtet. Der Dienstwagen der Police-Station von Moy stand mit flackerndem Blaulicht mitten im Hof; offenbar war vergessen worden, die Festbeleuchtung des Wagens abzuschalten. Daneben erkannte Urran den chromblitzenden Chrysler Cavendishs.

Erstaunt hob Urran die Brauen. Cavendish machte ebenfalls einen Nacht-Sondereinsatz mit? Das musste rot im Kalender vermerkt werden, beschloss er. Aber wenn alle drei Beamten der kleinen Station sich hier versammelt hatten, war wirklich etwas los.

Der Haupteingang des großen Gebäudes stand weit offen. Ohne zu zögern trat Urran ein und sah sich um. Auf Gavery-Castle befand er sich zum ersten Mal und stolperte fast über die Ritterrüstungen, die jemand in heroischen Posen knapp hinter der Tür aufgestellt hatte. »Huch«, murmelte Urran. Ihm fehlte jetzt nur noch, dass die Dinger lebendig wurden, aber seines Wissens gehörte das Castle nicht zu den Spukschlössern.

Irgendwo tönten Stimmen. Urran ging dem Geräusch nach und fand Thomassen und Cavendish in einem großzügigen Raum, in dem ein Fernsehgerät das Testbild zeigte. Im Sessel davor lag ein Toter, neben dem ein Glas Bier stand.

»Hello, Pete«, murmelte Ty Thomassen, der Chief Constabler, als

Urran eintrat. »Konnten Sie nicht schneller kommen?«
Urran schüttelte nur den Kopf. Er trat hinter den Toten im Ledersessel. »Wer?«
»Der Butler«, sagte Cavendish ölig. »Die Wirtschafterin entdeckte ihn, als sie im Clubraum den Fernseher dröhnen hörte und zu später Stunde noch nachforschen wollte, wer in Abwesenheit des Lords die Frechheit besitzt, den Kasten einzuschalten. Tja, und da fand sie ihn.«
»Der Butler«, echote Urran. »Woran ist er gestorben?«
»Das weiß keiner von uns«, ergriff Thomassen das Wort. »Wir warten noch auf den Arzt.«
»Und – was soll ich hier?«, fragte Pete Urran knurrend. »Wie ich sehe, haben Sie und Cavendish die Situation doch voll im Griff.«
»Dies ist nicht der einzige Fall«, erklärte Thomassen ruhig. »Wir haben schon zwei weitere Anrufe bekommen, gehen aber nach Wichtigkeit vor. Und Gavery-Castle ist hier in der Gegend wohl das Wichtigste. Wir wollen sehen, wie wir uns von hier aus verteilen.«
»Wie viele?«, fragte Urran tonlos. Er bereitete sich bereits darauf vor, auch diese Nacht in den Wind zu schreiben.
»Drei«, hielt ihm Thomassen entgegen. »Das bedeutet, dass Cavendish und Sie von hier aus einzeln zu den beiden anderen Fällen fahren werden. Hoffentlich kommt der Doc bald.«
Er kam.
Er untersuchte den Mann, der einmal Lord MacGaverys Butler gewesen war. Mit erstauntem Gesichtsausdruck richtete er sich schließlich auf.
»Gentlemen, dass der Mann tot ist, kann ich Ihnen gern bescheinigen, nicht aber, woran er gestorben ist!«
Thomassen sah Doc Winters scharf an. »Ich dachte, Sie wären Mediziner? Oder sind Sie zur Zeit so überlastet wie wir?«
»Bitte, sie können gern einen Kollegen hinzuziehen«, erwiderte Winters spitz. »Nur wird der auch nichts anderes feststellen als ich. Es gibt im Grunde keine Todesursache. Theoretisch müsste der Mann noch am Leben sein.«
Cavendish tippte sich im Hintergrund respektlos an die Stirn. Nur Urran bemerkte es und warf seinem Kollegen einen giftigen Blick zu.
»Können Sie wenigstens sagen, wann der Tod eingetreten ist?«, wollte Thomassen wissen.
»Gegen 21 Uhr«, murmelte der Arzt. »Plusminus zehn Minuten, möchte ich schätzen.«
Urran sah auf den noch immer laufenden Fernseher, der nur noch das Testbild zeigte. Das Programm war auf diesem Sender für heute beendet.
»Wurde um 21 Uhr nicht die Canvass-Talkshow gezeigt?«, fragte er.
»Und? Dass Fernsehen gesundheitsschädlich ist, wissen wir seit

langem, nur gestorben ist daran bisher noch keiner«, warf Cavendish ein.

Urran schüttelte den Kopf. »Sie sind ein Narr, lieber Kollege«, murmelte er. »Sir, wohin darf ich jetzt fahren? Es wäre vielleicht interessant, die Daten über die Todesfälle unabhängig voneinander zu sammeln, um hinterher vorurteilsfrei vergleichen zu können…«

Thomassen nannte ihm die Adresse. Achselzuckend wandte sich Urran um und stiefelte hinaus. Draußen wartete sein Morris auf ihn.

Sein Bett wartete zu Hause auch, aber der Dienst war wichtiger.

Urran ahnte nicht einmal, dass er sich auf einer heißen Spur befand!

***

Damona King gehörte nicht zu dem Typ Mensch, der sich hinter einem Schreibtisch wohl fühlt und mit innigem Behagen dahinter vertrocknet. Mit ihren 21 Jahren war sie überraschend zur Leiterin des weltweiten King-Konzerns geworden und damit ins kalte Wasser geworfen worden. Ebenso überraschend war sie mit den ersten Einstiegsschwierigkeiten fertig geworden, bei denen sie ihr Generalbevollmächtigter, Mike Hunter, tatkräftig unterstützte. Dennoch ließ es sich nicht vermeiden, dass Damona selbst häufig ihrem Schreibtisch in der Konzernzentrale in der King's Road in London einen Besuch abstattete.

Für ein paar Tage hatte sie sich wieder einmal in London einquartiert, zusammen mit Mike Hunter, der nicht nur ihr Generalbevollmächtigter war, sondern auch ihr Freund. Als Damonas Eltern eines gewaltsamen Todes starben, hatten sie und Mike sich kennen gelernt und sofort Gefallen aneinander gefunden. Damals war Hunter noch Versicherungsdetektiv gewesen. Aber in seine neue Stellung als Damonas rechte Hand hatte er sich ebenso schnell eingelebt wie Damona in ihre Rolle als Konzernchefin.

Pünktlich um neun Uhr morgens stieß Damona die Tür ihres Büros auf und trat ein. Eine Minute später klopfte Romano Tozzi an.

Damona öffnete. Tozzi sah sie überrascht an, weil es nicht gerade an der Tagesordnung war, dass seine oberste Chefin persönlich die Tür aufriss, kaum dass er geklopft hatte, aber Damona strahlte ihn an: »Sie brauchen sich nicht zu wundern, denn ich war gerade auf dem Weg zum Aktenschrank. Guten Morgen, Mister Tozzi!«

Der Generalbevollmächtigte erwiderte den Gruß. »Miss King, haben Sie ein paar Minuten für mich Zeit?«

»Für Sie immer, Mister Tozzi!«, erwiderte Damona und bot ihm einen Sessel der kleinen Sitzgruppe in einer Zimmerecke an. Von Unterhaltungen quer über einen Schreibtisch hatte sie nie viel gehalten und darum als erstes diese Ecke einrichten lassen, wenngleich der Raum dadurch etwas kleiner wurde. Wie ihr Vater,

James F.

King, legte sie keinen Wert auf einen Riesensaal als Büro.

Sie setzte ihren Weg zum Schrank fort, holte einen Aktenordner heraus und beförderte ihn mit einem Schwung auf den Schreibtisch, um sich dann zu Tozzi zu setzen. »Was liegt denn am frühen Morgen an?«

Im Konzerngebäude begann der allgemeine Dienst um neun Uhr.

Tozzi war dafür bekannt, dass er immer eine halbe Stunde früher da war. »Miss King, vor einer halben Stunde kam ein Anruf von Scotland Yard.«

Sie zog die geschwungenen Brauen hoch. »Und? Hat der Konzern sich einer Steuerhinterziehung schuldig gemacht?«

Tozzi schüttelte den Kopf. »Der Fall liegt etwas komplizierter«, sagte er und musterte seine Chefin. Ein schlanker, wohl geformter Körper mit einem aufregenden Gesicht, das von rabenschwarzem, schulterlangem Haar weich umrahmt wurde. Über einem zum Küssen förmlich auffordernden Mund eine kleine Stupsnase, und darüber ausdrucksvolle dunkle Augen – wie eine Konzernchefin sah sie wahrlich nicht gerade aus, sondern eher mädchenhaft und äußerst attraktiv. Vielleicht war das ein Grund dafür, dass man sie in der ersten Zeit nicht ganz für voll genommen hatte, aber in Tozzi hatte sie einen guten Freund gewonnen, und Mike Hunter, der ihr den größten Teil ihrer Arbeit abnahm, ließ in diesen Dingen auch nicht mit sich spaßen. Einigen führenden Köpfen des King-Konzerns hatte er Feuer unterm Hintern gemacht und in einem Fall sogar stärkstes Geschütz aufgefahren mit der Bemerkung, dass ein neuer Besen zuweilen vorzüglich kehre. Der betreffende Subdirektor hatte von selbst den Hut genommen, weil er sich, wie er sich ausgedrückt hatte, nicht in der Lage sah, sich von einem blutjungen Girl Vorschriften machen zu lassen.

Wenige wussten, dass Damona King nur selten in die Geschäftsführung eingriff. Sie verließ sich auf die eingearbeiteten und erfahrenen Angestellten, was aber nicht ausschloss, dass sie sich als Chefin und Erbin des Konzerns die abschließende Kontrolle vorbehielt. Offenbar verstanden viele Mitarbeiter das falsch.

Damona schlug die schlanken, langen Beine übereinander, die in einer dunkelblauen Samthose steckten. Weiße Spitzenbluse und ein blutroter Schal ergänzten ihr legeres, aber überaus elegantes Aussehen. In dieser Hinsicht wusste sie sich stets gut in Szene zu setzen.

»Was liegt denn an, Mister Tozzi?«

Der Generalbevollmächtigte machte eine weit ausholende Handbewegung. »Zwei unserer Mitarbeiter sind tot, und in MacGaverys Schloss hat es ebenfalls einen Todesfall gegeben.«

»Deshalb ruft Scotland Yard bei uns an?«, fragte Damona mit hochgezogenen Brauen. Ihre Stimme klang hell und melodisch.

»Die beiden Mitarbeiter sind einfach so gestorben, heißt es. Obwohl sie kerngesund waren. Das Eigenartigste ist dabei, dass die Todesursache nicht festzustellen ist. Niemand kann sagen, warum und woran die beiden gestorben sind.«

»Es sterben häufig Menschen«, sagte Damona ruhig, die nicht begriff, warum Tozzi sie mit der Angelegenheit belästigte. Wenn zwei Mitarbeiter des Konzerns starben, war das zwar traurig, aber im Grunde in einer derart gigantischen Organisation relativ unbedeutend. Damona war sicher, dass sie beide Männer nie im Leben gesehen hatte. In gewisser Hinsicht war dies eine herzlose Einstellung, aber durch die Organisation des Mammutunternehmens King-Konzern bedingt.

»Es gibt Parallelen zwischen beiden Todesfällen«, fuhr Tozzi fort.

»Beide Toten saßen vor dem Fernsehapparat. Beide hatten die gleiche Sendung eingeschaltet, als sie starben. Der Todeszeitpunkt konnte einigermaßen klar fixiert werden: Es war etwa der Beginn der Canvass-Show.«

»Fredy Canvass mit seiner Talk-Show?«, fragte Damona überrascht und beugte sich leicht vor. »Die wollte ich mir eigentlich auch ansehen, aber dann kam mir etwas dazwischen…«

»Hm…«, murmelte Tozzi. Damona legte ihre glatte Stirn in Falten.

»Tozzi, Ihr hm gefällt mir nicht…«

Der Generalbevollmächtigter zog eine Grimasse. »Wenn’s mir nur selber gefallen könnte, Miss King… da sind nämlich noch ein paar andere Dinge. Drei Mitarbeiter haben angerufen und sich krankgemeldet, weil sie seit gestern Abend unter wahnsinnigen Kopfschmerzen leiden. Und raten Sie mal, wann die begonnen haben.«

»Doch wohl nicht mit der Canvass-Talkshow?«

»Doch!«, bestätigte Tozzi. »Genau da. Und da habe ich vorhin noch Gavery-Castle erwähnt, den Sitz des MacGavery-Clans. Dort ist der Butler vor dem Bildschirm mit der laufenden Canvass-Show gestorben. Die gleichen Symptome: keine erkennbare Todesursache!«

»Und?«, fragte Damona gespannt. »Was haben wir mit MacGavery zu tun?«

Tozzi lächelte. »MacGavery ist unser größter Handelspartner im schottischen Bereich!«

Damona hob die Schultern. »Aber MacGavery ist doch nicht gestorben, sondern sein Butler…«

»Weil der die Abwesenheit des Lords ausnutzte, sich vor das Gerät zu klemmen, vor dem normalerweise der Lord gesessen hätte!«

Damona ahnte plötzlich, worauf Tozzi hinauswollte. »Wollen Sie andeuten, dass das eine mit dem anderen zusammenhängt? Dass diese

drei Leute gestorben sind, weil sie sich die Canvass-Sendung ansahen und weil sie so oder so mit dem King-Konzern zu tun haben?«

Tozzi nickte nur.

»Mister Tozzi, das ist doch absurd!«, stieß sie hervor. »Das würde bedeuten, dass die Leute ermordet wurden und…«

»Vergessen Sie die King-Leute nicht, die von der Sendung unerträgliche Kopfschmerzen bekamen, unter denen sie heute morgen noch so leiden, dass sie sich krankgemeldet haben!«, warf Tozzi ein.

»Außerdem stammt die Vermutung nicht von mir, sondern von Scotland Yard. Der Leiter der Polizeistation von Moy, der die Todesfälle untersuchen wollte, stieß auf den Zusammenhang, witterte Unheil und informierte den Yard, der seit heute früh fünf Uhr die Angelegenheit übernommen hat.«

Damona war verblüfft von der Schnelligkeit, in der diese organisatorischen Dinge abgewickelt worden waren. Schneller hätte die Zusammenarbeit und Koordination im King-Konzern auch nicht laufen können.

»Moy… Moy, das ist doch Schottland, Mister Tozzi!«

»Richtig«, bestätigte der Generalbevollmächtigter. »Etwas südlich von Inverness, ein paar Meilen nur, und in unserer Filiale in Inverness waren die beiden Toten angestellt. Gavery-Castle liegt ebenfalls in der Nähe…«

»Also örtlich begrenzt«, stellte Damona scharfsinnig fest. Plötzlich war sie in der Lage, sich mit dem Gedanken an eine zusammenhängende, gesteuerte Aktion anzufreunden. »Und die Krankmeldungen…«

»… stammen aus der gleichen Gegend!«

»Dann wundert es mich, dass Sie hier in London so gut informiert sind«, hielt sie ihm vor.

Tozzi lächelte wieder. »Das bin ich nur, weil der Yard sich eingeschaltet hat. Dort versucht man zu ergründen, ob es wirklich ein Komplott gegen King ist. Wenn es ein Anschlag war, dann gewinnt auch die Theorie an Gestalt, dass nicht MacGaverys Butler, sondern der Lord selbst ausgeschaltet werden sollte – weil er unser größter schottischer Geschäftspartner ist…«

»Unsere Filiale in Inverness… wer leitet die, und inwieweit arbeiten wir mit MacGavery zusammen?«, wollte Damona wissen.

Ihre Unkenntnis war normal, weil der King-Konzern in seinem Kern nur eine Holding-Gesellschaft war, der unzählige Firmen und Industrieballungen aller Branchen in allen Erdteilen gehörten.

James Fennimore King, Damonas Vater, hatte zu seinen Lebzeiten ein Super-Wirtschaftsimperium aufgebaut, das beispiellos war. King hatte sich nicht auf einen Wirtschaftszweig spezialisiert, sondern sich nahezu überall breit gemacht.

Das Spektrum reichte von Handel und Gewerbe über Elektronik, Schwerindustrie, Beteiligungen an diversen Autofirmen bis hin zu Grundstücksmaklern und Börsenspekulanten, die in Kings Diensten standen. Das alles wurde vom Hauptsitz des Konzerns in der King's Road in London aus zentral gesteuert, die ihren Namen allerdings nur zufällig mit dem des Konzerns identisch hatte.

Durch dieses breite Spektrum und die Tausenden von internationalen Verflechtungen, die das Genie J. F. King geschaffen hatte, war es quasi unmöglich, dass der Konzern einmal in sich zusammenbrach. Ganze Branchen konnten von einem Tag zum anderen in eine Existenzkrise geraten. Dennoch war der Konzern insgesamt dann noch immer stark genug, um alles zu verkraften und sogar Ausgleich zu schaffen.

Der Jahresumsatz ging in die Milliarden. Und mit jeder erwirtschafteten Milliarde konnten neue Investitionen den Konzern erweitern.

»Filiale ist vielleicht etwas falsch ausgedrückt«, murmelte Tozzi.

»Es handelt sich mehr um eine Tochterfirma… eine Reisegesellschaft.«

Damona schüttelte sich. »So was machen wir auch?«

Tozzi grinste. »Fragen Sie lieber, was wir nicht machen, Miss King. Manchmal verliere sogar ich den Überblick…«

Die junge Konzernerbin lächelte zurück. »Inverness… hm, ich wollte heute Nachmittag ohnehin zu King's Castle zurückkehren. Da kann ich ebenso gut mal bei dieser … ähem, Tochterfirma persönlich nach dem Rechten sehen …«

»Wenn Sie glauben, dass etwas dabei herauskommt…«, murmelte Tozzi und erhob sich. »Ich werde kurz vor Mittag noch mal beim Yard anrufen, ob man neue Ideen entwickelt hat.«

Er verließ Damonas Büro. Die Konzernerbin starrte minutenlang auf die geschlossene Tür und überlegte.

Todesfälle und rasende Kopfschmerzen anlässlich der Talkshow mit Fredy Canvass – und allem Anschein nach nur Mitarbeiter des King-Konzerns betroffen…?

Sollte das Unmögliche, diese fantastische Spekulation, Wirklichkeit sein? Versuchte jemand, den Konzern anzugreifen?

Erschrocken dachte sie daran, dass sie sich um ein Haar ebenfalls die Talkshow angesehen hätte. Was wäre dann geschehen?

Magie musste im Spiel sein. Aber Magie per Television?

***

Der schlanke schwarzhaarige Mann wachte verwirrt auf und sah auf seine Uhr, die neben ihm auf dem niedrigen Tisch stand. Zehn Uhr vormittags…

So lange hatte er geschlafen? Himmel, das passierte ihm selten, und

in diesem Moment war er froh, einen Job zu haben, in dem er nicht früh aufzustehen hatte.

Draußen war es hell. Er schlief stets bei offenem Fenster, und erst das Aufreißen der Nebelwolken über den Highlands hatte den hellen Sonnenstrahlen ermöglicht, ihn zu wecken.

Er warf die leichte Decke zurück und schwang die Beine aus dem Bett. Sekundenlang wurde ihm schwindlig, und er spürte, wie es hinter seinen Schläfen zu pulsieren begann. Brennender Durst peinigte seine Zunge.

Hatte er gestern Abend mal wieder Talsperre gespielt und sich bis obenhin vollaufen lassen? Aber zum Besaufen, das zweimal jährlich routinemäßig stattfand, hatte es doch gar keinen Grund gegeben!

Was war gestern Abend geschehen?

»Himmel, mir fehlen ja ein paar Stunden in der Erinnerung«, murmelte er und wusste gar nicht, es laut ausgesprochen zu haben. Mit einem Satz war er aus dem Bett und blieb vor dem automatischen Kalender stehen.

14. März…

Dann war gestern logischerweise der 13. März gewesen, und demzufolge hatte er gestern Abend wieder seine Talkshow abgezogen, die stets live übertragen wurde. Bloß fehlte ihm die Erinnerung daran, und er konnte auch nicht sagen, warum er sich so fühlte, als habe er drei Flaschen Selbstgebrannten Whisky getankt.

»Gosh«, murmelte er und wankte ins Bad seiner Junggesellenwohnung. Fast eine halbe Stunde benötigte er, um sich einigermaßen fit zu machen. Dann stolperte er zum Telefon. Er musste die Sendeanstalt anrufen. Was war gestern Abend im Studio und später geschehen?

Er wählte. Ein paar Mal klickte es, dann stand die Verbindung.

»Canvass«, sagte er knapp. »Ich möchte…«

»Gut, dass Sie da sind«, unterbrach ihn die Telefonistin abrupt.

»Seit ein paar Stunden versuchen wir, Sie zu erreichen, aber niemand hebt ab. Kommen Sie her, so schnell es geht. Die Polizei ist hier und möchte Ihnen ein paar Fragen stellen!«

Fredy Canvass glaubte in einen Abgrund zu stürzen. Was wollte die Polizei von ihm?

Was, zum Teufel, war geschehen, an das er keine Erinnerung mehr besaß?

»Ich komme«, murmelte er tonlos. »In einer halben Stunde bin ich da.«

Klick. Das Gespräch war beendet. Schwerfällig ließ Canvass, mit 23 Jahren vielversprechendster Showmaster der Scottish Television Corporation, den Hörer auf die Gabel gleiten.

Polizei!, hämmerte es in seinem Gehirn.

Wie benommen setzte er sich hinter das Lenkrad seines moosgrünen Mercedes 280, made in Germany, und fuhr nach Inverness. Dass er unterwegs keinen Unfall baute, erschien ihm hinterher wie ein Wunder.

Was zum Teufel wollte die Polizei von ihm?

»So, mein Bester«, murmelte Chief Constabler Ty Thomassen und ließ sich Fredy Canvass gegenüber im Sessel nieder. »Und jetzt erzählen Sie uns mal, wie Sie das gemacht haben.«

Canvass sah ihn ratlos an. Auch ein Blick zu dem hochgewachsenen jungen Mann, der am Türrahmen lehnte, brachte ihm keine Aufklärung. »Das ist übrigens Inspektor Kerr von Scotland Yard«, stellte Thomassen beiläufig vor.

Canvass wurde noch eine Spur bleicher. »Scotland Yard?«, murmelte er dumpf. Dann handelte es sich also um eine Sache größeren Stils. In was war er geraten?

»Wie soll ich was gemacht haben?«, fragte er.

Thomassen spielte mit einem Bleistift. »Nun, wie Sie es geschafft haben, in Ihrer Sendung ein paar Leute so erschreckt zu haben, dass sie starben.«

Canvass glaubte sich verhört zu haben. »Bitte?«

Doch der Chief Constabler, der von Moy nach Inverness gekommen war, um den schweigsamen Kerr in seiner Arbeit zu unterstützen, wiederholte seine Frage nicht, stellte dafür aber eine neue. »In welchem Verhältnis stehen Sie zum King-Konzern?«

»Ich? King-Konzern?«, murmelte Canvass verblüfft. »Ich wüsste nicht, was King und ich miteinander zu tun haben! Ich habe den alten King ein paar mal gesehen, als er noch lebte, aber…«

Kerr, der kurz mal eben mit einer Dienstmaschine von London herübergejettet war, hob die Hand. »Schildern Sie uns doch bitte einmal den Verlauf Ihrer Sendung am gestrigen Abend, Mister Canvass.«

Canvass sah ihn hilflos an. »Ich weiß nichts. Mir fehlen ein paar Stunden in der Erinnerung. Ich weiß nicht, was sich von gestern Abend bis heute Vormittag abgespielt hat!«

Thomassen stieß ein scharfes Zischen aus. Kerr lächelte nur.

»Ihr Glück, Mister Canvass, dass es technisch nicht möglich ist, über eine Fernsehsendung einen Menschen zu töten, aber dennoch möchte ich Sie am liebsten wegen Mordes verhaften, wenn Sie mir nicht den Beweis erbringen können, drei bestimmte Personen nie in Ihrem Leben gesehen zu haben und außerdem keine hypnotischen Fähigkeiten zu besitzen!«

Canvass begriff immer weniger. Fassungslos sah er von Kerr zu Thomassen und wieder zurück zum Yard-Inspektor. »Was soll das alles heißen? Können Sie mir verraten, was Sie von mir wollen?«

»Drei rätselhafte Todesfälle aufklären, die Mord sein können, wenn man den Faktor Hypnose mit in Betracht zieht!«, sagte Kerr scharf.

Canvass schoss aus seinem Sessel hoch. »Sie sind ja verrückt, Mann!«, stieß er hervor.

»Vorsichtig!«, glaubte Thomassen ihn warnen zu müssen. Er hob seine Stimme etwas. »Pete, die Fotos…«

Ein Constabler trat in den Raum, drei Fotos in den Händen, die er Fredy Canvass aushändigte. »Haben Sie diese drei Personen schon einmal gesehen?«

Canvass starrte die Bilder an. Etwas hilflos zuckte er die Achseln.

»Nein… nein … halt, der hier … ich glaube, ich habe ihn vor ein paar Monaten einmal flüchtig gesehen. Ist das nicht Lord Mac-Gaverys Butler?«

»William Peabody, jawohl. Wo, wie und wann haben Sie ihn kennen gelernt?«

»Als ich MacGavery zu einer Talkshow einlud, er aber ablehnte. Ich war nach Gavery-Castle gefahren.«

»Kümmern Sie sich immer persönlich um die Auswahl Ihrer Show-Gäste?«

»Ja, aber ich weiß nicht, was das mit diesem Fall zu tun hat.«

Thomassen schaltete sich wieder ein.

»Vielleicht mehr, als wir alle ahnen. Sind Sie hypnotisierbar?«

»Ich weiß es nicht.«

»Haben Sie schon einmal jemanden hypnotisiert?«

Fredy Canvass lachte trocken auf. »Nein, nie… wie sollte ich auch? Aber was zum Teufel habe ich mit der ganzen Sache zu tun? Da sind drei Leute während meiner Sendung gestorben, na und? Auf der ganzen Welt sterben während meiner Sendungen Menschen! Auch in dieser Sekunde sterben wieder ein paar: Habe ich die alle auf dem Gewissen?«

Kerr schüttelte den Kopf. »Mister Canvass, mittels Hypnose oder posthypnotischer Anweisungen kann man Menschen manipulieren und zu Dingen zwingen, die sie aus freiem Willen nie tun würden. Vielleicht – sterben sie sogar auf Befehl?«

»Und ich soll sie hypnotisiert haben? Über den Bildschirm? Sie werden ja schon wieder zum Märchenerzähler!«

»Wer hier Märchen erzählt, wird sich herausstellen. Kommen Sie mit, Mister Canvass. Wir bringen Sie zu einem Hypnose-Experten. Der wird klären, ob sie in der Lage sind; Menschen zu hypnotisieren. Eine Frage noch: Was wissen Sie über die Geschäftsbeziehungen Lord MacGaverys?«

»Nichts…«, murmelte Canvass. »Ich protestiere gegen diese unverschämte Befragung und Ihre sogenannte Experten-Klärung. Ich verlange sofort einen Anwalt!«

Kerr trat auf ihn zu. Grüne Augen strahlten den Showmaster eiskalt an.

»Canvass, auch wenn die Justiz nach dem Prinzip ›im Zweifel für den Angeklagten‹ vorzugehen hat, sind Sie für mich so lange ein Hauptverdächtiger, solange mir nicht der Beweis Ihrer vollkommenen Unschuld vorliegt! Tut mir sogar leid, dass ich Sie im Moment nicht festnehmen kann…«

Canvass erwiderte nichts mehr. Er ließ sich in den Sessel zurückfallen und war durch nichts zu bewegen, diesen Sessel wieder zu verlassen. »Ich warte auf meinen Anwalt«, erklärte er nur noch.

***

Eine Stunde später ließ Fredy Canvass die Untersuchung durch einen Parapsychologen über sich ergehen. Sein Anwalt hatte ihm dazu geraten. »Inspektor Kerr ist einer der Yard-Experten für unerklärliche Erscheinungen«, hatte er hinzugefügt. »Offenbar glaubt man wirklich an diese Dinge.«

»Gibt's das denn überhaupt?«, hatte Canvass gefragt. »Hypnose per Television?«

Der Anwalt hatte nur stumm genickt. Es hatte schon genügend Experimente dieser Art gegeben, nur eignete sich nicht jeder Mensch dazu, hypnotisiert zu werden. »Vielleicht – unter der Voraussetzung, dass diese Yard-Theorie stimmt – sind nur deshalb die anderen Betroffenen mit Kopfschmerzen davongekommen.«

Canvass sah ihn fragend an. Erst da erfuhr er von dem Anwalt, was in der Nacht tatsächlich geschehen war.

»Wie kommt es, dass Sie als mein Anwalt besser informiert sind als ich, der ich doch immerhin Tatverdächtigter bin?«

»Ich habe nachgefragt«, lächelte der Anwalt. »Übrigens sind Sie nicht der einzige Tatverdächtige, aber der erste, der heute in die Mangel genommen wird. Ihre drei Show-Gäste vom gestrigen Abend warten noch auf Verhör und Untersuchung.«

Gegen Mittag lagen die ersten Ergebnisse vor.

Fredy Canvass verfügte über keinerlei hypnotische Fähigkeiten und schied damit aus dem Rennen aus.

Seine drei Gäste ebenfalls.

Damit brach Inspektor Kerrs Theorie vom Hypnose-Mord in sich zusammen. Dennoch ließ den Inspektor das Gefühl nicht los, dass etwas an der Sache nicht stimmte, weil sich Canvass' Gedächtnislücke mit keinem Mittel erklären ließ.

Canvass wurde in Trance versetzt. Der Parapsychologe versuchte, die verschüttete Erinnerung aufzuwühlen. Doch er konnte nichts finden. Es war, als hätte der Mann für die betreffende Zeitspanne überhaupt nicht existiert. Kollegen und Showgäste mussten ihm berichten, wie

die Sendung abgelaufen war.
Thomassen, Pete Urran, Cavendish und Kerr setzten sich zum Kriegsrat zusammen.
»Was nun?«, fragte Thomassen. »Zu den Akten?«
»Für Sie – vielleicht, wenn Sie keine Lust mehr haben, daran weiterzuarbeiten. Aber ich bin sicher, dass da noch mehr dahintersteckt. Dieses gleichzeitige Sterben von drei Leuten unter gleichen Umständen kann kein Zufall sein. Solche Zufälle gibt's nicht…«
Thomassen winkte ab. »Wir halten uns zur Verfügung, Sir, bloß haben wir anderes zu tun, als uns mit solchen Theorien aufs Glatteis zu begeben!«
»Wie Sie wollen«, brummte Kerr. »Aber mit diesem Canvass und seinem Gedächtnis ist was oberfaul…«

***

Damona King hatte die schnellste Reisemöglichkeit von London ins Herz Schottlands genutzt. Per firmeneigenem Jet war sie zusammen mit Mike Hunter nach Inverness gedüst, hatte aber unterwegs ihren Plan geändert, die Tochterfirma aufzusuchen.
Interessanter konnte ein Gespräch mit Fredy Canvass sein, in dessen Talk-Show sie plötzlich auch den Schlüsselpunkt der Ereignisse sah. Damona hatte sich entschlossen, den Dingen auf den Grund zu gehen und war den Ermittlungen Scotland Yards in dem Punkt überlegen, dass sie auf völlig anderer Basis forschen konnte. Denn ihr standen Fähigkeiten und Wissen zur Verfügung, die Scotland Yard mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht besaß.
Von ihrer Mutter, der abtrünnigen Hexe Vanessa, hatte Damona einige Fähigkeiten geerbt, die zwar nur in ihr schlummerten, aber dennoch erstaunlich waren. Damona hatte seinerzeit ihrer sterbenden Mutter versprochen, diese langsam zu Tage tretenden Fähigkeiten zum Kampf gegen das Böse einzusetzen.
Schon des Öfteren war sie genötigt gewesen, diese Fähigkeiten auch im Sinne des Versprechens einzusetzen.
Dennoch hatte sie es bisher geschafft, ihre Para-Fähigkeiten vor der Öffentlichkeit verborgen zu halten. Nur sehr wenige Menschen wussten davon, und auf ihr Schweigen konnte sich Damona felsenfest verlassen. Eine Hexe zu sein, war in England zwar noch nie etwas besonders Ungewöhnliches gewesen, und allein in London gab es bald 50 mehr oder weniger ernstzunehmende Hexenclubs, aber diese entpuppten sich meist als Scharlatanerie und Blendwerk.
Doch es gab auch wirkliche Hexen, es gab die Kräfte des Bösen, und diese Hexen warteten nur darauf, ihrer entarteten Schwester den Garaus zu machen. Es hatte schon Versuche dieser Art gegeben, derer

sich Damona erst im letzten Moment erwehren konnte, und ein Andie-Öffentlichkeit-Treten hätte alles nur beschleunigt. Damona war aber herzlich wenig daran interessiert, von den Kreaturen des Bösen ausgeschaltet zu werden. Sie hatte ihrer Mutter versprochen, das Böse zu bekämpfen, und das hoffte sie noch lange Zeit tun zu können. In ihrem Freund – und Geliebten – Mike Hunter hatte sie dabei einen tatkräftigen Helfer gefunden, der nicht nur als ihr Generalbevollmächtigter im King-Konzern ihre Chef-Interessen wahrnahm, sondern sie auch im Kampf gegen das Böse unterstützte.

Hunter, ehemaliger Versicherungsdetektiv, wirkte wie ein großer Junge, wie er mit lachendem Gesicht neben Damona im bequemen Sessel des King-Jet mehr lag als saß. In seinen Augen lag ein verträumter Ausdruck, der immer dann verstärkt auftrat, wenn er Damona sah. Doch Damona wusste, dass dieser große Junge zu einem stahlharten Kämpfer werden konnte, wenn es sein musste. Etliche Narben an seinem durchtrainierten Körper zeugten davon, dass er auch vor einem harten Fight nicht zurückschreckte, ohne dabei ein Raufbold oder Schläger zu sein.

Mike beherrschte einige asiatische Kampfsportarten und wusste sich im Ernstfall durchaus seiner Haut zu wehren. Sein eckiges Kinn und die leicht gekrümmte Nase verliehen seinem Gesicht einen unverwechselbar markanten Ausdruck und harmonierten dennoch mit den halbgeschlossenen, träumerischen Augen.

»Weitermachen«, verlangte er schmunzelnd, als Damona aufhörte, ihm Streicheleinheiten zu geben, weil der Pilot über die Bordsprechanlage die bevorstehende Landung ankündigte.

»Nichts da«, entschied sie energisch. »Wir sind geschäftlich unterwegs und nicht auf einer Vergnügungsreise!« Mit raschen Griffen schnallte sie sich an Mike folgte ihrem Beispiel.

Der King-Jet stürzte förmlich dem Flughafen in der unmittelbaren Nähe von Inverness entgegen. Die Landeerlaubnis war erteilt worden, und der Pilot ritt auf dem Leitstrahl der Rollbahn entgegen. Federleicht setzte die Maschine auf, federte einmal kurz und rollte dann auf der Landebahn aus. Mike löste seinen und Damonas Gurt und nutzte die Gelegenheit, sie zu küssen, während er sich halb über sie beugte.

»Was ist heute eigentlich mit dir los?«, fragte sie, als sie sich erheben konnte. »Du benimmst dich wie ein liebestoller Kater!«

»Miau!«, schnurrte er. »Ich fühle mich seit zwei Tagen etwas vernachlässigt, weil du nur noch die Geschäfte im Kopf hast, obwohl das doch eigentlich meine Aufgabe ist.«

»Schön, dass dir mal wieder einfällt, mein Angestellter zu sein«, zog sie ihn auf. »Nur wird aus mir nie eine perfekte Chefin, wenn ich dir alle Arbeit lasse und selbst nie einen Überblick bekomme. Du

entsinnst dich sicher, dass ich dich deshalb zum Generalbevollmächtigten gemacht habe, weil es im 20. Jahrhundert immer noch Männer gibt, die eine Frau als Vorgesetzte nicht akzeptieren, nicht aber, damit du mir alle Arbeit abnimmst…«

Sie hatten den Ausstieg der Maschine erreicht. Mike öffnete und ließ Damona auf die kleine Gangway hinaustreten, die man an den Jet herangeschoben hatte, der fast die Größe eines Airbusses erreichte. Mit Kleinigkeiten gab sich der King-Konzern nicht ab.

Draußen wartete ein Wagen und nahm sie auf, um sie zum Abfertigungsgebäude zu bringen. Als sie die Halle wieder verlassen hatten, legte Damona ihre hübsche Stirn in Falten.

»Dieser Fredy Canvass… wie kommt man eigentlich an den heran?«

Mike sah sie an. »Du willst nicht mehr zur Reisegesellschaft?«

»Was bringt es mir?«, fragte sie. »Über die Leute werde ich kaum etwas erfahren. Aber wenn mein Verdacht stimmt, dann ist wirklich über die Talk-Show etwas gelaufen, das nicht rechtens ist, und dann ist der Showmaster die Schlüsselfigur.«

»Man sollte bei der Sendeanstalt nachforschen…«

»Das ist die Scottish Television Corporation…«

Blitzschnell kam ihre Frage: »Gehört die auch uns?«

Uns hat sie gesagt, nicht *mir*, dachte Mike und verneinte die Frage mit Bedauern in der Stimme. »Ins Fernseh-Geschäft ist der Konzern bislang noch nicht eingestiegen…«

»Vielleicht werde ich’s ändern«, erklärte sie. »Schön, rufen wir bei der STC an und erkundigen uns nach dem derzeitigen Aufenthalt ihres Leuteausfragers.«

Mike sah sich nach einer Telefonzelle um, fand sie und hängte sich an den Apparat. Die Nummer der in Inverness ansässigen Anstalt fand er im Verzeichnis und wählte sie an.

»Hunter, King-Gruppe«, meldete er sich, als abgehoben wurde.

Dann leierte er sein Anliegen herunter.

»Wenn Sie mit Mister Canvass sprechen wollen – tut mir leid, der hat gerade das Gebäude verlassen.«

»Wo wohnt er?«, schoss Hunter seine Frage ab.

»Bedaure«, kam die Stimme der Telefonistin säuselnd zurück, »darüber darf ich keine Auskunft erteilen.«

Mike schaltete sofort. Bevor aufgelegt werden konnte, sagte er schnell: »All right, aber Scotland Yard wird mir die Adresse wohl verraten, weil deren Interesse mit unserem übereinstimmt, nur kostet mich das ein paar Pence mehr…«

Das Wort Scotland Yard zog, zumal die Dame bei der STC wusste, dass der Yard-Inspektor noch im Hause war. »Schön, Mister Hunter, Canvass wohnt in Nairn…« Sie rasselte die Adresse herunter.

Mike brauchte nicht mitzuschreiben. Sein Gedächtnis war

ausgezeichnet. Er wiederholte die Angaben einmal, um sie sich dadurch unauslöschlich einzuprägen, dankte und legte auf. Dass im gleichen Moment die Telefonistin Inspektor Kerr von seinem Anruf unterrichtete, ahnte er nicht einmal.

»Nairn…« murmelte er, während er die Sprechzelle verließ und zu Damona zurückkehrte. Der Ort lag, vom Flughafen aus betrachtet, in der entgegengesetzten Richtung zu Inverness an der Küste des Moray Firth, der von der Nordsee her auf Loch Ness zustieß.

»All right, fahren wir nach Nairn.«

Damona zeigte sich einverstanden. »Wenn er gerade losgefahren ist, sind wir vielleicht noch vor ihm da«, vermutete sie.

Hunter war nicht so optimistisch. »Hoffentlich klappt es schnell genug, einen Wagen zu mieten.«

***

Es klappte. In Ermangelung eines Rolls-Royce orderte Mike großzügig das Flaggschiff des Auto Verleihers, einen silbermetallicfarbenen Vauxhall VX mit 2,3-Liter-Motor, 116 PS und luxuriöser Ausstattung. Der Name King wirkte Wunder. Innerhalb von vier Minuten stand der Wagen fahrbereit da.

Mike spielte den Chauffeur. Es gefiel ihm sichtlich, das Schlachtschiff von Auto, in seinen Abmessungen und seiner Ausstattung am ehesten mit amerikanischen Straßenkreuzern oder dem deutschen Parallelmodell, dem Opel Diplomat, zu vergleichen, zu lenken. Die Luxuslimousine glitt nahezu geräuschlos auf die Straße nach Nairn hinaus.

Die beiden jungen Menschen schwiegen und hingen ihren Gedanken nach. Damona genoss die weichen Vollschaumsessel des Wagens, räkelte sich behaglich darin und überlegte, wie sie diesem Fredy Canvass gegenübertreten sollte. Sie wusste kaum etwas von ihm.

Was war er für ein Mann? Sie kannte ihn nur aus seinen Shows, und darin gab er kaum etwas über sich selbst preis, sondern verstand es, seine Gesprächspartner zum Reden zu bringen.

Nach kurzer Zeit glitt der silbern schimmernde Wagen in den kleinen Ort. Das Häuschen des Showmasters lag direkt an der Hauptstraße. Mike ließ den VX sanft ausrollen und sah zu dem Häuschen hinüber. Ein Bungalow, der eigentlich nicht zwischen die alten Gebäude passte. Ein gepflegter Rasen umgab das weiße, kleine Gebäude. Die angebaute Garage stand offen und war leer; an der Straße war kein einziger Wagen geparkt.

»Er ist also noch unterwegs«, stellte Mike fest.

Sie machten es sich im Wagen gemütlich. Doch die Gemütlichkeit währte nicht lange. Fredy Canvass musste tatsächlich wenige Augenblicke vor Mikes Anruf die Sendeanstalt verlassen haben.

Ein Mercedes rollte heran, nahm schwungvoll den Bogen in die Einfahrt und bremste vor der offenen Garage ab. Ein junger Mann stieg aus.

Im gleichen Moment stießen Damona und Mike die Türen des VX auf und sprangen ebenfalls ins Freie.

»Mister Canvass?«

Damonas Ruf war nicht eben laut gewesen. Dennoch zuckte der Mann zusammen, als habe ihm jemand aus nächster Nähe ins Ohr gebrüllt.

»Jah…«, dehnte er langsam und sah sich nach den beiden um.

Mike schloss den Mietwagen sorgfältig ab, während Damona bereits mit elastischen Schritten auf Canvass zuging. »Mein Name ist King. Damona King«, erklärte sie.

»Die King?«, echote Canvass. »Vom King-Konzern?«

»Erraten«, erwiderte Damona und blieb vor ihm stehen.

Fredy Canvass musterte sie von oben bis unten. Damona, der der Mann im ersten Moment gefallen hatte, revidierte ihre Meinung sofort. Dieser abschätzende Blick war mehr als unverschämt.

»Ich möchte mich mit Ihnen über einige Dinge unterhalten«, sagte sie kühl.

Canvass schob angriffslustig das, Kinn vor.

»Meine Zeit ist knapp bemessen. Wenn sich die Absicht ihres Kommens auf meine Talk-Show vom gestrigen Abend bezieht, wenden Sie sich bitte an die Polizei von Moy oder an Scotland Yard direkt. Offenbar wissen die Leute mehr als ich. Guten Tag.«

Auf dem Absatz fuhr er herum und stiefelte auf seine Haustür zu.

»Wie meinen Sie das?«, fragte Damona schnell.

Er blieb stehen. »So wie ich es sagte«, erwiderte er.

Doch Damona triumphierte innerlich. Mit diesem Stehen bleiben hatte Canvass sich in ihrer kleinen Auseinandersetzung geschlagen gegeben. Ihr Problem war es nun, es ihm beizubringen beziehungsweise dafür zu sorgen, dass er sie und Mike in seine Wohnung einlud.

Es machte ihr kaum Mühe.

»Gut, kommen Sie für einen Augenblick mit herein«, murmelte Canvass schließlich. »Aber – meine Zeit ist knapp und kostbar, wie ich schon sagte«, ergänzte er noch.

Damona atmete auf. Die erste Hürde war geschafft. Sie war sicher, von Fredy Canvass mehr zu erfahren.

Für den Schuldigen hielt sie ihn noch nicht.

***

In Fredy Canvass' Junggesellenwohnung hatten sie in bequemen Ledersesseln Platz genommen. Mit raschem Rundblick schätzte

Damona die Einrichtung ab und stellte fest, dass hier die ordnende Hand einer Frau fehlte, um verschiedene Dinge gefälliger umzugruppieren und auch mal ein paar Blumen auf die Fensterbank zu stellen.

Canvass hatte seinen Bungalow zwar teuer und gediegen eingerichtet, bloß waren die Stücke etwas lieblos zusammengestellt. Damona war sicher, dass mit etwas Geschick noch eine Menge zu machen war.

»Alkohol? Tee?«, stellte Canvass etwas angriffslustig die Frage.

Damona strahlte ihn verwirrend an. »Wenn Sie mir einen Fruchtsaft besorgen könnten, und Mister Hunter…«

»Ich gebe mich mit einem Tee zufrieden«, lächelte Mike.

Canvass bediente. Der Tee dauerte ein paar Minuten. In dieser Zeit lehnte der Showmaster in der Tür des Livingrooms und musterte seine beiden nur ungern gesehenen Gäste. »Sind Sie nur gekommen, um mir den gleichen Verdacht ins Gesicht zu schleudern wie die Polizei?«

»Welchen Verdacht, Mister Canvass?«, fragte Damona gelassen.

»Hegt die Polizei einen Verdacht gegen *Sie*? No, Sir, ich wollte Sie nur ein wenig näher kennen lernen und mit Ihnen darüber plaudern, wie so eine Show gemacht wird und wer dabei mitwirkt. Kann ja sein, dass ein Techniker…«

»Sie reiten also doch auf dieser Hypnose-Mord-Theorie?«, zischte Canvass.

»In gewisser Hinsicht schon«, erklärte Damona leichthin.

Canvass knallte ihr Teekanne, Tasse, Milch und Zucker vor die Nase. »Bedienen können Sie sich ja wohl selbst«, knurrte er. »Wenn Ihr Vater…«

»Mein Vater ist tot, Mister Canvass!«, eröffnete sie ihm.

Sein Kopf ruckte hoch. »Seit wann?«

»Ein paar Monate… aber das spielt hier keine Rolle. Die neue Chefin des Konzerns bin ich, und ich habe ein Interesse daran, zu ergründen, warum sich die Todesfälle nur auf Mitarbeiter meiner Firma beschränken. Dass der Butler sterben musste, war Zufall, weil es eigentlich den Lord treffen sollte …«

»… welcher aber auch nicht Ihr Angestellter ist!«

»Aber einer unserer besten Geschäftspartner«, erwiderte Damona.

»Canvass, ist es möglich, dass unter den Leuten im Studio jemand ist, der einen besonderen Hass auf den King-Konzern hat?«

»Da müssen Sie die Sendeleitung fragen, oder den Regisseur. Aber bevor Sie weiterfragen: Es ist festgestellt worden, dass weder meine Showgäste noch ich über hypnotische Fähigkeiten verfügen.«

Damona zog die Brauen hoch. »So?«, fragte sie erstaunt.

Mike Hunter saß im Sessel, ein Bein über das andere geschlagen, und beobachtete nur, während er an seinem Tee nippte. Still registrierte

er, dass ihre Rechte flüchtig den Hexenstein berührte, der an einer Silberkette um ihren Hals hing.

Fredy Canvass zeigte plötzlich Unruhe. Damona wirkte entspannt, fast so, als sei sie dabei, in Trance zu fallen. Aber ebenso schnell, wie dieser Zustand entstanden war, war er schon wieder vorüber. Damonas Gesicht zeigte jetzt einen nachdenklichen Ausdruck.

»Ich glaube, wir haben Sie lange genug aufgehalten, Mister Canvass«, sagte Damona, erhob sich und streckte ihre Hand aus. »Vielleicht besuchen wir Sie noch einmal. Es war ganz interessant, mit Ihnen ein paar Worte zu wechseln. Danke, nach draußen finden wir allein…«

Sprachlos sah Canvass ihr und Mike Hunter nach. Wenig später rollte draußen der Vauxhall an.

Canvass runzelte die Stirn. Wieso waren die beiden so plötzlich verschwunden? Es schien fast eine Flucht zu sein. Und was war das für eine Unruhe gewesen, die ihn vorhin überfallen hatte? Es war ihm fast, als versuche jemand sein Gehirn, anzubohren.

Kopfschüttelnd trat er ans Fenster. Doch von seinen Besuchern war keine Spur mehr zu sehen.

»Sachen gibt’s, die gibt’s gar nicht«, murmelte Canvass. Irgend etwas stimmte nicht. Er hatte das untrügliche Gefühl, dass er in eine Sache hineingerutscht war, die für ihn ein paar Nummern zu groß war. Wie konnte er da ungefährdet wieder herauskommen?

Der abrupte Aufbruch der beiden gefiel ihm ganz und gar nicht.

***

Mike Hunter gefiel er auch nicht.

Finster sah er Damona an, die sich diesmal ans Lenkrad des Wagens gesetzt hatte und plötzlich bedauerte, keinen chromblitzenden Sportwagen mit offenem Verdeck zu fahren, weil die Sonne so schön schien.

»Was ist denn plötzlich mit dir los? Warum diese Flucht?«

Damona schaltete in einen höheren Gang und beschleunigte zügig weiter.

»Flucht…«, murmelte sie und ließ das Wort förmlich auf der Zunge zergehen. »So kann man es auch nennen, Mike … vielleicht war es eine Flucht!«

»Warum?«, fragte er, rutschte in seinem Sessel so herum, dass er fast quer saß, und starrte ihr schönes Profil an.

Von der Seite fielen ihre etwas hoch stehenden Wangenknochen kaum auf, die ihrem Gesicht einen leicht slawischen Einschlag verliehen und damit das Erbteil ihrer Mutter verrieten, die aus Rumänien stammte. Vanessa, die Hexe… das war vorbei. Damona, die Hexe, hatte nicht nur das Aussehen ihrer Mutter, sondern auch deren Fähigkeiten geerbt, die größtenteils noch im Verborgenen

schlummerten, aber bereits stärker als die der Mutter zu werden versprachen.

»Weil ich bei Canvass plötzlich nicht mehr *durchkam*.«, erwiderte Damona knapp.

Mike schnappte auf dem Beifahrersitz nach Luft. Doch bevor er etwas entgegnen konnte, fuhr Damona fort: »Als er behauptete, nicht über hypnotische Fähigkeiten zu verfügen, versuchte ich, in seinen Gedanken zu lesen, um festzustellen, ob er log. Ich kam aber bei ihm nicht durch. Er hat einen Schirm aufgebaut, den ich nicht ohne größere Anstrengungen durchbrechen konnte, und es darum auch nicht versuchte. Dennoch konnte ich erkennen, dass er sehr wohl über starke Para-Kräfte verfügt. Canvass ist mit ziemlicher Sicherheit doch ein Hypno, aber einer von der stärksten Sorte!«

Mike lehnte sich zurück und atmete tief durch. Von Damona war er allerhand gewohnt, das hier aber setzte der Geschichte die Krone auf. Sie sprach von der Anwendung ihrer Hexenkraft so beiläufig, als erkläre sie jemandem, wie er Kartoffeln schälen muss.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie auf dem Weg nach Inverness waren.

»Möchtest du das Ungeheuer vom Loch Ness kitzeln?«, fragte er.

Damona schüttelte nur den Kopf. »Nein, aber mich mit dem Experten unterhalten, der angeblich Canvass untersucht hat.«

Mike schwieg.

Wo die STC ihre Zentrale hatte, wusste Damona rein zufällig und stoppte nach einer halsbrecherischen Fahrt durch die Stadt den schweren Wagen auf dem Vorplatz des Gebäudes. Mike wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ein paar Mal hatte er in Gedanken den Wagen schon vor eine Hauswand oder in ein anderes Fahrzeug rasen sehen, weil Damona mit der Limousine fuhr wie andere mit einem sportlichen Morris Mini. Den noch beherrschte sie das Schlachtschiff souverän und verlor keine Sekunde lang die Kontrolle.

An der Auskunft stellte sie sich kurz vor und erläuterte ihr Anliegen.

»Inspektor Kerr und Doc Yhogan sind noch im Haus. Moment bitte. Im vierten Stock!«

Im Lift fuhren sie nach oben. Und als sie ausstiegen, standen sie den Gesuchten direkt gegenüber.

Ohne ihn vorher jemals gesehen zu haben, wusste Damona King sofort, dass der Mann vor ihr, der gerade in den Lift steigen wollte, aus dem sie kam, der von der Dame in der Auskunft erwähnte Inspektor Kerr war. Demzufolge musste das Männlein neben ihm Doc Yhogan sein.

»Inspektor Kerr?«, fragte sie. Der hochgewachsene Mann mit den grünen Augen blieb stehen und sah sie prüfend an. »Ja?«

»Haben Sie ein paar Minuten Zeit?«, fragte Damona. Kerr hob die Schultern. »Für eine schöne Frau immer. Wo lassen wir uns nieder?«

Damona lächelte. »Wenn es nicht so weit wäre, würde ich vorschlagen, zu mir zu kommen, aber ich kann Ihnen wohl kaum einen Weg über 75 Kilometer und mehr zumuten. Aber Sie haben sich doch heute bestimmt nicht den ganzen Tag nur auf Korridoren aufgehalten.«

»Stimmt«, nickte er trocken. »Der Büroraum dürfte noch frei sein. All right, Miss, gehen wir dorthin.«

Der Kleine, dessen prachtvolle Glatze ein schütterer Haarkranz umgab, blieb am Lift stehen. »Brauchen Sie mich noch, Kerr?«, fragte er. Der junge Inspektor schüttelte den Kopf, aber Mike Hunter hüstelte verhalten.

»Wenn Sie Doc Yhogan sind, brauchen wir Sie noch«, behauptete er.

Kerr blieb wieder stehen. »Wer sind Sie denn?«, fragte er mit lauerndem Unterton.

Mike Hunter zeigte sein jungenhaftes Lachen. »Hunter vom King-Konzern. Und das«, er deutete auf Damona, »ist meine direkte Chefin.«

»King, soso«, brummte Kerr. »Doch wohl nicht Miss King persönlich?«

Knapp kam ihr Nicken. »Ihr Dezernat in London hat sich wegen der Vorfälle am Morgen mit meinem Generalbevollmächtigter in Verbindung gesetzt. Ich habe ein starkes persönliches Interesse an den Dingen. Vielleicht können wir zusammenarbeiten…«

»Kommen Sie bitte«, verlangte Kerr und ging voraus.

Das Büro war das gleiche, in dem er Canvass in die Mangel genommen hatte, bloß hatten Thomassen und seine Leute sich bereits verabschiedet, weil sie in Moy zu tun hatten.

Kerr bot Platz an. Er fühlte sich in seinem Büroraum der Fernsehgesellschaft wie zu Hause.

»Ich habe mich vor ein paar Minuten mit Canvass unterhalten«, eröffnete Damona das Gespräch. »Sie, Doktor Yhogan, haben ihn getestet?«

Der kleine Mann nickte ernsthaft. »Hat Canvass Ihnen gesagt, dass ich ihn für nicht parabefähigt halte?«

»Das sagte er«, entgegnete Damona und strich durch ihr rabenschwarzes Haar. Es knisterte leicht. »Sind Sie Ihrer Sache hundertprozentig sicher, Doc?«

Yhogan räusperte sich unwillig. »Zweifeln Sie daran?«.

»Ja«, behauptete sie. Yhogan starrte sie hinter seiner Hornbrille wie ein hungriger Uhu an.

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte er.

»Ich habe mich ein wenig mit Parapsychologie befasst«, log sie. Sie konnte ihm ja schließlich schlecht verraten, eine Hexe zu sein. »Und aufgrund meines Wissens bin ich zu einer anderen Überzeugung gekommen als Sie.«

Mike Hunter hielt es jetzt für ratsam, in das Gespräch einzugreifen.

»Miss King hat in Frankfurt, in Germany, ein paar Semester Parapsychologie belegt«, warf er ein.

Yhogan schoss einen giftigen Blick auf ihn ab. Er fühlte sich offenbar in seiner Berufsehre gekränkt.

»Meine Diagnose steht fest«, sagte er schroff. »Ihre Behauptungen ändern daran nichts. Wie kommen Sie überhaupt zu Ihrer gegenteiligen Meinung? Welchen Test haben Sie angewandt?«

Damona schwieg. Sie hatte zwar mit dieser Frage gerechnet, wusste aber keine Antwort darauf. Sie fühlte sich auch außerstande, blitzschnell in Yhogans Gedanken zu lesen und ihm die Antwort zu geben, die er erwartete.

Kerr beugte sich etwas vor. »Sie behaupten also, dass Canvass doch hypnotisieren kann?«

Damona nickte nur.

»Das ist bis jetzt nur eine Behauptung«, erklärte der Inspektor. Seine Augen verengten sich leicht. Mike Hunter glaubte, sekundenlang die Pupillen in einem helleren Grün leuchten zu sehen, doch es war wohl nur ein Lichtreflex gewesen. »Sie müssten diese Behauptung schon beweisen können, Miss King.«

Damona erhob sich so abrupt, wie sie sich auch von Canvass verabschiedet hatte. Kerr sprang ebenfalls auf.

»Ich bin trotzdem zu einer Zusammenarbeit mit Ihnen bereit«, erklärte er. »Vielleicht können Sie uns sagen, ob Canvass einmal mit Ihrem Konzern zu tun hatte.«

»Ich werde nachforschen lassen«, erwiderte Damona. »Wenn es eine geschäftliche oder persönliche Beziehung zwischen Canvass und King gibt, müssten Aktennotizen zu finden sein. Im positiven Fall gebe ich Ihnen Nachricht, Inspektor.«

Kerr nickte.

Er blieb stehen und beobachtete aus schmalen Augen, wie Hunter nach dem Arm der Konzernerbin griff und mit ihr den Büroraum verließ.

»Das war ja ein verdammt kurzes Gespräch«, knurrte Yhogan grimmig. »Wenn Sie mich fragen, Kerr – die Lady spinnt etwas. Nur, weil sie die Allgewaltige des King-Konzerns ist, möchte sie sich ein wenig aufspielen.«

Kerr hob die Schultern und sah Yhogan nachdenklich an.

»Ich kann Ihnen sagen, warum diese Miss King zu der Erkenntnis kam, Canvass sei doch parabegabt.«

Yhogan riss staunend die Augen auf. »Sind Sie unter die Hellseher gegangen? Sie sehen mich verdammt gespannt.«

Der junge Inspektor verzog das Gesicht.

»Sie ist eine Hexe«, sagte er trocken.

***

Sie fuhren nach King's Castle weiter. Mike hatte den Vauxhall für ein paar Tage gemietet, so dass sie nicht auf ein anderes Verkehrsmittel angewiesen waren. King's Castle, das Damonas Vater seinerzeit geerbt hatte, lag in den Grampian Mountains, die sich vom Firth of Lome quer über das nördliche Schottland bis nach Aberdeen erstreckten. John F. King und seiner Frau Vanessa war es zur zweiten Heimat geworden, Damona war in dem alten Schloss geboren. Dort, wo die Mountains am rauesten waren, erhob sich die Silhouette des Castle wie ein drohendes Mahnmal gegen die Kräfte der Finsternis.

Der erste Teil der Fahrt verlief rasch und zügig, weil sie die breit ausgebaute Durchgangsstraße von Inverness nach Perth benutzen konnten, dann aber mussten sie diese Straße verlassen und sich mit dem großen Wagen über die verschlungenen und endlosen Pfade quälen, die sich durch die Grampian Mountains wanden und nach langer Zeit endlich zum Castle führten. Es dunkelte bereits, als der Vauxhall über die heruntergelassene Zugbrücke rumpelte und auf dem gepflasterten Burghof ausrollte. In der Dämmerung wirkten die Gebäude wie graue Kolosse. Unwillkürlich gingen Damonas Blicke zu der kleinen Kapelle dicht an der Burgmauer. Dort im Gewölbe, durch den Schlosskeller zugänglich, ruhten ihre Eltern.

Mit einem Ruck riss sie sich von dem Anblick los und stieg aus.

»Komm«, forderte sie Mike auf.

Henry, der alte Butler, erwartete sie bereits. »Bleiben Sie wieder für länger, Miss King?«, fragte er.

Damona hob die Schultern. »Ich weiß es noch nicht«, erwiderte sie.

»Es hängt von verschiedenen Umständen ab… heute werden wir auf jeden Fall hier übernachten.« Sie sah Mike Hunter an. In seinen Augen glomm es leicht auf.

Dennoch kam ihm Damona irgendwie verändert vor. Sie war anders als sonst, machte einen nachdenklichen Eindruck. Offenbar grübelte sie noch immer über die Geschehnisse nach.

Viele Stunden später erhob sie sich aus dem Sessel, in dem sie neben Mike gesessen und das prasselnde Kaminfeuer betrachtet hatte, während er ihre Hand gehalten und geschwiegen hatte, und verließ den großen Salon. Sie ging durch die Korridore des Schlosses und erreichte den Raum, in dem ein prachtvoller Spiegel an der Wand hing.

Es war kein normaler Spiegel. Sie erinnerte sich an die Worte, die ihre Mutter kurz vor ihrem gewaltsamen Tod gesprochen hatte: *Wenn das Sonnenlicht durch das erste Fenster dieses Raumes in einem Winkel von fünfundvierzig Grad auf deinen Stein fällt und dieser wiederum den Lichtstrahl in den Spiegel reflektiert, dann wirst du dort auf der matten Oberfläche Dinge sehen, die dich unmittelbar berühren, jedoch erst in der Zukunft stattfinden. Es können schreckliche Bilder sein, aber auch*

besonders schöne…

Damona King wollte in die Zukunft sehen!

Mondlicht müsste das Sonnenlicht ersetzen. Das erste Fenster war geöffnet, und als sie vor dem Spiegel stehen blieb, traf gleißendes Vollmondlicht den Hexenstein.

Das Erbstück ihrer Mutter, dessen Ursprung niemand kannte, der aber übersinnliche Kräfte zu beschwören vermochte und in seiner Gestalt einem überdimensionalen Tropfen ähnelte, funkelte in leuchtendem Blau. Von Natur aus grünlich schimmernd, wechselte er unter wechselndem Lichteinfall wie ein Chamäleon die Farbe.

Vanessas Worten nach sollte er Damona vor Gefahren schützen – und eine Verbindung zu ihr ermöglichen, die sie in einer für Menschen unerreichbaren Sphäre, einer jenseitigen Geisterwelt, weiterexistierte.

Das Mondlicht wurde vom Stein aufgefangen, der, Gerüchten zufolge, vom Blocksberg stammen sollte, und in den Spiegel gestrahlt.

Damona fieberte. Würde das Mondlicht reichen? Würde der Spiegel ihr einen Teil der Zukunft zeigen?

Schatten bewegten sich plötzlich auf der matten Oberfläche. Erregt atmete sie tiefer durch. Sie war gespannt, was sie sehen würde. Sie konnte es nicht vorherbestimmen, konnte nur hoffen, dass der Spiegel ihr das zeigte, was sie sehen wollte.

Plötzlich erstarrte sie.

Sie glaubte in dem verwaschenen Schattenspiel jemanden zu erkennen, der vor einem Fernsehgerät saß. Und da war eine knöcherne Gestalt, die förmlich aus dem Gerät quoll, die Skelettfinger um den Hals des Zuschauers legte, zudrückte…

Dann verblasste die Vision. Es war alles zu schnell gegangen, zu undeutlich gewesen, als dass sie etwas hätte erkennen können. Das Mondlicht war in seiner Struktur zu anders, um mehr zu bewirken.

Immerhin – sie sah das Bild als Bestätigung für die Hypno-Mörder-Theorie an. Der Tod war aus dem Bildschirm gekommen.

Sie verließ den Raum wieder und beschloss, am Morgen im Sonnenlicht einen neuen Versuch zu unternehmen. Es war töricht gewesen, überstürzt zu handeln. Sie musste Geduld bewahren, konnte das Schicksal nicht zwingen. Am Morgen würde sie wieder vor den Spiegel treten. Das Sonnenlicht musste ein klareres Bild zeichnen…

Doch den Morgen verschlief sie, und Mike dachte nicht daran, sie zu wecken. Woher hätte er wissen sollen, was ihre Absicht war, denn sie hatte ihm nichts von ihrem Versuch verraten.

Und als sie endlich erwachte, war es zu spät. Die Sonne war weitergewandert, berührte das magische Fenster nicht mehr…

***

Fredy Canvass schlief in dieser Nacht schlecht. Er träumte davon,

dass er als Sklave in einem Steinbruch arbeitete. Stets dann, wenn seine Arbeitsleistung nachließ, nahte der Aufseher mit seiner Peitsche und ließ sie auf seinen Rücken niedersausen. Doch mehr und mehr nahm die Gestalt des Sklavenaufsehers die einer Frau an. Canvass glaubte auch, ihre Gesichtszüge zu erkennen. Sie erinnerten ihn an…

… Damona King!

Wehr dich!, schrie etwas in seinem Traum. *Du darfst kein Sklave sein, du bist ein freier Mann! Wehr dich! Töte sie! Vernichte sie!*

In seinem Traum sprang der Sklave Canvass auf, wandte sich gegen die Aufseherin mit ihrer gefährlichen Peitsche, doch noch ehe er sie erreichte, fuhr er mit einem Schrei in seinem Bett auf.

»King«, murmelte er erwachend. Er brauchte ein paar Sekunden, um sich zu orientieren. Seine Hand fuhr zum Lichtschalter. Grell flammte es um ihn auf.

Erleichtert erkannte er, dass er sich in seinem Junggesellen-Bungalow in seinem Bett befand. Er brauchte einige Zeit, um sich so weit zu beruhigen, dass er das Licht wieder löschen konnte.

Doch sobald er einschlief, wiederholte sich der Traum. Und wieder sah er das Gesicht der jungen schwarzhaarigen Frau.

Damona King!

Töte sie! Sei kein Sklave! Befreie dich von ihr!

Dreimal in dieser Nacht wiederholte sich der Traum. Gegen Morgen erwachte Fredy Canvass endlich vollends.

Er fühlte sich wie gerädert, und der Traum ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Damona King! Was verband ihn mit dieser Frau, welche ihm sein Traum als Sklavenaufseherin zeigte, die ihn peitschte?

»Oh, verdammt«, flüsterte er und presste die Hand gegen die Stirn.

Er fürchtete sich vor der nächsten Nacht.

Und der Traum – wiederholte sich erneut…

***

Die Woche verging ohne weitere Vorkommnisse. Inspektor Kerr vom Yard war in Inverness geblieben, um die Ermittlungen in diesem Fall, den er nach wie vor als Mordfall ansah, voranzutreiben, doch er trat auf der Stelle. Es gab keine weiteren Anhaltspunkte.

Einmal hatte Mike Hunter kurz mit ihm telefoniert, um ihm mitzuteilen, dass in den Geschäftsunterlagen des King-Konzerns, einschließlich sämtlicher Tochtergesellschaften, der Name Fredy Canvass weder als Kunde noch als Arbeiter oder Angestellter jemals registriert worden war.

Damona rätselte weiter an der Sache herum; der Spiegel hatte ihr keine Auskünfte mehr gegeben. Am fünften Abend, sagte sie nachdenklich: »Ob es etwas nützen würde, ein Sendeverbot für die nächste Canvass-Show zu erwirken?«

Mike tippte sich respektvoll an die Stirn. »Man würde dich für verrückt erklären, Liebling«, meinte er. »Es gäbe höchstens die Möglichkeit, die STC aufzukaufen und anschließend die Sendung kurzfristig abzusetzen, aber erstens ist die Corporation selbst ziemlich finanzstark, dass sie selbst einem sehr hohen Angebot widerstehen kann, und zweitens ist so ein Geschäft nicht von heute auf morgen zu tätigen. Die nächste Show wird also auf jeden Fall noch über die Bühne laufen… aber was versprichst du dir von einem Sendestopp?«

Da sah sie ihn aus ihren dunklen Augen, die wie unergründliche Maare schimmerten, an und stieß hervor: »Mike, ich habe eine furchtbare Angst, dass der Hypno-Mörder wieder zuschlägt! Und die nächste Sendung ist wieder seine Stunde…«

Mike Hunter sah sie an. »Aber nur, wenn wirklich Canvass der Mörder ist, der es auf King-Leute abgesehen hat! Du weißt doch, dass nie zweimal dieselben Leute seine Show besuchen…«

»Mike, Canvass ist ein Para!«, schrie sie fast. »Er ist ein Hypno, wie ich in dieser Stärke niemals einen erlebt habe! Ich weiß es! Ich habe es gefühlt, als ich seine Sperre nicht durchbrechen konnte!«

Mike stand wie unter Zwang, als er seinen Arm um ihre Schultern legte. In diesem Moment war sie ein hilfloses, kleines Mädchen, das Angst vorm schwarzen Mann hat. Tröstend streichelte er ihr schwarzes, weiches Haar.

»Girlie, du steigerst dich da in etwas hinein… bist du sicher, dass deine Hexenkraft sich nicht getäuscht hat? Doc Yhogan beharrt immer noch auf seiner Ansicht, dass Canvass unbegabt ist.«

»Ich kann mich nicht irren«, flüsterte sie. »Nicht im Para-Bereich! Canvass ist ein Hypno, und wenn tausend Gutachten dagegen sprechen. Die werden doch nur aus der Theorie erstellt, aber ich bin Praktikerin… Mike, dieser Canvass ist eine Gefahr!«

»Warte ab«, murmelte Mike. »Du irrst dich, bestimmt. Warte die nächste Sendung ab!«

Damona schwieg. Aber Mike fühlte, wie die Unruhe in ihr fast stündlich wuchs, und er begann zu überlegen, wie er sie ablenken konnte.

Doch mit jeder verstreichenden Stunde rückte der Sendetermin der nächsten Talk-Show näher, und mit jeder verstreichenden Stunde wuchs Damonas Unruhe.

Spürte sie den Tod?

***

Die technische Vorbereitung der Fredy-Canvass-Talk-Show war Routine. Die Techniker im Studio beherrschten jeden Handgriff. Sendungen hatte es bisher gegeben, seit 30 Wochen gab es die Show.

In 30 Sendungen hatten sie jeden Handgriff so oft durchgeführt, dass

sie ihn im Schlaf beherrschten. Kameramänner, Regisseur, Maskenbildner, Assistenten… sie alle kannten ihre Arbeit. Jeder wusste, was er zu tun hatte.

Neu im Studio war Inspektor Kerr, der der Sendung direkt beiwohnen wollte. Offen hatte er zu verstehen gegeben, dass er Fredy Canvass nicht über den Weg traute, obgleich Yhogans Gutachten den Showmaster entlastete. Die Talkshow wurde live gesendet, und Kerr wollte Canvass auf die Finger sehen.

»Wie wäre es, wenn ich Sie in die Sendung einbeziehen und mit Ihnen ein wenig vor der Kamera plaudern würde?«, hatte Canvass bissig gefragt.

»Dann hätten Sie hier im Studio wenigstens eine Existenzberechtigung!«

Das war deutlich gewesen. Kerr überhörte die Anspielung aber einfach, klemmte sich neben eine der Kameras und ließ von da an Canvass nicht mehr aus den Augen.

Wie Damona King befürchtete auch er einen neuen Zwischenfall.

Und wenn nicht – nun, dann hatte er das Vergnügen gehabt, bei einer Live-Sendung im Studio mit dabei zusein.

Im Hintergrund warteten zwei prominente Persönlichkeiten auf ihren Einsatz. Sie sahen Kerr wohl, waren aber über seinen Job nicht informiert. Schließlich klatschte der Regisseur in die Hände.

»Es ist gleich soweit. Wenn die Herrschaften ihre Plätze einnehmen wollen…«

Man wollte. Kerr wurde zum Luchs, dem keine Bewegung entging. Er beobachtete, wie Canvass sich zurechtsetzte, bis er die gemütlichste und gleichzeitig fotogenste Haltung gefunden hatte. Er brauchte keine Regieanweisung mehr. In 30 Sendungen hatte er den richtigen Dreh gefunden, sich publikumsgerecht in Szene zu setzen.

An den beiden Gesprächspartnern hatte Regisseur Maxwell noch einiges zu korrigieren, dann war er zufrieden. Canvass plauderte zwischendurch bereits mit beiden, um die Spannung etwas zu lockern.

Dann kam das Signal.

»Kamera ab, Ton ab, Playback…«

Sie gingen auf Sendung. Die Erkennungsmelodie wurde eingespielt. Der Mann am Mischpult blendete den Vorspann aus und Canvass' lächelndes Gesicht ein. Fredy Canvass saß ruhig und gelassen in seinem Sessel.

»Guten Abend, Ladies and Gentlemen, ich begrüße Sie zur 31. Sendung…«

Kerr registrierte wie ein Computer. Keine Regung in Canvass' Gesicht entging ihm. Er war mit Sicherheit der eifrigste Zuschauer, den Fredy Canvass jemals gehabt hatte.

Dennoch war Kerr nicht in der Lage, irgend etwas zu verändern…

***

»Willst du dir die Sendung wirklich ansehen?«, fragte Mike Hunter.

Damonas Gesicht entspannte sich etwas. »Ja«, erwiderte sie. »Nur auf diese Weise glaube ich herausfinden zu können, was es wirklich mit dieser Sache auf sich hat.«

»Es wird eine Fehlanzeige«, behauptete Mike. Doch seine Stimme klang unsicher. Er glaubte plötzlich selbst nicht mehr daran. Damonas Unruhe hatte ihn angesteckt.

Damona schaltete das Gerät ein und ließ sich in dem Sessel nieder.

Mike blieb neben ihr stehen.

»Lass es sein«, murmelte er.

Damona antwortete nicht. Sie verfolgte, wie der Schirm aufleuchtete und die vorangehende Sendung auslief. Ihre Augen fraßen sich förmlich am Bildschirm fest.

Das Gesicht einer Ansagerin erschien. »… schalten wir um ins Studio zur Live-Übertragung unserer …«

Angst krallte sich in Mike Hunter fest.

Angst, dass sich das Entsetzliche wiederholen konnte! Angst, dass Damona hier im Fernsehsessel sterben konnte – sterben beim Betrachten der Canvass-Show.

War Canvass wirklich ein Mörder, der über TV seinen Opfern den Befehl zum Sterben gab?

Oder war alles ganz anders? Hatten sie sich in eine fixe Idee verkrallt? War alles wirklich Zufall gewesen? Aber warum waren dann nur Personen betroffen, die in irgendeinem Zusammenhang mit dem King-Konzern standen? Drei Tote – und drei Angestellte des Reiseunternehmens, die ihre rasenden Kopfschmerzen immer noch nicht los geworden und immer noch arbeitsunfähig waren!

Die Titelmelodie, erklang, der Vorspann wurde abgestrahlt.

In Mike verkrampfte sich etwas, als er dann Fredy Canvass auftauchen sah.

»Guten Abend, Ladies and Gentlemen«, erklang seine ruhige, sympathische Stimme, die ihm unter den Zuschauern so viele Freunde eingebracht hatte.

Jetzt musste es doch geschehen!

Und in der gleichen Sekunde, in der etwas in Mike zu explodieren drohte, drang das nervenzerfetzende Schrillen des Telefons an sein Ohr.

***

Fredy Canvass beherrschte sein Fachgebiet souverän. Nichts zeugte von der Nervosität, die ihm die Anwesenheit des Scotland-Yard-Beamten verschaffte. Nicht ein einziges Mal irrte Canvass' Blick zu dem Inspektor, der unauffällig außerhalb des Kamera-

Aufnahmebereiches saß und Canvass nicht aus den Augen ließ.

Canvass plauderte mit seinen Gästen über Gott und die Welt, als habe es die Zwischenfälle der vergangenen Woche nie gegeben.

Da plötzlich geschah das, was Kerr vorausgeahnt hatte und nun mit Spannung erwartete. Mister Otis – durch eine gewagte Börsenspekulation innerhalb von 24 Stunden zum Millionär geworden, und weitere 24 Stunden dank Rundfunk und Presse in aller Munde und damit ein geeigneter Gast für die Canvass-Show – stellte die Frage: »Mister Canvass, darf ich meinerseits einmal fragen, was es mit den Vorfällen auf sich hat, die sich in der letzten Woche abgespielt haben sollen? Die Presse wurde doch daran gehindert, das Thema auszuschlachten, also muss etwas dran sein.«

Lauernd beobachtete Kerr die Reaktion des Showmasters.

Dessen Lachen kam spontan und herzlich. »Otis, glauben Sie denn auch an Spukerscheinungen? Mehr ist nicht dran, und dass die STC die Presse an einer Veröffentlichung gehindert haben soll, ist ein böses Gerücht. Mir unverständlich, wieso… Schön, es sind ein paar Menschen gestorben, aber ich bin sicher, dass das während dieser Sendung auch überall auf der Welt geschieht. Das ist völlig natürlich, alles Weitergehende ist nur böse Spekulation …«

Otis nickte dazu. »Das wollte ich von Ihnen bestätigt wissen, Mister Canvass.«

»Sie könnten mein Nachfolger werden«, lächelte Canvass. »Aber um auf unser eigentliches Thema zurückzukommen…«

Kerr lauschte in sich hinein. Er versuchte, jene geheimnisvollen, sphärischen Schwingungen aufzufangen, die ein Hypnoseversuch mit sich brachte, aber sein übersensibles Gehirn, das schon Damona King als Hexe erkannt hatte, war nicht in der Lage, etwas auszumachen. Enttäuscht verfolgte er den Verlauf der Sendung weiter.

Canvass war nicht aus der Ruhe zu bringen. Ein paar Mal sah er in die Reihe der Kameras, richtete ein paar Worte direkt an die Zuschauer an den Bildschirmen und plauderte dann mit seinen beiden Gästen weiter.

Kerr war dennoch nicht überzeugt. Irgend etwas stimmte nicht.

Ein sechster Sinn warnte ihn, verriet ihm aber nicht, was wirklich geschah und worauf er zu achten hatte.

Oder sollte einer der Fernsehtechniker der Hypno-Mörder sein?

Unauffällig sah Canvass zur Uhr. Gelassen nahm er zur Kenntnis, dass die Sendezeit dem Ende entgegenging. Höflich lenkte er das Gespräch auf einen Abschluss hin, und ehe seine Gesprächspartner bemerkt hatten, was lief, zauberte der clevere Showmaster seine Abschiedsformel in die Mikrofone.

»Aus!«, bellte Regisseur Maxwell.

»Ausklang!«

Wieder wurde die Erkennungsmelodie eingespielt. Canvass erhob sich träge. Maxwell eilte auf ihn zu, um ihm die Hand zu schütteln, aber Canvass nahm ihn gar nicht zur Kenntnis. Er schritt auf den Studio-Ausgang zu und verschwand.

Wie ein Schlafwandler!, zuckte es durch Kerrs Gehirn.

Verblüfft blieb Maxwell stehen und blickte Canvass etwas hilflos nach. Kerr sprang auf und folgte dem Showmaster. Draußen auf dem Gang blieb er einen Moment, lang stehen und schaute sich um.

Canvass war nirgends zu entdecken. Kerr entschied sich, in Richtung Lift zu gehen. Wahrscheinlich war Canvass nach unten gefahren.

Als der Inspektor im Parterre ankam, sah er Canvass, wie er durch die große Eingangshalle an der Information vorbei dem Ausgang zustrebte.

»Canvass!«

Aber der Showmaster reagierte nicht. Kerr legte einen kurzen Spurt ein und erreichte Canvass in der Glastür. Seine Hand berührte die Schultern des scheinbar Schlafwandelnden.

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen zuckte er zurück.

Langsam wandte Canvass den Kopf und sah Kerr an, doch seine Blicke gingen durch den Inspektor hindurch. »Wer – sind – Sie?«, fragte er langsam und undeutlich.

Kerr rieb sich die schmerzende Hand und den schmerzenden Ellenbogen. Ihm war, als hätte er eine offene Stromleitung berührt.

»Schon gut«, murmelte er und blieb stehen.

Canvass setzte seinen Weg fort. Er ging nach draußen, erreichte seinen Mercedes und fuhr davon.

Kopfschüttelnd sah ihm der Inspektor nach, bis die Rücklichter des Wagens nicht mehr zu sehen waren.

»Eigenartig«, murmelte er und kehrte ins Gebäude zurück.

***

Damona blieb wie erstarrt sitzen, während das Schrillen des Telefons immer wieder an ihr Ohr drang. Auch Mike rührte sich nicht vom Platz. Nur kurz war sein Blick gewesen, den er Damona zuwarf, aber als sie keine Anstalten machte, zum Telefon zu gehen, blieb auch er sitzen.

In King's Castle gab es in nahezu jedem Raum eine Nebenstelle des Telefonanschlusses. Die Zentrale bildete ein kleiner elektronischer Sensor, der das Gespräch fast automatisch immer zum richtigen Apparat leitete. Wenn die Schlossherrin einen anderen Raum aufsuchte, brauchte sie bloß den Apparat im ersten Raum abzuschalten und den im neuen Zimmer in die Phase zu legen. Jedes eingehende Gespräch kam dann automatisch dort an.

Schlurfende Schritte näherten sich. Butler Henry kam, um

abzuheben. Das nervenzerfetzende Schrillen, das die beiden Menschen vom Geschehen auf dem Bildschirm ablenkte, erstarb abrupt. Henry meldete sich, wartete einen Augenblick und murmelte dann in die Sprechmuschel: »Ich werde sehen, ob ich sie stören kann.«

Gemessenen Schrittes näherte er sich seiner Herrin. »Mit Verlaub, Mylady, Sie werden aus London verlangt. Mister Tozzi möchte mit Ihnen sprechen. Bitte verzeihen Sie, dass ich mich genötigt sah, Sie zu stören…«

Fast unwillig schüttelte Damona den Kopf, erhob sich dann aber endlich doch und ging zum Gerät. »King«, meldete sie sich. »Was ist denn los?«

In ihrem Zustand bekam sie kaum mit, was Tozzi berichtete. Sie wartete nur darauf, dass er zum Ende kam und auflegte. Um was es ging, erfasste sie nur undeutlich. Sie war nur an der Talkshow interessiert und an dem, was geschehen würde, wenn…

… der grauenhafte Schrei ertönte!

***

Damona ließ den Telefonhörer fallen. Klappernd prallte er auf das kleine Bord. Ihr Kopf flog herum zum Fernseher.

Mike hatte den entsetzlichen Schrei ausgestoßen.

Entsetzt sah Damona, dass er gegen irgend etwas ankämpfte: Er kam aus dem Sessel hoch, rang mit einem unsichtbaren Gegner und knickte dann in den Knien ein. Nur noch ein Röcheln kam aus seiner Kehle.

Instinktiv umklammerte Damona den Hexenstein. Doch er bot ihr keine Hilfe. Sie konnte nicht erkennen, was das für eine unheimliche Kraft war, die auf Mike einwirkte.

Auch Henry stand totenbleich da, den Mund halb geöffnet, und starrte auf die unglaubliche Szene.

»Hilfe!«, röchelte Mike.

Tausend Gedanken rasten durch Damonas Kopf. Sie wusste, dass Mike ein zäher Kämpfer war, der nicht leicht aufgab und eine Menge einstecken konnte. Er beherrschte mehrere asiatische Kampfsportarten und wusste sich wohl seiner Haut zu wehren. Das hier aber, dieser Angriff aus dem Unsichtbaren, schien seine Kräfte und Fähigkeiten weit zu übersteigen. Damona konnte sich aber nicht erklären, was ihn angriff.

Dumpf stürzte Mike zu Boden.

In diesem Moment kam Bewegung in Damona. Ihre Hand umklammerte eine Blumenvase, riss sie von dem niedrigen Marmortisch neben ihr und schleuderte sie – mitten hinein in den Bildschirm, der das lächelnde Gesicht Fredy Canvass' zeigte!

Bevor der Schirm implodierte, glaubte Damona noch, Canvass' Kopf in Form eines Totenschädels gesehen zu haben, doch sie war sich

nicht sicher. Aber im gleichen Moment, in dem die Bildröhre zerbarst und das Bild verschwand, hörte auch der unsichtbare Angriff auf Mike auf. Das wilde Zucken des jungen Mannes hörte auf.

Reglos und krampfhaft die Luft in seine Lungen saugend, lag er da…

Damona war sofort bei ihm, kniete neben ihm nieder und rüttelte an seiner Schulter. »Mike«, stieß sie hervor. »Was war das? Was ist geschehen?«

Der ehemalige Versicherungsdetektiv konnte nur heiser flüstern.

»Jemand hat versucht, mich zu erwürgen«, keuchte er. »Er war unsichtbar und kroch förmlich aus dem Bildschirm. Ich…«

Er schloss die Augen, pumpte heftig nach Luft. »Meine Kehle«, keuchte er mit pfeifendem Begleitgeräusch. »Sie ist noch halb… zu…«

»Ich lasse einen Arzt holen«, beschloss Damona. Doch Mike schüttelte schwerfällig den Kopf.

»Nicht nötig, Darling… ich komme auch so wieder klar … eine halbe Stunde Zeit, dann …«

Damonas Hand strich zart durch sein Haar. Nur unbewusst registrierte sie, dass Henry als ordentlicher Mensch den Telefonhörer auf die Gabel legte. »Henry, fassen Sie bitte mit an? Wir müssen Mike in sein Zimmer schaffen…«

Als Trägerin machte sie sich ganz gut. Schließlich lag Mike Hunter auf seinem Bett in der Zimmerflucht, die ihm zur Verfügung stand, wenn er in King’s Castle weilte. Henry brachte einen hochprozentigen Whisky, der in einer privaten Brennerei im nahegelegenen Dorf entstanden war. Das illegale Schnapsbrennen wurde von den King’s stillschweigend geduldet, weil sich häufig eine Flasche auch auf das Schloss verirrte.

Immerhin, der Whisky war eine Wundermedizin und brachte Mike in kürzester Zeit wieder auf die Beine. Er spuckte, hustete, rang erneut verzweifelt nach Luft und bat dann um einen zweiten Trank. Als Henry mit der Flasche wieder herankam, nahm Mike sie ihm einfach aus der Hand und gurgelte mit dem scharfen Rachenputzer. Als er die Flasche zurückgab, war sie beängstigend leer.

»Ooaaah«, knurrte er zufrieden. »Das brauchte ich, das ölt die Stimmbänder wieder ein wenig.«

Er sprach noch normal. Der Whisky brauchte seine Zeit, sich sorgfältig in seinem Blutkreislauf zu verteilen. Dann aber, ahnte Damona, würde Mike ziemlich alt aussehen.

»Was hast du gesehen?«, fragte sie rasch. »Konntest du den Angreifer erkennen?«

Mike schüttelte den Kopf. »Nein… etwas kam aus dem Fernseher … ich weiß nicht was … und drückte mir die Kehle zu. Meine Schläge gingen einfach ins Leere, obwohl ich ihn oder es hätte treffen müssen …«

Er sprach bereits merklich schwerfälliger. Der Alkohol tat seine Wirkung.
Für den Rest der Nacht war mit Mike nicht mehr viel anzufangen.
Dennoch war Damona King erleichtert. Er hatte den Mordanschlag überlebt. Und Tozzis Anruf… ein paar Sekunden später, und es wäre vielleicht auch um sie geschehen gewesen. An Mikes Seite wäre sie von dem Phantom getötet worden und hätte nicht mit dem gezielten Weitwurf den Bildschirm rechtzeitig zerstören können …
Sie war jetzt sicher, dass Canvass etwas mit der Sache zu tun hatte.
Sie musste ihm auf den Zahn fühlen.

***

Wiederum fehlten Stunden in Fredy Canvass' Erinnerung. Beim besten Willen konnte er nicht sagen, was während der Show gesprochen worden war und wie er nach Hause gekommen war. Sein letzter halbwegs klarer Eindruck war der Beginn der Übertragung gewesen. Von da an setzte wieder der Blackout ein.
Wie vor einer Woche!
Himmel, dachte Canvass, *werde ich denn verrückt? Was ist mit mir los?*
Was geschah in diesen Phasen, in denen er nichts von sich wusste?
Siedend heiß durchzuckte es ihn. Hatte es vielleicht abermals Todesfälle gegeben? Waren erneut Menschen vor den Fernsehgeräten gestorben, deren Tod man ihm anlasten wollte? Dabei hatte er doch gar keine Veranlassung, jemanden zu töten. Er kannte die Leute nicht, lebte mit ihnen weder in Freundschaft noch in Fehde. Und er hatte es auch noch nie geschafft, jemanden zu hypnotisieren!
Aber diese Erinnerungslücken… wodurch wurden sie verursacht?
Der Parapsychologe, der ihn auf Hypno-Fähigkeiten getestet hatte, hatte ihm hierzu keine Erklärung liefern können. Sein Wissen reichte zur Klärung des Phänomens nicht aus.
Wirklich keine Erinnerung?
Wie war er denn nach Hause gekommen? Im Stadium der Gedächtnislosigkeit musste er gefahren sein, hatte sich ausgekleidet und ins Bett gelegt. Sollte er in Inverness anrufen?
Nein!, entschied er. Keine schlafenden Löwen wecken! Wenn etwas geschehen war – wenn die Ereignisse sich wiederholt hatten, würde man sich ohnehin bei ihm melden.
Plötzlich erinnerte er sich an den sich ständig wiederholenden Alptraum.
Töte Damona King!
Hing dieser Traum mit den Todesfällen und der Gedächtnislücke zusammen? Aber wie kam sein Unterbewusstsein dazu, diesen Mordplan in sein Wachbewusstsein zu projektieren?
Fredy Canvass verstand sich selbst nicht mehr. Tausend Fragen

rotierten in ihm, doch auf keine wusste er eine Antwort.
Bin ich wirklich ein Mörder?

***

Mike Hunter wurde seine rasenden Kopfschmerzen nicht mehr los.
Seit dem Erlebnis vor dem Bildschirm dröhnte und brummte es in seinem Schädel und ließ ihn kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Die ganze Nacht über hatte er kaum schlafen können, und auch das Schlafmittel, das ihm Butler Henry zu mitternächtlicher Stunde noch besorgt hatte, hatte daran nichts ändern können.
Unausgeschlafen, dunkle Ringe unter den Augen und völlig zerschlagen wirkend, erschien er am Frühstückstisch.
»Verkatert?«, fragte Damona etwas belustigt und spielte damit auf den Selbstgebrannten an, den er nach dem Para-Überfall als Wunder-Heilmittel genossen hatte. Doch Mike schüttelte nur den Kopf.
»Einen Kater hatte ich schon früher, aber nicht von den paar Tröpfchen Whisky. Was sich hinter meinem Schädel abspielt, das ist schon die wilde Jagd einer ganzen Löwenmeute! Oh du dicker Vater…«
Damona wurde hellhörig. »Kopfschmerzen?«
Mike nickte. »Der Verdacht, dass der TV-Überfall nachhaltige Folgen zeigt, liegt nahe, nicht wahr?«, brummte er und griff nach dem Toast. Der schmeckte ihm dann nicht, weil die Kopfschmerzen ihm fast den Verstand raubten.
»Ab zum Arzt!«, schlug Damona vor.
Doch Mike schüttelte den Kopf. »Ich sollte einen Hypnotiseur aufsuchen, der mir die Dinge austreibt…«
»Spinner!«, konterte Damona. »Von Hypnose versprichst du dir da wohl etwas zu viel… ich werde gleich mal rundrufen, wer aus unseren Filialen sich heute wegen Kopfschmerzen nicht in die Firma gewagt hat. Vielleicht ruft auch vorher schon die Polizei an und …«
Die Polizei rief an.
Grell schrillte das Telefon. Damona sprang auf, während Mike aufstöhnend die Hände gegen die Schläfen presste, und hob ab.
»King…«
»Kerr hier«, quäkte es aus der Muschel. »Vielleicht interessiert es Sie, dass es heute Nacht wieder zwei Todesfälle gegeben hat…«
»Und ob!«, rief Damona in den Apparat. »Angestellte des King-Konzerns?«
Mike war neben sie getreten und hörte mit. Kerr sprach laut genug, dass der ehemalige Versicherungsdetektiv mit einiger Anstrengung vernehmen konnte, was der Inspektor sagte. »Wenn die *Interstate Electronics* auch zu Ihrer Firma gehört…«
Damona und Mike sahen sich kurz an. Auf Damonas Stirn bildete sich

eine steile Falte. »Das tut sie, Mister Kerr! Zwei Todesfälle?«

Kerr nickte an seinem Ende der Leitung, besann sich im letzten Moment, dass seine Gesprächspartnerin das nicht sehen konnte, und bestätigte laut. »Ich sagte es doch schon. Wieder das gleiche: Keine Todesursache feststellbar.«

»Sie wurden erwürgt«, vermutete Mike so laut, dass Kerr es durch die Leitung hören musste. »Bitte?«, fragte er zurück.

»Mein Generalbevollmächtigter äußerte soeben den Verdacht, die Personen seien erwürgt worden«, formulierte Damona vorsichtig.

Im nächsten Moment biss sie sich auf die Lippen. Die Würgemale hätten festgestellt werden müssen… instinktiv warf sie einen Blick auf Mikes Hals. Mike trug ein Sporthemd mit offenem Kragen.

»He«, murmelte er erstaunt, »warum betrachtest du meinen Hals so eingehend? Bist du unter die Vampire gegangen? Lass dich warnen: Ich schmecke nicht!«

»Quatschkopf«, murmelte Damona. »Oh, sorry, Mister Kerr, ich meinte nicht Sie, sondern meinen Freund. Er beliebte trotz seiner teuflischen Kopfschmerzen einen Scherz zu machen. Doch, an seiner Vermutung könnte was dran sein, auch wenn keine Würgemale zu sehen sind. Er wurde nämlich auch…«

Am anderen Ende stieß Kerr ein Röcheln aus. »Was sagten Sie? Warten Sie, ich komme zu Ihnen raus…«

Damona lachte leicht. »Nach King's Castle? Das dürfte einigermaßen weitab sein, aber wir können uns heute Mittag bei Fredy Canvass treffen. Den möchte ich nämlich dringend besuchen…«

»Das möchte ich auch, Miss King«, murmelte Kerr. »All right, dann schiebe ich seine Verhaftung bis zum Mittag hinaus…«

Klick! Kerr hatte aufgelegt. Mike trat einen Schritt zurück. »Was hat er gesagt? Verhaftung?«

Damona nickte. »Er will Canvass festnehmen. Wir sollten uns beeilen, damit wir vorher noch ein paar Worte mit ihm wechseln können.«

»He, langsam«, brummte Mike. »Kannst du mir vielleicht mal verraten, was wir vorhaben?«

»Mit Canvass reden!«, wiederholte Damona. »Er ist die Schlüsselfigur. Er besitzt Para-Kräfte, die der Yard-Experte nicht erkannt hat. In der Zentralverwaltung brauche ich nicht mehr anzurufen. Diese beiden neuen Fälle beweisen mir alles. Und wenn Canvass wirklich der Auslöser dieser Dinge ist – nun, ich werde von ihm erfahren, warum er das tut. Notfalls…«

Notfalls mit Gewalt?, fragte Mike sich in Gedanken. Die Konzernerbin entwickelte plötzlich eine unglaubliche Hektik. Glaubte sie, etwas erreichen zu können?

In Fredy Canvass konzentrierte sich alles. Er musste derjenige sein, der den Hypnose-Angriff startete, das war für Mike jetzt sonnenklar,

weil sonst keiner mehr in Frage kam. Aber es würde schwer werden, es ihm zu beweisen. Das Gutachten sprach dagegen.

»Mit Gewalt?«, fragte Damona verwundert. »Oh, sorry, habe ich deine Gedanken gelesen? Nein, nicht mit Gewalt, sondern mit Diplomatie. Mit Hexen-Diplomatie…«

Sie wandte sich zur Tür, drehte sich aber um und fragte: »Kannst du mit deinen Kopfschmerzen überhaupt mitkommen?«

»Wenn du fährst, Liebling«, brummte er. »Ich schaffe das schon, keine Sorge.« Wenig später waren sie unterwegs.

***

»Inspektor, Sie sind verrückt«, behauptete Chief Constabler Ty Thomassen zur gleichen Zeit über Fernsprecher. »Und noch verrückter sind Sie, wenn Sie mich um Amtshilfe bitten. Ich bin für Moy und Umgebung zuständig. Nairn hat einen eigenen Polizeiposten. Wenn Sie sich unbedingt mit einer Festnahme lächerlich machen wollen, dann bitten Sie den dortigen Kollegen, Sie dabei tatkräftig zu unterstützen. Sie haben nicht den geringsten Beweis, dass Canvass der Hypnose-Mörder ist, und aufgrund des negativen Gutachtens wird ihn jeder Richter wieder auf freien Fuß setzen. Ich selbst glaube auch nicht an Canvass' Täterschaft. Der Mann ist kein Mörder.«

Kerr hüstelte trocken. »Ihr Wort in Thatchers Ohr…«, brummte er respektlos. »Trotzdem werde ich ihn verhaften. Ich nehme das gern auf meine Kappe, weil mir meine Nase sagt: Das bringt uns weiter…«

Thomassen knurrte unwillig. »Was geht mich das an? Wie gesagt, Nairn ist nicht mein Bezirk, und der Kollege reißt mir den Kopf ab…«

»Ich habe schon mit ihm gesprochen…«, schnitt Kerr ihm das Wort ab. »Er tritt seine Kompetenz an Ihr Büro ab, weil Sie schon mit dem Fall zu tun hatten, er aber noch nicht. Manchmal muss auch die Bürokratie mal etwas zurückstecken, wenn man Erfolge erzielen will, Chief. Man muss flexibel sein …«

Ty Thomassen heulte nicht am Apparat auf. Er schluckte seine geplante Äußerung herunter und sprach auch nicht aus, was er dachte: dass mit dieser revolutionären Einstellung Kerr erstens im traditionsbewussten Großbritannien und zweitens im noch traditionsbewussteren Scotland Yard nicht alt werden würde. »Schön, wenn das auch auf Ihre Kappe geht… ich schicke Ihnen meinen Constabler.«

»Nicht Cavendish, die Niete!«, knurrte Kerr. »Schicken Sie Urran! Der ist fixer im Denken und Handeln. Und weil er ohnehin über Inverness fahren muss, wäre es gut, wenn er zu mir käme. Wir fahren dann gemeinsam nach Nairn.«

»Urran kommt. Na, der wird sich freuen…«, murmelte Thomassen und hatte mit seiner Prophezeiung ins Schwarze getroffen.

Pete Urran wagte es sogar, seinem Vorgesetzten die Faust auf den Schreibtisch zu setzen. »Immer ich, verdammt! Warum schicken Sie nicht Cavendish? Und noch dazu nach Nairn, in einen völlig anderen Bezirk! Warum muss ich immer herhalten? Cavendish kann doch auch mal was tun! Wie der immer auf seine Überstunden kommt, die nie jemand nachkontrollieren kann…«

Thomassen seufzte. So wütend hatte er Urran noch nie erlebt. Hatte Kerrs Revoluzzer-Verhalten den Constabler angesteckt?

»Peter, ich verstehe Ihre Wut, und ich möchte Cavendish auch gern ein Dienstvergehen nachweisen, aber der Bursche ist zu schlau und bietet keine Angriffsfläche. Inspektor Kerr hat Sie persönlich angefordert.«

»In Inverness gibt es genug Polizisten, die sich im Büro langweilen«, knurrte Urran. »Muss ich wirklich fahren?«

Thomassen blieb hart. »Fahren Sie, Pete, aber Sie können sich Zeit lassen. Cavendish übernimmt Ihre Arbeit.«

Urran winkte mit beiden Händen ab. »Dann weiß ich, dass ich hinterher doppelte Arbeit habe, weil ich alles aufarbeiten muss… all right, all right, Chef, ich fahre ja schon …«

Mit gemischten Gefühlen sah Thomassen ihm nach. Er begriff Urrans Verhalten durchaus. Und was Kerr mit seiner Aktion bezweckte, wusste wohl außer dem Inspektor niemand. Urran hatte doch Recht: in Inverness gab es genug Leute. Und nur, weil der Polizeiposten Moy bereits mit der Angelegenheit zu tun hatte…?

Da war doch was faul.

Plötzlich erfasste Unruhe den Dienststellenleiter. Er entsann sich, dass Kerr kurzfristig ein leer stehendes Büro in der Station in Inverness bezogen hatte. Die Nummer von Inverness kannte er auswendig, wählte an und landete in der Telefonzentrale.

»Inspektor Kerr hätte ich gerne. Den vom Yard!«

»Verbindung kommt…«, flötete die Telefonistin. Es knackte in der Phase, knackte nach zwei Minuten noch einmal, und dann hörte Thomassen: »Tut mir leid, Chief Constabler, aber Inspektor Kerr hat vor einer halben Stunde das Gebäude verlassen. Wie ich hörte, wollte er nach Nairn fahren …«

Thomassen begehrte auf. »Das kann nicht sein, weil ich vor zehn Minuten noch mit ihm telefoniert habe…«

»Aber nicht von hier aus!«, widersprach die Telefonistin. »Dann hat er vielleicht von unterwegs aus angerufen. Tut mir leid…«

Das tut dir bestimmt nicht leid, dachte Thomassen und witterte Unheil. Der Hörer flog auf die Gabel. Thomassen sprang hinter seinem Schreibtisch auf und stürmte in die Wachstube. Ein gähnender Cavendish hockte an Urrans Arbeitstisch und starrte angestrengt aus dem Fenster.

»Ist Urran schon weg?«

»Gerade gefahren.«

»Funken Sie ihn an, schnell«, knurrte Thomassen. »Er soll sofort zurückkommen.«

Cavendish erhob sich in pomadiger Langsamkeit und schlich zum Funkgerät.

»Machen Sie voran!«, bellte Thomassen.

Cavendish beeilte sich tatsächlich ein wenig. Er jagte den Funkruf aus dem Gerät. Gespannt wartete Thomassen, dass sich Urran meldete.

Doch Urran antwortete nicht.

»Ist das Gerät klar?«, fragte Thomassen unruhig.

»Klarer geht's nicht, Chief.«

Aber warum schwieg Urran dann? Es war ungeschriebenes Gesetz, dass der Funkempfänger in den Dienst- und Privatwagen immer zu laufen hatte, sobald das Fahrzeug unterwegs war. Urran musste den Rückruf empfangen haben.

Da war etwas oberfaul! Ein Gespräch mit Kerr, das gar nicht stattgefunden haben konnte, und ein Constabler, der über Funk nicht mehr zu erreichen war…

Kurz überlegte er, ob er Cavendish hinter Urran herschicken sollte.

Aber dann sorgte der wieder für ein paar zusätzliche Dienststunden und kam wer weiß wann zurück.

»Cavendish, Sie bleiben hier. Ich fahre Urran nach«, entschied Thomassen.

»Himmel, macht der wieder eine Hektik«, murmelte Cavendish, als Thomassen den Raum hastig verlassen hatte. Dann aber tat er etwas für ihn Ungewöhnliches: Er setzte in Eigeninitiative die Funkrufe nach Urran fort!

Aber es erfolgte keine Antwort. Constabler Pete Urran schwieg sich aus.

***

Fredy Canvass hatte mit Widerwillen gefrühstückt. Immer wieder bedrängte ihn das Problem, das sich vor ihm auftat. War er wirklich an den Todesfällen schuld? Wer war wirklich der Hypnose-Mörder?

Und wie entstanden die Gedächtnislücken?

Er erhob sich, um abzuräumen. Als er in der Küche stand, setzte er das Tablett plötzlich ab, erstarrte förmlich, und der schlafwandlerische Ausdruck erschien wieder in seinen Augen. Er fuhr auf dem Absatz herum und kehrte in den kleinen Arbeitsraum zurück, in dem er gefrühstückt hatte und in dem auch das Telefon stand. Fast hätte man glauben können, einen Roboter zu sehen.

Canvass wählte eine Nummer, die er nie zuvor gekannt hatte, und sprach plötzlich mit einer Stimme, die nicht die seine war.

Anschließend legte er wieder auf, war aber mit seiner Tätigkeit noch nicht zu Ende.

Er schaltete sein UKW-Radio ein und ging in den niedrigsten Frequenzbereich. An dem hatte er etwas frisiert und war in der Lage, mit dem frisierten Empfänger auch den Polizeifunk abzuhören. Dass das verboten war, störte ihn wenig. Wer sollte seinen Empfänger einpeilen? Er fühlte sich vollkommen sicher.

Im Moment verschwendete er an dieses Problem nicht einmal einen Gedanken. Er war auf Empfang, und er hörte plötzlich den Ruf einer Station, Constabler Pete Urran solle sofort zurückkehren.

Noch bevor der Name Urran fiel, sprühte ein Irrlicht um den Funkempfänger des Showmasters. Das Sprühen dauerte fast zwanzig Minuten an. Dann hatte die Polizeistation, die die von Moy sein musste, doch ihren Versuch aufgegeben.

Canvass schaltete seinen frisierten Empfänger noch nicht ab. Die Funken sprühten jetzt sekundenlang in anderem Rhythmus. Dann erst schaltete er das Gerät wieder ab und verließ das Arbeitszimmer.

Vor dem Tablett blieb er stehen, entspannte sich und sah zufällig auf die Küchenuhr.

Als er die Küche betreten hatte, hatte er auch zur Uhr gesehen.

Innerhalb von ein paar Sekunden, die man für drei, vier Schritte benötigt, war es über eine halbe Stunde später geworden?

Canvass wurde bleich.

Wieder fehlte ihm die Erinnerung an das, was in dieser halben Stunde geschehen war!

Es nimmt überhand!, schoss es ihm durch den Kopf.

Aber jetzt hatte er doch nicht im Studio vor einer Fernsehkamera gesessen! Zerstörte diese neue Gedächtnislücke nicht die Verbindung, die er gedanklich geknüpft hatte? Hatte das eine mit dem anderen doch nichts zu tun?

Ich muss zum Psychiater oder zum Psychotherapeuten, dachte er entschieden. Es ging nicht an, dass diese Gedächtnisstörungen immer wieder auftraten. Es musste doch eine Möglichkeit geben, sie zu unterbinden!

Er entschloss sich, noch am Nachmittag einen Spezialisten aufzusuchen.

Aber was war in dieser fehlenden halben Stunde geschehen?

***

Constabler Urran hätte es ihm sagen können…

Mit beträchtlicher Wut im Bauch war er hinausgestampft, hatte sich in seinen Morris geschwungen und war losgerattert. Sein Funkempfänger lief.

Plötzlich knackte er laut. Jemand war in der Nähe auf Sendung

gegangen. Aber nur zwei Worte kamen undeutlich durch, dann war die Verbindung tot. Urran glaubte die Stimme Cavendishs gehört zu haben, war sich aber nicht ganz sicher.

Er machte sich keine Gedanken, warum die Verbindung wieder abgerissen war. Offensichtlich hatte der Sender es sich wieder anders überlegt.

Urran gab Gas. Er jagte mit Bleifuß durch die Kurven. Der Morris schlingerte hin und wieder gefährlich. Doch der Constabler behielt die Kontrolle über seinen Wagen. In Gedanken malte er sich schon aus, welche ausgesuchten Höflichkeiten er diesem Kerr an den Kopf werfen würde. In diesen Dingen hatte er noch nie ein Blatt vor den Mund genommen und machte auch vor höchsten Vorgesetzten keinen Kotau. Vielleicht war das der Grund, weshalb er als das größte Arbeitspferd im Bezirk immer noch nicht befördert worden war.

Wieder eine Kurve… weit konnte es bis Inverness nicht mehr sein.

Bald mussten schon die ersten Häuser in Sichtweite kommen.

Da sah er es aus den Augenwinkeln aus dem Funkgerät kriechen.

Nebel?

Seit wann war Nebel grünlich fluoreszierend, und wieso konnte er im Wagen entstehen?

Urran wandte den Kopf, starrte das nebulöse Etwas an. Wie mit gierigen Tentakeln kroch es aus dem Funkgerät, dehnte sich aus, wurde stabiler…

Urran schrie auf.

Gerade noch rechtzeitig riss er den Kopf wieder herum und nahm wahr, dass er dabei war, aus der Kreuzung getragen zu werden. In einer Panikreaktion riss er das Lenkrad herum. Das Spiel machte der altersschwache Wagen nicht mit und brach aus. Schleudernd raste er auf die andere Seite der Straße zu. Urran trat Kupplung und Bremse gleichzeitig. Der Wagen drehte sich noch einmal und rutschte dann seitlich in den Graben. Urran wurde heftig gegen das breite Band des Sicherheitsgurtes geworfen und schlug mit dem Kopf irgendwo auf. Seitenscheibe oder Kopfstütze – um ihn herum drehte sich alles. Er begriff noch gar nicht, was wirklich geschehen war, dass er zum ersten Mal seit über zehn Jahren einen Unfall hatte.

Das Motordröhnen erstarb abrupt. Der Wagen lag quer im Graben, die Beifahrertür war oben. Benommen schüttelte sich Urran. Seine rechte Schädelhälfte pulsierte dumpf. Mit einem Schlag auf das Schloss löste er den Sicherheitsgurt. Da sah er wieder den grünen Nebel aus dem Funkgerät kriechen. Er hatte sich noch weiter verdichtet und war jetzt zu knöchernen Armen und knöchernen Händen geworden, die nach Urran tasteten.

Ich werde wahnsinnig!, dachte der Constabler. *Ich leide unter Halluzinationen!*

Er stemmte sich hoch, öffnete die Beifahrertür und stieß sie auf, um aus dem Wagen herauszukommen. Doch da griffen die grünen Skeletthände zu. Hart und erbarmungslos rissen sie ihn wieder zurück.

Das gibt's doch nicht!, schrien seine Gedanken, während er wild um sich schlug und die Hände von seiner Kehle zu lösen versuchte.

Doch seine Bewegungen erstarben bald…

***

Im letzten Moment sah Ty Thomassen den Wagen im Straßengraben liegen und trat auf die Bremse. Mit kreischenden Reifen blieb der Dienstwagen stehen. Thomassen schaltete mit einem Handgriff das Blaulicht ein. Dann sprang er aus dem Wagen und eilte zu dem Unfallfahrzeug.

Es war Pete Urfans Morris. Thomassen sah sich um, betrachtete die schwarzen Spuren im Asphalt. Offensichtlich musste Urran bei hoher Geschwindigkeit ins Schleudern geraten und in den Graben gerutscht sein. Der Morris lag auf der Seite.

Thomassen sah durch die Frontscheibe ins Wageninnere. Er erkannte Urran, der in verkrümmter Haltung dalag. So wie es aussah, hatte er den Unfall heil überstanden, hatte nur den Ausstieg nicht mehr geschafft.

Thomassen riss die obenliegende Tür auf und stieg so weit wie möglich in den Wagen, um Urran zu untersuchen. Doch er erkannte sofort, dass für den Constabler jede Hilfe zu spät kam.

Der Chief Constabler kletterte wieder ins Freie und ging zum Dienstwagen, um über Funk Cavendish zu informieren. Cavendish zeigte sich bestürzt.

»Ich habe bis vor ein paar Minuten noch versucht, Pete anzufunken«, erklärte er. »Unfassbar! Hatte er das Gerät wirklich abgeschaltet?«

Thomassen brauchte nicht zu überlegen. Er hatte es zwar nur unbewusst registriert, war aber mit Sicherheit in der Lage zu sagen, dass das Funkgerät nach wie vor eingeschaltet war.

»Funken Sie Doc Winters her! Eventuell einen Kranwagen, damit wir den Schrott-Morris aus dem Graben ziehen können!«

Cavendish bestätigte und legte plötzlich einen geradezu ungewohnten Eifer an den Tag. Nach einer halben Stunde tauchte der Wagen des Arztes auf. Zusammen mit Winters holte Thomassen den Toten aus dem Schrott. Winters untersuchte ihn.

»An dem Unfall ist er mit Sicherheit nicht gestorben«, erklärte er.

»Aber eine genaue Todesursache kann ich Ihnen nicht nennen, Thomassen. Ich möchte sogar behaupten, dass es die gleichen Symptome sind wie bei unseren Fernseh-Toten.«

»Hhmm«, murmelte Thomassen. »In Urrans Schrottkiste gibt es aber kein Fernsehgerät, und damit dürfte die Theorie unseres Freundes Kerr

wohl gestorben sein…«

Winters hob die Schultern. »So genau möchte ich mich hier und jetzt auch wieder nicht festlegen. Ich muss den Mann einer Autopsie unterziehen, vielleicht hat er doch irgendwelche inneren Verletzungen.«

Thorhassen winkte ab. Hoffentlich kommt der Abschleppwagen bald, dachte er. In der Zwischenzeit luden sie den Toten in Winters Kombifahrzeug. Der Arzt fuhr ab, und Thomassen blieb wartend an der Unfallstelle zurück.

Er hatte jetzt Zeit zum Nachdenken. Das Funkgerät war eingeschaltet. Urran hatte den Anruf Cavendishs hören müssen. Oder…

… oder es waren andere Dinge im Spiel. Hatte jemand Urran ausschalten wollen? War es ein Mordanschlag gewesen?

Fortlocken, umbringen!

Thomassen ballte die Fäuste.

»Wenn ich den Burschen erwische«, murmelte er.

Auch Polizisten sind vor Rachegedanken nicht gefeit.

***

Kurz vor Mittag traf der Vauxhall mit Damona King und dem kopfschmerzgeplagten Mike Hunter in Nairn ein und hielt so vor der Einfahrt des weißen Bungalows, dass die Garagenzufahrt blockiert wurde. Damona wollte nicht riskieren, dass Canvass auf die Schnelle verschwinden konnte. Zumindest nicht mit seinem Wagen.

Stöhnend stieg Mike aus. Damona warf ihm einen besorgten Blick zu. Mike war normalerweise nicht der Mann, der über jedes kleine Wehwehchen in Klagegesänge ausbrach. Im Gegenteil, er konnte eine Menge ertragen. Wenn er sich so gab, dann war er wirklich an der äußersten Grenze seiner Belastbarkeit angelangt. Damona befürchtete, dass er zusammenklappen würde.

Langsam gingen sie auf den weißen Bungalow zu. Damona betätigte die Klingel. Ein paar Minuten lang rührte sich nichts. Damona klingelte wieder und wieder. Als sie schon annahm, Kerr sei doch vor ihr dagewesen und habe Canvass bereits mitgenommen, ohne auf sie zu warten, hörte sie, dass drinnen eine Tür klappte. Schritte klangen auf, und dann öffnete Fredy Canvass.

Überrascht machte er einen Schritt rückwärts. »Sie schon wieder? Was wollen Sie?«

»Mit Ihnen reden«, murmelte Mike. »Hier und jetzt. Sofort. Sagen Sie nicht, dass Sie keine Zeit haben.«

Canvass verzog das Gesicht. »Ich bin an einer Unterhaltung mit Ihnen nicht interessiert.« Er wollte die Tür zuschlagen, aber Mike stellte blitzschnell den Fuß dazwischen.

Canvass reagierte sauer und versuchte, mit seinem Absatz Mikes Zehen zu treffen. Doch Mike warf sich im gleichen Moment mit seinem vollen Körpergewicht gegen die Tür und schmetterte sie Canvass entgegen. Der Showmaster knurrte erbost.

»Sorry, Mister Canvass«, brummte der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns. »Es ist normalerweise nicht meine Art, mir auf diese gewaltsame Weise unerbetenen Zutritt zu verschaffen. Aber… uns können Sie wieder fortschicken, die Polizei nicht. Inspektor Kerr kommt, um Sie zu verhaften.«

Damona verpasste ihm von Canvass unbemerkt einen Rippenstoß.

Mike steckte ihn ein. Er wusste selbst nicht, warum er diese Warnung ausgesprochen hatte.

Canvass wurde blass. »Verhaften?«

Mike nickte. »Ja. Können wir uns vorher noch mit Ihnen unterhalten? Es ist wichtig, sonst wären wir nicht extra von King's Castle gekommen.«

Canvass trat zur Seite. »Sie kennen den Weg…«

Mike ging voran, Damona folgte. Sie betraten das Wohnzimmer.

Canvass kam hinterher. »Was wollen Sie?«, fragte er.

Damona sah ihn an. »Einige Informationen«, erklärte sie. »Zum Beispiel, warum ich selbst bei äußerster Konzentration nicht ihre Gedanken lesen kann!«

»Was können Sie nicht?«, keuchte der Showmaster auf. »Gedanken lesen?«

»Sie verfügen über einen Abschirmblock«, sagte sie. »Wer hat Ihnen diesen Trick beigebracht?«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen«, erwiderte Canvass. Seine Bestürzung klang echt. »Wieso können Sie Gedanken lesen? Wer sind Sie denn – oder besser: Was sind Sie? Oder spinnen Sie sich hier nur irgend etwas zusammen?«

»Woher wissen Sie, wie man Gedanken so abschirmen kann, dass sie nicht als feststellbare Bildimpulse, um es mal vereinfacht auszudrücken, den Bereich der Körper-Aura verlassen können? Über diese Fähigkeit verfügen nur wenige Magier.«

»Ich bin kein Magier«, knurrte Canvass. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Sagen Sie klar, was Sie wollen, und verschonen Sie mich mit Phantastereien.«

Damona wechselte einen Blick mit Mike, dann sagte sie: »Entweder Sie wissen wirklich nichts, oder Sie sind ein ganz raffinierter Hund!«

Canvass holte tief Luft. Bevor er explodieren konnte, fuhr Damona fort: »Ich möchte Sie berühren.«

»Sie sind verrückt«, sagte Canvass. »Raus.«

Damona warf Mike erneut einen Blick zu. Der Ex-Detektiv nickte und ging langsam auf Canvass zu.

»Was wollen Sie? Kommen Sie mir nicht zu nahe!«, warnte Canvass.

Mike schüttelte bedächtig den Kopf. »Es ist auch in Ihrem Interesse«, behauptete er. »Lassen Sie sich von Miss King anfassen.«

»Gut, dass gleich die Polizei kommt!«, knurrte Canvass. »Dann kann sie Sie auch sofort mitnehmen!«

Damona überraschte ihn. Durch Mike war Canvass abgelenkt worden und hatte sich auf diesen konzentriert, die Konzernerbin dabei aber aus den Augen gelassen. Blitzschnell sprang Damona vor. Ihre beiden Hände berührten leicht Canvass' Schläfen.

Im gleichen Moment brach die Hölle los.

***

Inspektor Kerrs Wagen hielt direkt hinter dem Schlachtschiff von King's Castle. Kerr stieg aus, warf einen kurzen Blick auf den Wagen und legte die Hand auf die Motorhaube. Sie war warm, also war Damona King erst vor wenigen Minuten eingetroffen. Mit raschen Schritten ging Kerr auf das Haus zu.

Die Haustür war nicht ganz geschlossen. Kerr fasste das als Einladung auf. Warum die Tür offen stand, war ihm gleichgültig. Hauptsache, er kam ins Haus, ohne aufgehalten zu werden. Im Eintreten drückte er aber vorsichtshalber dennoch auf den Klingelknopf.

Das Klingelgeräusch ging unter in einem nervenzerfetzenden Schrei, der im gleichen Moment erscholl. Kerr verharrte mitten in der Bewegung. Ein dumpfer Fall ertönte und ein erbitterter Fluch.

Ein Kampf?

Kerr spurtete los, durchquerte den kurzen Korridor und riss die Tür auf, hinter der der Schrei erklungen war. Abrupt blieb er stehen.

Er sah Mike Hunter mit dem Rücken zur Tür stehen, die Arme etwas hilflos ausgebreitet und den Blick offensichtlich auf zwei Menschen gerichtet, die am Boden lagen. Es handelte sich um Fredy Canvass und Damona King. Damonas Hände berührten Canvass' Schläfen. Eine Serie von bläulichen Funken sprühte um seinen Kopf und ihre Unterarme. Die junge Frau zuckte und bewegte sich heftig wie unter starken Krämpfen. Dabei kamen leise Stöhnlaute über ihre Lippen.

Hunter wollte sich über sie beugen und ihre Hände von den Schläfen des Showmasters lösen. Im letzten Moment erreichte Kerr ihn und riss ihn zurück.

»Wollen Sie sie umbringen?«, fauchte er Hunter an. »Nicht berühren!«

Hunter fuhr herum. Ein stahlharter Glanz erschien in seinen Augen. Angriffslustig schob er das Kinn vor. »Was wollen Sie hier?«, fauchte er den Inspektor an.

Kerr blieb ruhig.

»Ich habe ein wenig Erfahrung in solchen Dingen«, sagte er. »Miss

King ist mit Canvass einen magischen Verbund eingegangen, der sich von selbst wieder lösen wird. Jeder Versuch einer Einmischung hätte katastrophale Folgen.«

»Was wissen Sie denn von Magie?«, knurrte Mike erbost.

»Einiges«, brummte Kerr. »Ich bin sozusagen Experte. Aber warum stellen Sie sich so unwissend? Oder ist Ihnen noch nie aufgefallen, dass Miss King eine Hexe ist?«

Mikes Mund klaffte auf. Fassungslos starrte er den Inspektor an.

»Woher wissen Sie das?«, fragte er.

Kerr schüttelte den Kopf als Zeichen, dass er darauf nicht antworten wolle. Er wies vielmehr auf Damona und Canvass. »Sehen Sie, das Funkensprühen lässt nach«, erklärte er. »Seien Sie froh, dass Sie sie nicht berührt haben. Die Folgen wären fürchterlich gewesen. Sie hätte sterben können.«

Mike brummte etwas Unverständliches. Kerr griff nach seinem Arm und zog ihn zu der Sitzgruppe, um ihn in einen der Sessel zu drücken. »Miss King deutete heute morgen am Telefon an, Sie seien Opfer eines Mordversuchs per Bildschirm geworden?«

Mike nickte.

»Berichten Sie bitte«, forderte Kerr. »Jede Einzelheit kann wichtig sein.«

Mike begann zu erzählen, was sich abgespielt hatte. Kerr runzelte die Stirn. »Etwas Unsichtbares kam aus dem Gerät und wollte Ihnen die Luft abstellen?«

»Ja«, bestätigte Mike. »Damona – Miss King – schleuderte dann irgend etwas in die Bildröhre. In dem Moment, als damit die Sendung erlosch, war auch das Gefühl des Erwürgtwerdens verschwunden. Aber die verdammten Kopfschmerzen sind mir geblieben. Ich gäbe weiß Gott was darum, wenn sie wenigstens etwas nachließen. Über kurz oder lang drehe ich noch durch.«

»Es wurde also etwas, hm, durch die Fernseh-Funkwellen geschickt«, murmelte Kerr. »Das ist ungewöhnlich. Hypnose geht andere Wege. Ich…« Er verstummte und biss sich auf die Lippen.

Zur gleichen Zeit löste Damona ihre Hände von den Schläfen des Showmasters und öffnete die Augen. Auch ihre krampfhaften Zuckungen ließen nach. Mike sprang auf, warf dann aber Kerr einen fragenden Blick zu.

»Jetzt können Sie sie berühren«, sagte der Inspektor. »Der magische Verbund ist gelöst.«

Mike half Damona beim Aufstehen und geleitete sie zu einem der Sessel. Mit leichtem Senken der Augenlider nahm sie die Anwesenheit Kerrs zur Kenntnis. Canvass lag immer noch reglos auf dem Boden. Es schien, als habe er das Bewusstsein verloren.

»Was haben Sie erfahren?«, fragte Kerr übergangslos. Damona sah

ihn stirnrunzelnd an.
»Sie brauchen mit mir nicht Verstecken zu spielen«, erklärte Kerr gelassen. »Ich weiß, was Sie sind. Ich verfüge selbst auch über einige Fähigkeiten und Fertigkeiten auf dem Bereich der Magie. Sie standen in Verbindung mit Canvass, nicht wahr? Er hatte seine Gedanken abgeschirmt?«
»Woher wollen Sie das wissen?«, fragte Damona. Sie war bestürzt.
Dieser Inspektor hatte ihre Identität erkannt, wusste, dass sie eine Hexe war? Woher? Was war er für ein Mann?
Sie sah seine Augen intensiv grün funkeln…
»Keine Sorge«, meinte er beschwichtigend. »Ich werde mich hüten, Ihr kleines Geheimnis an die Öffentlichkeit zu tragen. Ich bin selbst nicht daran interessiert, dass solche Fähigkeiten publik werden. Ich möchte nämlich selbst auch nicht zum Spielzeug der Wissenschaftler und zur Zielscheibe der finsteren Mächte werden. Bringen wir es auf einen Nenner: In gewisser Hinsicht sitzen wir im selben Boot.«
Damona musterte ihn eingehend. Ihre Hexenkräfte waren noch nicht geschult genug, um Kerr ausloten zu können. Meist konnte sie sie ohnehin nicht bewusst steuern, sondern war stark vom Zufall abhängig. 21 Jahre lang hatte sie nicht einmal geahnt, über welche geheimnisvollen Fähigkeiten sie verfügte.
Erst mit ihrem 21. Geburtstag hatte ihre Mutter ihr eröffnet, dass sie selbst eine Hexe war und Damona ihre Fähigkeiten geerbt hatte – vielleicht in noch stärkerem Maße, als sie bei Vanessa King ausgeprägt gewesen waren. Doch in Damona waren die Fähigkeiten größtenteils noch unreif, nicht ausgebildet, und konnten nur schwer kontrolliert werden. In Gefahren – oder Stresssituationen brachen sie mehr und mehr auf.
Aber Damona war längst noch nicht so weit, dass sie ernsthaft mit anderen Hexen konkurrieren konnte. Ihre kleinen Siege in Auseinandersetzungen mit den Mächten der Finsternis waren zuweilen mehr Glück als Können gewesen. Nur langsam bildeten sich die Kräfte so aus, dass sie sie bewusst steuern konnte.
Lag der Fall bei dem Inspektor ähnlich? Seine Worte deuteten darauf hin.
»Ja«, sagte sie leise. »Ich… es stimmt, was Sie vermuten. Er besitzt einen Sperrblock um seine Gedanken, und ich ging in direkten Kontakt, um diesen Block zu durchbrechen.«
»Was haben Sie herausgefunden?«, fragte Kerr.
Damona lächelte schwach.
»Der Block ist nicht von ihm«, sagte sie. »Jemand anders, der nicht will, dass man seine Gedanken liest, hat ihm den Block gegeben. Er selbst weiß nicht einmal etwas davon. Er ist ahnungslos. Der Sperrblock wirkt auch auf ihn selbst.«

Kerr beugte sich vor. »Was bedeutet das?«, fragte er erregt. Seine Augen glommen heller auf.

»Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass Canvass ein Werkzeug ist«, behauptete Damona.

***

Der Traum kam wieder. Für eine unmessbar kurze Zeitspanne nur, aber diesmal fraß er sich noch tiefer ein. Canvass träumte erneut von der Bedrohung, die von einer Frau ausging und ihm galt. Die Frau kristallisierte sich abermals als Damona King heraus.

Töte sie!

Es gab keine Auflehnung gegen den Befehl, aber auch momentan keine Möglichkeit, ihn auszuführen. Sie war zu nah… konnte nicht über das Medium erfasst werden … eine andere Möglichkeit stand ihm im Moment nicht zur Verfügung.

Obwohl er handlungsunfähig geworden war, spürte er Damonas Nähe, fühlte ihre Hände an seinen Schläfen und fühlte, wie sie seine Barriere durchbrach. Dass es eine Barriere war, ahnte er nur. Die Erkenntnis kam bruchstückhaft.

Jemand zapfte sein Wissen an, drang in ihn vor und versuchte, ihn auszusaugen. Vergeblich versuchte er sich dagegen zu wehren.

Hilf mir!, schrie er in Gedanken. *Traum, hilf mir!*

Doch es kam keine Antwort. Der Traum wiederholte sich in diesen Augenblicken, die zu einer Ewigkeit wurden, auch nicht mehr. Und nur ganz langsam, wie in Zeitlupe, kam das Erwachen.

Und mit dem Erwachen kam der Eindruck der ungeheuren Bedrohung wieder, die von Damona King ausging.

***

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte Kerr.

Damona schloss die Augen.

»Ich bin durch seine Barriere gestoßen«, sagte sie. »Und dabei stellte ich fest, dass diese Barriere von einer anderen Art ist als die Struktur seines Gehirns. Sie ist ihm von jemand anderem eingepflanzt worden. Desgleichen die Fähigkeit, Menschen zu hypnotisieren, auch gegen deren Willen…«

»Was?«, schnappte Kerr. »Doc Yhogans Gutachten…«

»Ist keinen Schuss Pulver wert!«, erwiderte Damona energisch.

»Auf seinen Test hat nicht Canvass' Unterbewusstsein reagiert, sondern der künstliche Abschirmblock. Und Yhogan konnte ihn nicht durchschauen, weil ihm dazu die Fähigkeiten fehlen.«

Kerr nickte langsam. »Canvass ist also doch fähig zu hypnotisieren…«

»Nein!«, widersprach Damona.

»Vorsicht«, murmelte der Inspektor. »Gerade haben Sie doch das Gegenteil behauptet!«

»Der Widerspruch ist nur scheinbar und hätte Ihnen auffallen müssen, wenn Sie genau hingehört hätten«, sagte Damona etwas frostiger, als sie es eigentlich wollte. »Canvass selbst ist auf Para-Ebene völlig untalentiert, nicht aber derjenige, der ihm diese Fähigkeit künstlich aufoktroyiert hat.«

Kerr lehnte sich im Sessel zurück. »Und das soll ich glauben? Para-Fähigkeiten, die jemandem von außen gewissermaßen aufgepfropft werden?«

»Sie brauchen es nicht zu glauben, Mister Kerr, aber es wäre besser, wenn Sie sich daran gewöhnen würden.«

Kerr schüttelte den Kopf. »Schwerlich«, murmelte er. »Es ist zu ungewöhnlich und widerspricht allem, was ich bisher kennen gelernt habe. Wer parapsychisch unbegabt ist, der bleibt es auch.«

Damona sah keine Möglichkeit, ihn auf seinen Denkfehler aufmerksam zu machen. Denn Canvass selbst hatte nicht einmal Ahnung davon, was mit ihm geschehen war. Das Fremde in ihm, das ihn als Werkzeug benutzte, war der Para-Mörder.

»Der Fall sprengt jeden Rahmen«, murmelte Kerr. »Ich werde ihn trotzdem festnehmen. Vielleicht sprengt der Schock darüber einiges auf.«

Abrupt erhob sich Damona. »Sie sind ein Narr, Kerr«, erklärte sie.

»Machen Sie, was Sie wollen, aber Sie werden in eine Sackgasse geraten.« Sie sah Mike an. »Wir sollten gehen, glaube ich.«

Gemeinsam verließen sie Canvass' Haus.

Hätte Damona bei ihrem Rapport etwas mehr gesehen, hätte sie vielleicht anders gehandelt.

Aber von dem bösartigen Vernichtungstraum, der Fredy Canvass heimsuchte, ahnte sie, nichts.

Der geheimnisvolle Drahtzieher hatte sich zu geschickt getarnt.

***

Kerr wartete ruhig ab, bis Fredy Canvass sein Bewusstsein zurückerhielt. Der Showmaster zeigte sich hochgradig erschreckt, als er statt Damona und Mike den Inspektor in seiner Wohnung erkannte.

»Mister Canvass, ich muss Sie vorläufig festnehmen«, erklärte Kerr nüchtern. »Es besteht dringender Mordverdacht sowie Verdunklungsgefahr.«

Canvass erholte sich ziemlich schnell. Finster starrte er den Inspektor an. »Haben Sie einen Haftbefehl?«

Kerr lächelte nicht einmal, als er Canvass das Schreiben zeigte. Es war ein hartes Stück Arbeit gewesen, dem Richter den Haftbefehl abzuringen, aber er hatte es, immerhin geschafft. Aufmerksam beobachtete er Canvass' Reaktion.

Der Showmaster ballte die Fäuste. »Wo sind Miss King und Mister

Hunter?«, fragte er.

»Gegangen«, erwiderte Kerr knapp. »Packen Sie Ihre Zahnbürste ein, und kommen Sie mit.«

Widerstrebend nickte Canvass und suchte seine Siebensachen zusammen. Kerr blieb ständig in seiner Nähe und ließ ihn nicht aus den Augen, bis Canvass ihn wütend anfauchte: »Bin ich ein Schwerverbrecher?«

»Sie stehen unter Mordverdacht, also: Ja!«, konterte der Inspektor eiskalt. »Machen Sie voran, Mister!«

Dann verließen sie das Haus. Von Damonas und Mikes Wagen war nichts mehr zu sehen. Kerr öffnete einladend die linke Tür seines metallicblauen Vauxhall Cavalier, den er als Dienstwagen bevorzugte. Im Yard wurden schon Wetten abgeschlossen, wann er diesen Wagen wie seine Vorgängerfahrzeuge – alle vom gleichen Typ und von gleicher Farbe – auch zu Schrott fahren würde. Kerr galt als einer der Beamten, die den größten Verschleiß an Dienstfahrzeugen hatten. Dabei fuhr er nicht einmal wie Mister Luzifer persönlich, sondern fiel stets höherer Gewalt zum Opfer. Im Magazin von Scotland Yard lag längst eine vorbereitete Bestellung für einen Vauxhall Cavalier, metallicblau, und wartete nur darauf, unterschrieben zu werden.

Fredy Canvass stieg ein. Kerr klemmte sich hinter das Lenkrad und startete den Wagen. Er benutzte Canvass' Garagenzufahrt zum Wenden und rollte dann in Richtung Inverness zurück.

Während der Fahrt sprachen sie beide nicht. Kerr konzentrierte sich vorwiegend auf die Straße. So entging ihm die plötzliche Veränderung, die mit seinem unfreiwilligen Beifahrer vor sich ging…

***

»Du bist neuerdings sehr sprunghaft in deinen Entscheidungen«, hielt Mike Hunter Damona vor. »Hoffentlich überträgt sich dieses Sprunghafte nicht auch auf das Geschäft, sonst könnte der King-Konzern zur Abwechslung mal richtig baden gehen…«

Damona hielt den großen Wagen an und schaltete den Motor ab.

»Keine Sorge, mein Lieber, dafür habe ich ja dich, damit du mich bei solchen Anfällen meinerseits vertrittst. Hm, sprunghaft… das kann sein Mike, aber ich erhoffe mir von dieser Känguru-Taktik mehr, als Kerr mit der Holzhammer-Methode erreichen kann. Mit dieser Verhaftung wird er sich lächerlich machen, denn auf kriminalistischer Ebene lässt sich nicht beweisen, dass Canvass der Para-Mörder ist. Dieses verdammte Gutachten spricht dagegen.«

Mike lehnte sich zurück und versuchte, die Schmerzen zu ignorieren, die in seinem Kopf tobten. So mussten sich jene Leute des King-Konzerns fühlen, die ebenfalls seit der Show vor einer Woche unter diesen pochenden Schmerzen litten, und die hatten das Vergnügen

jetzt schon acht Tage. Wie sie das aushielten, war dem Generalbevollmächtigten ein Rätsel.

»Ich nehme an, dass Kerr ein Gegengutachten erstellen lässt«, meinte er.

Damona schüttelte den Kopf. »Jeder Wissenschaftler, der Canvass untersucht, wird zum gleichen Urteil kommen wie Yhogan. Um zu erkennen, was wirklich mit Canvass los ist, muss man schon Hexenkräfte besitzen, die aber werden vor Gericht wohl kaum anerkannt. Was glaubst du, welches Gelächter im Saal aufbrandet, wenn sich der Gutachter als Hexer oder Magier vorstellt?«

»Du hast recht«, murmelte Mike. »Dann aber verstehe ich nicht, was Kerr mit seiner Verhaftung bezwecken will.«

»Schockwirkung«, überlegte Damona. »Kerr blufft nach zwei Seiten. Einmal dem Richter gegenüber, dem er den Haftbefehl abgetrotzt hat, zum anderen gegenüber Canvass.«

»Du sagtest, Canvass besäße seine Hypnose-Fähigkeiten nicht selbst?«

»Sie sind ihm von jemand anderem eingepflanzt worden«, wiederholte Damona. »Er kann sie selbst nicht kontrolliert einsetzen, sondern nur, wenn der unbekannte Drahtzieher es will. Aber ich konnte nicht erkennen, wer hinter der ganzen Angelegenheit steckt.«

Mike nickte nachdenklich und begann vor sich hinzubrüten. Nach ein paar Minuten fiel ihm auf, dass der Wagen auf freier Strecke immer noch stand. »Warum fahren wir nicht weiter? Wartest du auf Weihnachten oder auf besseres Wetter?«

Damona lächelte verloren. »Ich warte auf Kerr«, sagte sie. »Und auf Canvass.«

Mike hob die Brauen. »Wieso?«

Die Tochter der Hexe griff in einer Reflexbewegung zum Hexenstein an der Halskette. Über diesen Stein konnte sie unter bestimmten Voraussetzungen mit dem in einem Zwischenreich weilenden Geist ihrer ermordeten Mutter, der Hexe Vanessa, Verbindung aufnehmen. Doch im Moment gab es keine Verbindung. Es war mehr eine unbewusste Bewegung.

»Ich habe da so ein komisches Gefühl, dass etwas passieren wird«, sagte sie leise.

Eine Gänsehaut zog über Mikes Körper. Er wusste, dass Damona zuweilen hellseherische Fähigkeiten entwickelte. Offenbar war diese Fähigkeit wieder mal aufgebrochen.

»Was wird passieren?«, fragte er heiser.

»Das Fremde in Canvass… schlägt wieder zu …«

***

Thomassen war wieder in seinen Wagen gestiegen und losgefahren.

Er war so lange an Ort und Stelle geblieben, bis alles erledigt war,

was noch zu tun war. Fotografieren des Unfallortes, des im Graben liegenden Wagens, Ausmessen der Bremsspuren… Dann war der Abschleppwagen gekommen. Zwei tatkräftige Männer hatten den demolierten Morris an den Zughaken gehängt und mit einer Motorwinde aus dem Graben gezogen. Dann war der Abschleppwagen war mit dem Schrotthaufen davon gerollt. Dass sein altersschwaches Vehikel ein so katastrophales Ende nehmen würde, hätte sich Pete Urran zu Lebzeiten sicher nie träumen lassen, überlegte Ty Thomassen.

Langsam fuhr er in Richtung Moy zurück. Er machte sich Vorwürfe, sich nicht entschiedener gegen Kerrs Forderung zur Wehr gesetzt zu haben – gegen die Forderung des vermeintlichen Kerr, korrigierte er sich sofort. War Canvass der Anrufer gewesen?, zuckte der Gedanke durch seinen Kopf.

Canvass mit verstellter Stimme, die hinterher Urran in den Tod rasen ließ?

Aber auf welche Weise?

Thomassen grübelte vor sich hin. Mechanisch fuhr er den Wagen, wie im Schlaf, und bekam kaum etwas von seiner Umgebung mit.

Auf diese Weise wusste er auch nicht genau, wie nahe er schon an Moy war, als er den grünlichen Nebel aus dem Funkgerät kriechen sah.

Er riss Mund und Augen auf. Was war denn das? Nebel in Schottland war nichts Ungewöhnliches, aber grünen Nebel hatte es noch nie gegeben und schon gar keinen, der aus einer technischen Anlage kroch.

Thomassen trat instinktiv auf die Bremse und brachte den Wagen zum Stehen. Der Nebel aus dem Funkgerät verdichtete sich. Thomassens Hand näherte sich dem Gerät, um es auszuschalten. Vielleicht ließ sich der Nebel auf diese Weise wieder zum Verschwinden bringen. Doch als er das Grüne berührte, spürte er darin etwas Festes. Es fühlte sich an wie… Knochen!

Thomassen fühlte, wie seine Nackenhärchen sich sträubten. Das grüne Wabern dehnte sich aus. Er glaubte bereits, eine Skeletthand erkennen zu können, eine zweite…

Aus dem Funk!

Fernsehsendungen wurden doch auch drahtlos übertragen!

Griff der Hypno-Mörder jetzt auch nach ihm?

Seine Hand kam nicht mehr weit genug, um das Funkgerät abzuschalten. Als er es erneut versuchte, krallten sich Knochenhände um seinen Unterarm.

Unwillkürlich schrie er auf. Das konnte keine Hypnose sein, das war etwas anderes. Das personifizierte Grauen kroch aus dem Gerät!

Mit der freien Rechten zog er die Dienstwaffe, warf mit dem Daumen

den Sicherungsflügel herum und drückte ab. Krachend entlud sich die Waffe. Die Kugel schmetterte in die Verkleidung des Empfängers. Sekundenlang lockerte sich der Griff der Knochenhände.

Thomassen riss seine Hand los und öffnete die Tür. Er ließ sich förmlich aus dem Wagen fallen, kam wieder hoch und starrte den Dienstwagen an, aus dem jetzt das grüne Nebelleuchten ins Freie kroch.

Seine Augen weiteten sich.

Obwohl das Funkgerät beschädigt war, beschleunigte sich der Prozess noch. Die Knochenarme wuchsen, ein Schultergürtel entstand, ein Brustkorb, darüber ein Schädel, in dessen Augen es heimtückisch fluoreszierte. Mörderaugen!

Wieder feuerte der Chief Constabler, schoss auf das Funkgerät im Wagen, ohne sich Gedanken darüber, zu machen, wie er später die Zerstörung des Gerätes erklären sollte. Es ging um sein Leben, das begriff er in diesen Sekunden. Und das wollte er teuer verkaufen.

Trotz der Schüsse wuchs das Skelett-Ungeheuer. Ein grünlich schimmernder Knochenmann, der jetzt aus dem Wagen kletterte und auf Thomassen zustakte. Der Polizist schoss, bis das Magazin leer war. Klickend schlug der Hammer auf eine leere Kammer.

Das Skelett blieb unversehrt.

Thomassen schob die leergeschossene Waffe in die Pistolentasche.

Er wich ein paar Schritte zurück. Doch der Knochenmann folgte ihm. Da warf Thomassen sich herum und ergriff die Flucht. Er wusste, dass er gegen dieses grüne Ungeheuer keine Chance hatte.

Er rannte, so schnell er konnte. Aber es nützte nichts. Die Bestie war schneller als Thomassen…

***

Kerr sah plötzlich den großen Wagen am Straßenrand stehen, den Damona King fuhr. Unwillkürlich trat er auf die Bremse. Er runzelte die Stirn. Was hatte die Hexe vor? Warum hielt sie mitten in der Landschaft, irgendwo zwischen Nairn und Inverness?

Er warf seinem Gefangenen einen kurzen Blick zu. Und da bemerkte er die seltsame Leere in dessen Augen. Ihm war, als sei Fredy Canvass in diesem Augenblick nicht mehr er selbst. Es war der stumpfe Ausdruck eines Geistesgestörten in seinen Augen. Kerr wurde unruhig. In seinem Genick begann es zu kribbeln.

Hing dieser Leere, diese Starre, in die Canvass verfallen war, mit Damona King zusammen?

Kerr bremste ab. Direkt hinter dem Vauxhall VX brachte er seinen Wagen zum Stehen. Im gleichen Moment sah er noch etwas, das ihm ungewöhnlich vorkam.

Zwischen Canvass' Fingern tanzten bläuliche Funken, die auf das

aktivierte Funkgerät zujagten. Auch Kerr fuhr selten ohne eingeschalteten Funk, und auf das Gerät eilten die Funken zu, verschwanden förmlich darin.

Im gleichen Moment begriff Kerr, dass sein Gefangener nur scheinbar in schlafwandelndem Zustand war. In Wirklichkeit war er höllisch aktiv! In diesem Augenblick strahlte er wieder seine Para-Hypnose irgendwohin aus.

Ohne Fernsehsender als Medium! Dafür benutzte er in diesem Moment den Polizeifunk!

Kerr begriff das sofort. Und er wusste, dass es nur eine Möglichkeit gab, den Para-Mörder in seiner Tätigkeit zu stoppen. Dabei konnte er nicht einmal sagen, seit wann Canvass sendete, weil ihm der Zustand des Gefangenen nicht aufgefallen war.

Ansatzlos kam die Bewegung. Die Faust flog heran und wurde von Canvass' Schläfe gestoppt. Wie vom Blitz gefällt sank der Showmaster im Beifahrersitz zusammen.

»O verdammt, hat der Bursche einen harten Schädel!«, fluchte Kerr und rieb sich den schmerzenden Knöchel. Dann aber sah er entsetzt, dass die blassblauen Funken immer noch sprühten, obgleich der Mann das Bewusstsein verloren hatte!

Kerr schaltete den Funk aus.

Jetzt erst ließen die Funken nach, und über die Lippen des Betäubten drang ein enttäuschtes Stöhnen. Dann blieb alles ruhig.

Kerr stieg langsam aus. Aus dem Wagen vor ihm schwang sich Damona King. Der Wind fuhr durch ihr schulterlanges, schwarzes Haar und ließ es um ihren Kopf wehen.

»Haben Sie ihn ausschalten können?«, fragte Damona erregt.

Kerrs Augen verengten sich zu schmalen Spalten. »Ja«, erwiderte er knapp. »Aber woher wissen Sie…«

Damona schüttelte den Kopf. »Sie wissen doch, dass ich eine Hexe bin.« Sie trat an den Cavalier und sah ins Innere. »Ich wusste nicht, dass er schon so stark geworden ist, dass er andere Medien als das TV verwenden kann. Wenn ich nur wüsste, wen er jetzt angegriffen hat.«

»Über Polizeifunk?«, überlegte Kerr. »Da kann er nur einen Polizisten in die Phase bekommen haben…«

Mike Hunter kam heran. Die Ringe unter seinen Augen waren noch intensiver geworden. Die rasenden Kopfschmerzen machten ihm mehr zu schaffen, als er sich selbst eingestehen wollte. Er hatte den Dialog mitbekommen.

»Das ist eigentlich ein wenig ungewöhnlich, nicht wahr?«, fragte er. »Bisher standen doch nur Angehörige des King-Konzerns auf der Abschussliste. Die hören aber für gewöhnlich keinen Polizeifunk ab…«

Kerr wippte auf den Zehen. Er sah nacheinander Mike und Damona an. »Ich habe eine andere Theorie entwickelt. Sie ist mir erst vor ein

paar Minuten gekommen. Ich glaube nicht mehr, dass es Canvass darum geht, Angehörige des King-Konzerns zu ermorden. Es geht ihm nur um Damona King selbst. Dass er dabei alle King-Angehörigen mit erwischt, muss ein magisches Phänomen sein, das ohne Vorkenntnisse der Entwicklungsgeschichte dieser Erscheinung nicht zu erklären ist. Sie, Miss King, sollen getötet werden, alles andere ist Nebensache. Darüber hinaus dehnt sich jetzt die Mordplanung auf alle Leute aus, die mit Canvass in diesem Fall dienstlich zu tun haben oder hatten. Also die Polizei. Die Leute von der Station in Moy, Urran, Thomassen, Cavendish… ich … ich nehme an, dass Canvass sich unserer entledigen will, weil wir uns zu intensiv mit ihm befassen. Einen muss er jetzt wohl erwischt haben, wenn ich das Gerät nicht gerade noch rechtzeitig abgeschaltet habe. Vielleicht bin ich der Nächste auf der Abschussliste …«

»Sie könnte er doch viel einfacher töten. Da braucht er das Medium der Rundfunkwellen nicht zu strapazieren«, murmelte Mike.

»Gerade das kann er nicht!«, behauptete Damona. »Das oder der Fremde, der Canvass beherrscht und ihm ungeheure Para-Kräfte verleiht, ist nur in der Lage, diese über ein Medium wirksam werden zu lassen. Deshalb konnte wohl auch Yhogan keine Hypno-Fähigkeiten an Canvass entdecken…«

Kerr verzog das Gesicht. »An Ihre Theorie, jemand anderes sei verantwortlich, kann ich nicht glauben. Sie verbeißen sich da in etwas.«

Damona antwortete nicht. Sie starrte den Bewusstlosen im Wagen an. Man sah ihr an, dass sie krampfhaft nachdachte. Doch es kam ihr keine Idee, was zu tun war.

»Ich glaube«, murmelte Mike, »es wäre am besten, wenn Fredy Canvass das Bewusstsein nicht so schnell wiedererlangt. Zumindest nicht so lange, wie er sich in der Nähe eines drahtlosen Überträgers befindet«, schränkte er ein.

Kerr nickte. »Ich werde ihn so schnell wie möglich in sicheren Gewahrsam bringen.«

Er wusste nicht, dass er in diesem Moment etwas übersah. Auch Damona und Mike fiel es nicht auf, denn sie waren nicht mit im Wagen gewesen.

Die Konzernerbin hob den Kopf. »Ich möchte mich dann, wenn er sicher untergebracht ist, noch einmal mit ihm unterhalten. Unter vier Augen.«

»Sie wollen Ihre Kräfte einsetzen?«, fragte Kerr langsam.

Damona nickte. »Ich spüre, dass da noch etwas ist, das ich unbedingt ergründen muss. Es kann lebenswichtig sein.«

Kerr nickte. »All right. Fahren Sie einfach hinter mir her.«

Er stieg wieder in seinen Wagen, fuhr an und zog an dem VX vorbei.

Im Rückspiegel sah er, wie ihm der schwere Straßenkreuzer folgte.

Das Funkgerät blieb für den Rest der Fahrt ausgeschaltet. Kerr ahnte nicht, dass er damit Cavendish das Leben rettete.

Ein unheimliches Wesen tobte vor Zorn.

***

Die Leiche Chief Constablers Thomassen wurde ein paar Stunden später von einem Autofahrer gefunden, der zufällig in Richtung Inverness unterwegs war, weil er dort eine dringende Angelegenheit mit dem Finanzamt zu regeln hatte. Wie alle Schotten war er unheimlich empfindlich, wenn es ihm ans Geld gehen sollte. Entsprechend war seine innere Verfassung, als er Moy verließ. Die Laune sank auf den Gefrierpunkt, als er den Polizeiwagen sah, weil er in diesem Moment die Polizei nur als verlängerten Arm des Finanzamtes sah. Aber gut 50 Meter weiter lag ein Mann in Polizeiuniform reglos auf der Straße.

Davy MacScraven stoppte ab und stieg aus, um sich dem Polizisten zu nähern. Sein Ärger wich eisigem Entsetzen, als er feststellen musste, dass Chief Constabler Thomassen tot war. Er kannte den Mann gut; wer kannte in einem kleinen Ort wie Moy nicht jeden anderen Einwohner? Von weitem hatte er nicht erkennen können, wer der Tote war, und auf das Kennzeichen des Patrol Cars hatte er nicht geachtet. Jetzt aber, wo er Thomassen reglos, leblos vor sich liegen sah, packte ihn das Entsetzen.

Sein Ärger mit dem Finanzamt war plötzlich zweitrangig. Das hier war wichtiger, weit wichtiger. MacScraven stieg wieder in seinen Wagen, wendetet und raste wie der Teufel selbst nach Moy zurück, um in der Polizeiwache Bescheid zu geben.

Constabler Cavendish war entsetzt, als ihn die Meldung erreichte.

***

»Du willst es noch einmal versuchen?«, fragte Mike Hunter. Starke Besorgnis klang in seiner Stimme mit. Er hatte die Szene noch nicht vergessen, die sich in Canvass' Bungalow abgespielt hatte. So etwas vergaß man einfach nicht so rasch. Canvass war gefährlich.

Er sah Damona wieder vor sich, wie sie als zuckendes, sich krampfhaft windendes Bündel Mensch am Boden gelegen hatte, in Kontakt mit Canvass. Und doch schreckte sie nicht davor zurück, den Versuch zu wiederholen!

Fredy Canvass hatte das Bewusstsein wiedererlangt. Ihm dröhnte jetzt auch der Schädel, und er konnte Kerr eine saubere Handschrift bescheinigen. »Kerr«, hatte er gedroht, »auf Sie kommt eine Menge Ärger zu! Ich werde dafür sorgen, dass Sie Ihren Job verlieren… Misshandlung von Gefangenen ist ein Grund, um …«

»Mund halten!«, hatte Kerr ihn angeschnauzt. »Sie wissen besser als

ich, dass ich in Notwehr gehandelt habe, um größeres Unheil zu verhindern. Ich bin kein gewalttätiger Typ, aber wenn Sie Mörder nicht die Klappe halten, dann…«

»Die Morde müssen Sie mir erst beweisen, aber das wird schwer!«, hielt ihm Canvass grimmig entgegen. »Was ich nicht begangen habe, kann mir nicht zur Last gelegt werden…«

Dass er abermals an Gedächtnisschwund litt, verschwieg er. Von Kerrs Fausthieb spürte er nur die Nachwirkungen. Warum der Inspektor ihn niedergeschlagen hatte, wusste er nur aus dessen Erzählung.

Jetzt saß Fredy Canvass in einer Einzelzelle im Gebäude der Polizei von Inverness. Kerr gab nur ungern sein Einverständnis, dass sich Damona allein in die Zelle begeben durfte. Es gab darin nichts, was Rundfunkwellen benutzte.

Aber Damona setzte ihren Willen durch. Sie betrat den zwölf Quadratmeter großen Raum, in dem Canvass sich auf einem Stuhl niedergelassen hatte und dumpf vor sich hin brütete. Als sie eintrat, hob er den Kopf.

»Ach, Miss King… Sie schon wieder? Was wollen Sie von mir?«

Damona setzte sich auf die Kante des Tisches, der in der Mitte der Zelle stand.

»Ich will wissen, wer Sie zum Mörder macht, Mister Canvass«, erklärte sie. »Wer hat Ihnen die Hypno-Fähigkeiten verliehen?«

Allein in der Zelle mit der Konzernerbin, ließ Canvass die stählerne Maske fallen.

»Ich weiß nicht, Miss King…«

Verzweiflung klang in seine Stimme mit. »Ich ein Mörder? Ich weiß nicht einmal, warum ich diese Leute getötet haben soll. Ich kenne sie nicht, habe nie mit ihnen zu tun gehabt… Bloß weiß ich nicht, was in den entsprechenden Zeiträumen wirklich geschehen ist, weil mir jede Erinnerung daran fehlt!«

Damona bot ihm ihre Erklärung an. »Sie werden von einer unbekannten Macht kontrolliert und manipuliert. Immer dann, wenn Sie mit Ihren Para-Fähigkeiten aktiv werden, sind Sie nicht mehr Sie selbst, sondern das andere verdrängt Ihr Ego…«

»Das sind doch Phantastereien…«, stöhnte Canvass. »Miss King, ich kann es einfach nicht glauben. Oh Gott, was geht mit mir vor? In welche Sache bin ich hineingerutscht?«

Damona blieb misstrauisch. Der plötzliche Umschwung kam ihr zu spontan. Zog Canvass eine Show ab? Wollte er sie mit seiner Verzweiflungs-Tour hereinlegen? Oder war er wirklich so ratlos und hilflos, wie er sich in diesem Moment, ganz im Gegensatz zu seinem bisherigen forschen und sicheren Auftreten, gab?

»Mister Canvass, ich möchte noch einmal in Ihr Unterbewusstsein

vordringen«, verlangte Damona. »Ich möchte Sie…. hm, … sondieren. Vielleicht erkenne ich dabei den Drahtzieher im Hintergrund – oder kennen Sie ihn doch? Nennen Sie mir seinen Namen!«

»Ich… weiß nichts!«, stöhnte Canvass.

Damona hob ihre Rechte und näherte sie der Stirn des Showmasters. Canvass wich unwillkürlich vor ihr zurück, kippte sich mit dem Stuhl etwas rückwärts.

»Wenn Sie mitarbeiten, wird es nicht so schlimm wie vorhin in Ihrer Wohnung«, behauptete Damona.

»Was haben Sie vor?«, zischte Canvass. »Wollen Sie wirklich meine Gedanken lesen?«

Damona schüttelte den Kopf. »Nicht Ihre, Mister Canvass, sondern die des Fremden, der ihnen seine Para-Fähigkeiten und seinen Willen aufzwingt! Der Sie zu seinem willenlosen Werkzeug macht!«

Fredy Canvass verzog das Gesicht.

Und im gleichen Moment erstarrte er, der Glanz seiner Augen erlosch. Der Showmaster war nicht mehr er selbst.

Der unheimliche Gegner hatte die Kontrolle übernommen.

***

Damona sah die jähe Veränderung, die mit Canvass vor sich ging.

Im gleichen Moment spürte sie auch, dass wieder die unheimliche Kraft von ihm ausstrahlte. Aber hier befand sich kein Medium in der Nähe, das Canvass, oder was auch immer er im Moment darstellte, benutzen konnte. Deshalb fühlte Damona sich halbwegs sicher.

Zu spät begriff sie, dass ihr Gegner diesmal völlig anders reagierte.

Dass er nicht mehr daran dachte, Para-Kräfte einzusetzen. Daher kam sein Angriff völlig überraschend. Der Unheimliche benutzte nun den Körper des Showmasters. Canvass sprang die junge Frau an, schlug auf sie ein.

Doch Damona schaltete schnell, setzte instinktiv einige Abwehrgriffe ein und warf Canvass zurück. Sofort setzte sie nach, wollte Canvass kampfunfähig machen. Doch sie kam nicht durch. Der Unbekannte musste ihre Absicht durchschaut haben und drehte Canvass' Körper etwas zur Seite, dass ihre Hände ins Leere schlugen.

Sofort war Canvass wieder heran, griff zu und wirbelte Damona herum, zwang sie in die Knie.

Er will mich umbringen!, durchzuckte es sie.

Eiskalt setzte der Mörder seine überlegenen Körperkräfte ein, machte jeden Abwehrversuch der Frau zunichte. Sie starrte entsetzt in seine leeren Augen und wusste, dass der Tod über ihr lauerte. Ihr Tod!

Ihr begannen die Sinne zu schwinden. Verzweifelt rang sie nach Luft. Und dann – plötzlich – geschah es.

Ein greller Blitz zuckte auf.

Canvass wurde von der Helligkeit erfasst und förmlich in die Höhe geschleudert wie von einer Explosion. Er musste seinen tödlichen Griff lösen, schrie unterdrückt auf und taumelte gegen die Wand. Damona erhob sich schwerfällig. Immer noch umgab sie eine feurige Lohe, die ultrahelles Licht gegen Canvass abstrahlte. Nur undeutlich begriff sie, was geschah, konnte die Vorgänge kaum noch wahrnehmen; zu sehr hatte ihr Canvass' Angriff zugesetzt.

Schwarze Flecken tanzten vor ihren Augen.

Canvass wimmerte. Damona keuchte, wankte zur Tür, um sie aufzureißen. Gleichzeitig spürte sie eine aufsteigende Hitze in sich, die von dem Hexenstein ausging.

Der Stein…?

Eine Stimme aus dem Zwischenreich klang in ihr auf. Vanessas Stimme! Damonas Mutter rief nach der Tochter, und der Ruf klang hilflos und verzweifelt.

Damona, sie vernichtet mich… hilf mir … ich vergehe …

Das eiskalte Entsetzen ließ die junge Konzernerbin verzweifelt aufschreien.

Ihre Mutter, die ihr aus dem Zwischenreich Tipps und Ratschläge gegeben hatte, die ihr half, rief jetzt ihrerseits um Hilfe. Tot und doch nicht tot, ein unsichtbares Geistwesen in einer anderen Dimension, das einer tödlichen Bedrohung ausgesetzt war.

Damona zweifelte keine Sekunde daran, dass die geistige Existenz ihrer Mutter, das, was manche Philosophen die »Seele« nennen, das, was nach ihrer Ermordung als unsterblicher Bestandteil übrig geblieben war, vor der endgültigen Vernichtung stand. Nichts würde übrig bleiben.

Im gleichen Moment begriff sie, dass alles viel gefährlicher war, als sie hatte ahnen können. Die Macht des Unheimlichen reichte bis in die jenseitige Welt hinein.

Es ging gegen die Kings, gegen Vanessa, die abtrünnige Hexe, und ihre Tochter Damona! Nur gegen sie beide!

»Mutter!«, stöhnte sie und umklammerte den glühenden Stein.

»Wie kann ich dir helfen?«

Sie prallte gegen die Zellentür. Im Hintergrund keuchte und stöhnte Canvass, geblendet und paralysiert von der Lichtflut Damonas.

Wie ein verwehender Hauch kamen noch einmal Vanessas Worte aus dem Nichts.

Damona, du musst…

Mehr kam nicht mehr. Die Verbindung riss ab. Damona schrie, und schreiend brachte sie es fertig, die Tür zu öffnen. Kurz zuckte noch der Gedanke durch ihr Bewusstsein, dass ihr Geheimnis kein Geheimnis mehr sein würde, wenn jemand sie in dieser Aureole aus blendender Helligkeit sah. Fragen würden kommen, tausend Fragen und

Untersuchungen…

Zwei Polizeibeamte, durch das Schreien alarmiert, rasten auf den Gang hinaus. Damona sah sie noch auftauchen, dann brach sie erschöpft zusammen. Die voll aktivierten Hexenkräfte laugten sie aus, ihr fehlte das Training. Sie spürte nicht einmal mehr, dass in dem Moment, in dem sie in das Blickfeld der Beamten trat, ihr Unterbewusstsein das helle Leuchten blockierte. Die Beamten konnten das Phänomen nicht mehr erkennen.

»Heaven!«, keuchte der Vorderste. »Was soll das…?«

Er kniete neben Damona nieder, fühlte nach ihrem Puls. »Sie lebt«, stieß er hervor. »Was…?«

Sein Gefährte hatte die Zellentür erreicht, die noch offen stand.

Mit einem Griff zog er die Dienstwaffe. Klickend rastete die Sicherung aus. »Hände…«

Da griff etwas Unfassbares nach seinem Gehirn. Er sah, wie die Konturen des an die Wand gepressten Canvass verschwammen, verblassten. Ein ungeheures Spannungsfeld bemächtigte sich seines Geistes und ließ ihn bewusstlos zusammenbrechen. Und wie ihm, so erging es auch seinem Kollegen auf dem Korridor. Von einem Moment zum anderen kam der Blackout.

Als Verstärkung eintraf, war Fredy Canvass spurlos verschwunden.

***

»Ein unglaublicher Leichtsinn«, sagte Kerr. Er saß Damona in dem Büro gegenüber, das ihm zur Verfügung gestellt worden war. Die Tochter der Hexe hatte sich wieder etwas erholt. Dennoch zeigte sie deutliche Spuren der Erschöpfung. »Sie hätten dabei sterben können, und was aus Mister Hunter wird, ist auch noch fraglich…«

Damona schluckte. Die Schockwelle, die die beiden Beamten im Korridor betäubt hatte, hatte auch Mike Hunter erfasst, und er, der ohnehin bereits angeschlagen war, hatte das Bewusstsein verloren und war immer noch nicht wieder aufgewacht. Seine Lebensfunktionen waren fast erloschen. Er war in ein Hospital gebracht worden, wo die Ärzte versuchten, sein Leben zu erhalten.

»Trotzdem ist Canvass selbst unschuldig. Er steht unter einem fremden Zwang«, beharrte Damona. »Schade, dass ich wieder nicht durch kam. Der Unheimliche hat mich durch seinen Angriff völlig überrascht, ich konnte nichts mehr tun.« Sie tastete wieder nach ihrem Stein. Er glühte immer noch, obwohl ihm dieses Glühen äußerlich nicht anzusehen war.

Nimm ihn und lege ihn nie ab, denn nur er wird dich vor den Gefahren schützen, die noch auf dich zukommen, hatte ihre Mutter gesagt. Hatte der Stein ihre Hexenkräfte aktiviert und Canvass damit zurückgeschlagen? Oder hatte ihr Unterbewusstsein selbst die

Kontrolle an sich gerissen und die Kraft gelenkt?
»Ich kann es nicht glauben«, widersprach Kerr. »Es wäre ein Novum in der Geschichte der Magie, dass Para-Kräfte auf einen anderen Menschen übertragen werden können, der selbst untalentiert ist!«
»Teufelspakte«, sagte Damona. »Pakte, bei denen Menschen vom Satan übersinnliche Fähigkeiten erhalten…«
Kerr schüttelte den Kopf. »Sie täuschen sich gleich mehrfach. Ein Pakt mit dem Teufel, mit Satan oder Luzifer, wie immer man ihn auch nennen mag, ist unmöglich. Dieser Herr selbst lässt sich nicht so einfach beschwören. Dafür hat er seine Leute, ein ganzes Heer von Dämonen, die ihm unterstellt sind und die in seinem Auftrag handeln. Daher ist die Begriffsbildung allein schon falsch. Und was die übertragenen Fähigkeiten angeht – auf ein Fingerschnippen hin erschien der betreffende Dämon und setzte seine Fähigkeiten im Sinne des Menschen ein. Ein Übertragen der Fähigkeiten und Kräfte allerdings ist unmöglich. Zumindest war es das bisher.«
»Sie wissen erstaunlich viel über diese Dinge, Inspektor«, sagte Damona leise. »Vielleicht mehr als ich. Woher wissen Sie das alles?«
Kerr schmunzelte. »Lassen Sie mir mein kleines Geheimnis, so wie ich auch nicht weiter hinausposaunen werde, dass Sie eine Hexe sind. Es gibt noch zu viele Vorurteile in der Welt gegen Menschen unserer Art.«
»Sie sind – ein Hexer?« Damona zögerte fast, es auszusprechen.
Doch Kerr schüttelte den Kopf. »Nein, Miss King. Aber mein Vater soll ein Druide gewesen sein, und für Magie und Parapsychologie habe ich mich schon immer interessiert. Das Okkulte übte schon in früher Jugend eine ungeheure Faszination auf mich aus, und so blieb es nicht aus, dass ich mich näher damit befasste und zu einem ziemlich weitreichenden Wissen gelangte.«
»Ein Druide…« murmelte Damona. »Das erklärt einiges. Hm … Jetzt begreife ich auch, warum Sie unter solchen Extrembedingungen und mit so eigenartigen Methoden an den Fall herangehen. Ich kann Ihnen nur wünschen, dass für Sie nicht das dicke Ende hinterherkommt. Aber dennoch gehen Sie von falschen Voraussetzungen aus. Wenn es bisher nicht möglich war, Para-Kräfte zu übertragen, dann ist es jetzt eben zum ersten Mal möglich geworden.«
Kerr hob die Schultern. »Das Theoretisieren ist jetzt ohnehin mü- ßig geworden. Canvass ist spurlos verschwunden.«
»Das Fremde in ihm wird immer stärker und mächtiger«, überlegte Damona. »Es war mit Sicherheit eine Teleportation, mit der er sich davongemacht hat. Aber ich glaube kaum, dass er unauffindbar bleibt. Seine Kontrollmacht will mich vernichten, und dazu muss Canvass irgendwann wieder in die Öffentlichkeit treten. Bitte, lassen Sie mir ein wenig Zeit zum Überlegen, vielleicht kann ich ihm eine Falle

stellen.«
Kerr erhob sich.
»Gut, ich werde mir auch meine Gedanken machen. Wir sollten ein wenig besser zusammenarbeiten als bisher.«
Ja, dachte Damona, das sollten wir. Aber solange wir an zwei verschiedenen Seilen ziehen, kommt dabei auch nichts heraus.
Ihre Gedanken gingen in die Runde. Zu Mike Hunter – und zu Vanessa…

***

Canvass war tatsächlich in zeitloser Ortversetzung verschwunden.
Die magische Kraft, die in ihn eingepflanzt worden war, wurde immer stärker und baute sich immer intensiver aus. Er war bereits jetzt in der Lage, Dinge zu vollbringen, die das Können vieler Magier überstiegen. Das Phänomen, dass er selbst parapsychisch völlig unbegabt war, dass in ihm eine Lücke vorhanden war, die jetzt ausgefüllt wurde, steigerte die Fähigkeiten ins Gigantische, weil es in dieser Lücke keinen Widerstand gab, der die Entfaltung der okkulten Kräfte behinderte.
Hätte Fredy Canvass auch nur teilweise die Kontrolle über sich besessen, wäre vielleicht einiges anders gelaufen. Doch das Unheimliche, die Kontrollmacht, wie Damona es genannt hatte, entließ ihn jetzt nicht mehr aus ihrem Griff. Sie ging kein Risiko mehr ein, das dadurch entstehen konnte, dass Canvass erneut über seine Gedächtnislücken nachzudenken begann und daraus seine Schlüsse zog.
Der Canvass-Körper materialisierte im Rundfunkgebäude der Scottish Television Corporation. Dort war seine Anwesenheit nichts Ungewöhnliches. Wohl wussten einige wenige Leute, dass Kerr ihn hatte verhaften wollen, aber da Canvass frei und ungehindert herumlief, war dies offensichtlich nicht geschehen. Wer konnte auch ahnen, dass der Showmaster auf einem so ungewöhnlichen Weg seine Zelle verlassen hatte?
Fredy Canvass' Gedächtnis lieferte seiner Kontrollmacht die benötigten Informationen. Zielsicher schritt der Körper durch die Korridore, fuhr im Lift einige Etagen höher und erreichte dann den Senderaum, in dem gerade eine Sendung zusammengeschnitten wurde.
Eine Direktübertragung eines Fußballspiels…
Live-Sendungen waren Canvass' Hypno-Spezialität. Er wusste, was er zu tun hätte.
Er sendete selbst seine Impulse, die aber diesmal spezifischer waren und nur einen sehr eng begrenzten Personenkreis berühren konnten. Eine entfernte Beziehung zu King war schon nicht mehr genug, es

musste eine sehr enge Beziehung sein.

Der Para-Mörder wurde wieder aktiv…

***

Vanessa… Mike … Damonas Gedanken kreisten vordringlich um diese beiden Probleme. Beide waren in Gefahr, ihr Leben zu verlieren. Sie musste etwas tun, die entsetzliche Bedrohung abzuwehren.

Aber was?

Und was geschah, wenn sie nur einen retten konnte – den Geist, die Seele ihrer Mutter Vanessa – oder Mike Hunter? Wie sollte sie sich entscheiden?

Sie liebte Mike, das wusste sie mit unumstößlicher Gewissheit.

Aber Vanessa… sie brauchte sie …

Das Befinden des Patienten verschlechtert sich stündlich, hatte man ihr am Telefon gesagt.

Wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob er die kommende Nacht überlebt!

Die Mediziner hatten keine Möglichkeit, einzugreifen. Sie wussten nicht, was mit Mike geschehen war, wie er in diesen Zustand geraten war. Die Symptome waren fremd. Nur der Polizeiarzt wich nicht vom Bett des Patienten und hielt ihn unter Beobachtung, um jedes Stadium des langsamen Dahinsterbens aufzuzeichnen. Seiner Meinung nach spielte sich hier jener Sterbe-Vorgang, dem die Menschen an den Fernsehschirmen erlegen waren, in Zeitlupe ab.

Damona grauste es vor dieser medizinisch-wissenschaftlichen Kälte. Für den Polizeiarzt war Mike nur ein Demonstrationsobjekt.

Etwa so, wie ein Wissenschaftler einen seltenen Käfer beobachtet und untersucht.

Was sollte sie tun? Was konnte sie tun?

Sie versuchte noch einmal, ihre Mutter zu erreichen. Ihre Kräfte konzentrierten sich auf den Mittler, den Hexenstein, der seinen Ursprung der Legende nach am Blocksberg haben sollte. Genaues wusste aber niemand. Damona rief auf geistigem Weg nach ihrer Mutter.

Doch Vanessa antwortete nicht.

War sie dem Unheimlichen schon zum Opfer gefallen? Hatte er sie bereits getötet, vernichtet, für immer ausgelöscht?

Doch da – kam noch einmal ein kurzer Kontakt. Wie aus unendlichen Fernen, undeutlich, verzerrt nahm sie den Ruf Vanessas wahr.

Und wieder war es nicht mehr als ein verzweifelter Hilfeschrei.

Dann brach der Kontakt wieder ab.

Damona fieberte. Wie sollte sie ihrer Mutter helfen?

Ich müsste in den Zwischenbereich vorstoßen, überlegte sie. Aber wie, ohne dabei selbst mein irdisches Leben zu verlieren?

Ihre Gedanken kehrten zu Mike zurück. Wenn's kommt, kommt es gleich knüppeldick, dachte sie.

Fredy Canvass musste der Schlüsselpunkt sein. In seiner Figur liefen alle Fäden zusammen. Aber wo hielt er sich jetzt verborgen?

Damona saß noch immer in dem Büro der Polizeistation. Kerr hatte sie allein gelassen. Wo er sich zur Zeit aufhielt, wusste sie nicht.

Es war ihr auch gleichgültig. Sie musste allein zu einer Entscheidung kommen, aber dennoch brauchte sie Rat. Doch wer konnte ihr den geben?

Sie erwog alle Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung standen. Doch das waren verzweifelt wenige. Und die Zeit drängte, raste förmlich an ihr vorbei. Mit jeder verstreichenden Sekunde rückten der Tod für Mike und das Erlöschen der geistigen Existenz Vanessas näher.

Plötzlich trat Kerr wieder ein. Knapp nickte er Damona zu, ließ sich hinter seinem Schreibtisch nieder und hob den Telefonhörer ab.

Sein Zeigefinger gab zwei Ziffern ein, dann wartete er einen Moment und verlangte dann in der Telefonzentrale eine Verbindung zur STC.

Damona hob die Brauen. Was wollte Kerr von der Corporation?

Augenblicke später erfuhr sie es.

»Inspektor Kerr hier. Ist Mister Fredy Canvass, der Showmaster, bei Ihnen aufgetaucht? Falls Sie ihn suchen lassen müssen, tun Sie das bitte ohne Hinweis auf mich.«

Damonas Augen wurden groß. Erwartete Kerr, dass der Gesuchte ausgerechnet im STC-Gebäude auf Tauchstation ging?

Zwei Minuten später kam die Antwort.

»Hören Sie? Canvass ist im Gebäude, in einem der Studios. Soll ich ihn holen oder das Studio in Ihre Leitung schalten?«

»Nein, danke«, wehrte Kerr ab und legte auf. Triumphierend sah er Damona an. »Auf den Gedanken hätten wir schon eher kommen sollen, nicht wahr? Nirgendwo versteckt man sich besser als dort, wo bereits gesucht worden ist. Vom Studio aus kann er am besten sein Werk fortsetzen…« Er sprang auf. »Kommen Sie mit, Miss King. Vielleicht erwischen wir ihn jetzt, und dann …« Er klopfte auf seine Jackentasche. »Der Haftbefehl ist nach wie vor gültig, und diesmal entkommt er uns nicht wieder, dafür sorge ich.«

»Wie wollen Sie ihn an einer erneuten Teleportation hindern?«, fragte Damona erregt. Auch sie war jetzt aufgesprungen, war aber kaum in der Lage, klar über das Problem nachzudenken, weil ihre Gedanken bei ihrer Mutter und bei Mike waren und nach einer Lösung suchten.

»Das liegt an der Situation«, gab Kerr zurück und eilte zur Tür.

»Rasch, bevor er Verdacht schöpft…«

Im Lift fuhren sie nach unten und durchquerten die Wachstube.

Dort lief ein Fernsehempfänger und zeigte den wacheschiebenden

und gelangweilten Beamten der Bereitschaft die Live-Übertragung eines Fußballspiels. Unwillkürlich wurde Kerr etwas langsamer.

Wer kommentierte da aus dem Studio?

Kannte er die Stimme nicht?

Im gleichen Moment blieb auch Damona stehen. Ihr Gesicht verzerrte sich etwas.

»Die Stimme«, keuchte sie. »Das… das ist Canvass! Canvass kommentiert die Fußballsendung!«

Und im gleichen Moment kam der Tod zu ihnen.

***

Canvass kannte sich mit den Geräten aus. Er trat ans Mischpult. Der dort arbeitende Techniker, der Bildfolgen auswählte, jeweils die Kamera, die die besten Aufnahmen lieferte, in die Sendung schnitt und dafür sorgte, dass der über eine zweite Leitung laufende Kommentar-Ton des Reporters im Stadion sauber hereinkam, sah nicht einmal auf, als Canvass neben ihm auftauchte. Er durfte es auch nicht, hatte seine Aufmerksamkeit auf die Monitore zu richten.

»Was ist?«, fragte er leise, in der Meinung, einen Kollegen hinter sich zu haben.

Canvass sah sich kurz um. Dass sie allein im Studio waren, war Zufall. Der zweite Mann hatte gerade den Raum verlassen, um Kaffee zu holen. Lautlos hatte Canvass nach seinem Eintreten den Schlüssel herumgedreht und damit die Studiotür von außen unpassierbar gemacht. Niemand konnte mehr herein, es sei denn, die Tür wurde mit Gewalt aufgebrochen.

Canvass zögerte nicht. Die Kontrollmacht in ihm ließ ihm und dem Techniker keine Chance. Canvass' Handkante traf den Nacken des Mannes und betäubte ihn. Blitzschnell wuchtete der Showmaster ihn mit titanischen Kräften hoch, schob ihn beiseite und rutschte selbst in den Sessel.

Es gab keine Panne. Canvass übernahm das Mischpult und die Arbeit des Technikers, ohne dass jemand etwas davon bemerkte. Jetzt war er in seinem Element. Mit seiner Hypno-Kraft, die jetzt eng gezirkelt nur einen bestimmten Personenkreis berühren würde, konnte er die gewaltige Sendeanlage verwenden. Und er wollte so lange senden, bis er Erfolg hatte.

Er konzentrierte sich auf das Spiel und bemerkte nicht einmal, dass er plötzlich zweigleisig dachte. Auf der einen Gedankenebene befasste er sich mit dem Fußballspiel, mit der zweiten sendete er den Hypno-Tod aus. Das war schon bei den früheren tödlichen Sendungen so gewesen, nur hatte er davon nichts mitbekommen, weil sein Ego zu diesen Zeiten ausgeschaltet war.

Jetzt auch! Das Canvass-Bewusstsein schlummerte irgendwo und

hatte keinen Einfluss auf das Geschehen. Canvass war nur Werkzeug.

Um seinen Hypno-Tod aussenden zu können, musste er sprechen.

Das war bei Funk und Telefon nicht so notwendig gewesen, bei der Fernsehübertragung aber funktionierte es überraschenderweise trotz seiner stärker gewordenen Kräfte nicht ohne die Sprache.

Canvass schaltete den Reporter im Stadion aus der Leitung. Er sprach über ein Mikrofon im Mischpult selbst und übernahm die Kommentierung des Spiels. Die Worte flossen ihm über die Lippen, als habe er sein ganzes Leben nichts anderes getan, als Fußballspiele zu kommentieren.

Und der Tod griff aus dem Fernseher nach seinen Opfern…

Aber andere Menschen waren davon nicht betroffen!

Ein Impuls des Triumphs breitete sich im Canvass-Körper aus.

Endlich rückte die Stunde der Rache näher. Endlich waren die aufoktroyierten Fähigkeiten stark genug, ganz genau zu zielen. Dass bei den früheren Sendungen relativ unbeteiligte Menschen gestorben waren, war zwar nicht geplant gewesen, wurde aber auch nicht bedauert.

Diesmal würde es aber keinen *Schrotschuss-Effekt* mehr geben. Die Bündelung der Kräfte auf einen ganz eng begrenzten Personenkreis war perfekt.

Sie brauchten nur an einem Fernsehschirm vorbeizugehen, der die Live-Übertragung zeigte… Mehr war nicht nötig …

***

Blitzschnell quoll grünlicher Nebel aus dem Bildschirm in der Wachstube und breitete sich aus. Die zuschauenden Polizisten sprangen überrascht von ihren Plätzen auf, wichen vor dem unheimlichen Etwas zurück. Erschreckte Rufe wurden laut.

Inspektor Kerr reagierte sofort. »Raus hier!«, brüllte er. »Jeder verlässt den Raum! Schnell!«

Die Beamten sahen sich verwirrt um, während der grüne Nebel sich zu einer Gestalt formte. Ein menschlicher Körper, ein Skelett, heimtückische Augen in einem grünen Schädel…

Da begannen sie zu laufen.

Ur-Scotland erwachte in ihnen. Ur-Scotland mit seinem Geisterglauben und dem mythischen Wissen um verborgene Dinge, die bedrohlich und finster sind. Die Polizisten dachten nicht mehr, sie handelten nur noch, verließen die Wachstube auf dem schnellsten Weg. Niemand ahnte auch nur, dass sie nicht in Gefahr waren, dass der Angriff völlig anderen Personen galt.

»Wir«, zischte Kerr. »Das gilt uns. Canvass hat etwas gemerkt, hat sich in eine Sendung geschaltet, um uns zu erledigen! Wir…«

Der Knochenmann war herangekommen.

Kerr verzichtete darauf, auf ihn zu schießen. Er wusste von vornherein, dass es sinnlos war, dass man Geschöpfen dieser Art nicht mit Kugeln entgegentreten konnte. Er griff nach Damonas Arm, die zur Salzsäule erstarrt dastand und das Skelett ansah, und zog sie hinter sich her zum Ausgang.

Aber der Knochenmann war schneller als sie. Er erreichte sie, noch bevor sie die Wachstube verlassen konnten. Damona fühlte sich zurückgerissen. Wie Stahlklammern packten die Knochenhände zu.

Damona schlug um sich. Doch der Knochenmann ließ nicht locker.

Auch nicht, als Kerr eingriff und ihn von Damona loshebeln wollte.

Wie war die Bestie zu besiegen?

Im letzten Moment kam ihm der rettende Gedanke. Er erinnerte sich daran, was Damona und Mike über den Überfall aus dem Fernsehapparat erzählt hatten. Die würgende Erscheinung war in genau dem Moment verschwunden und hatte Mike damit freigegeben, in dem der Bildschirm auseinander platzte…

Kerr sprang von dem Knochenmann zurück, zog die Dienstwaffe und schoss wie John Wayne aus der Hüfte. Die Kugel schmetterte in den Bildschirm und ließ ihn ineinander bersten.

Im gleichen Moment löste sich tatsächlich die grüne Erscheinung mit einem klagenden Wutschrei auf.

***

Canvass – oder das, was von Canvass Besitz ergriffen hatte – registrierte den Zusammenbruch seines Angriffs. Er hatte die Kehle der Verhassten schon unter seinen zupackenden Händen gespürt – und jetzt war da einfach nichts mehr.

Er stieß ins Leere – und stellte überrascht seine Hypno-Sendung ein.

Aber er fühlte noch etwas anderes. Es kam von dorther, von wo die Kraft kam, die sich in ihm ausdehnte. Die Kontrollmacht sandte andere Impulse aus.

Was geschah?

Der Canvass-Körper war verwirrt. Er verhaspelte sich bei seinem Kommentar, geriet aus dem Konzept und machte Fehler beim Zusammenschnitt der Kameraaufnahmen. Minuten später trafen die ersten wütenden Zuschauer-Anrufe im Sendegebäude ein.

Doch Canvass verlor immer mehr die Kontrolle. Es war, als verliere die Kontrollmacht die Übersicht, als müsse sie sich noch auf eine andere Sache konzentrieren.

Dann dröhnte eine Stimme aus dem Kopfhörer. »Miller, was machen Sie für einen Blödsinn?«

Doch Canvass hörte die Worte nicht. Millers Kopfhörer lag von ihm unbenutzt am Boden, und Miller selbst war längst noch nicht wieder aktiv.

Doch selbst wenn Canvass die Worte gehört hätte, er hätte kaum zu reagieren vermocht. Die Desorientierung schritt weiter fort.

Erste Fausthiebe hämmerten gegen die abgeschlossene Tür.

»Miller, machen, Sie auf, verdammt!«

Doch Canvass rührte sich nicht. Er ließ die Sendung laufen, wie sie lief, und sprach auch nicht mehr. Den Zuschauern in ganz Schottland wurde ein Stummfilm präsentiert, der vordringlich nur das Geschehen im selten umkämpften gegnerischen Tor zeigte.

Wieder hämmerte es gegen die Tür.

»Aufmachen…!«

***

Kerr atmete erleichtert auf und fuhr zu Damona herum. Doch die Konzernerbin lag reglos am Boden. Mit einem Satz war der Inspektor bei ihr und untersuchte sie flüchtig.

Ihr Puls schlug nicht mehr! Zumindest konnte er ihn nicht erkennen. In ihrem Gesicht spiegelte sich das erlebte Grauen wider. Entschlossen hielt er ihr einen spiegelnden Gegenstand vor Nase und leicht geöffneten Mund. Doch die Spiegelfläche beschlug nicht!

Entsetzt richtete er sich auf. Er war nicht schnell genug gewesen!

Damona King atmete nicht mehr, sie war tot!

Kerr biss sich auf die Unterlippe. Noch einmal untersuchte er Damona, doch es war keine Verletzung zu erkennen. Aber der Inspektor war sicher, dass der Arzt bei der Untersuchung dasselbe feststellen würde, wie bei den anderen Toten: keine erkennbare Ursache!

Eigenartig…

Kerr sprang wieder auf. Jetzt würde er Fredy Canvass stellen, würde ihn endgültig auf Nummer sicher bringen. Dennoch würde es sehr schwer werden, Canvass die Morde zu beweisen.

Kerr eilte ins Freie. Draußen standen einige Polizeiwagen. Kerr fragte nicht lange, ob er einen Wagen benutzen durfte. Er stieg einfach ein und startete. Mit einem Handgriff schaltete er das Blaulicht ein und aktivierte die Alarmgsirene. Der Wagen jagte los, dem STC-Gebäude entgegen.

Nach kurzer Zeit hatte er das Gebäude der Fernsehgesellschaft erreicht. An der Auskunft blieb er kurz stehen. »In welchem Raum wird die Live-Übertragung moderiert?«, fragte er hastig und etwas außer Atem.

Man wusste Bescheid. Im Moment gab es nur eine Live-Sendung, und um die gab es bereits Trouble genug. »Wollen Sie sich auch beschweren, Inspektor? Wir…«

»Ich bin dienstlich hier«, schnarrte Kerr. »Wo?«

»Dritte, 312«, kam die ebenso knappe Antwort. Kerr nickte nur und

jagte zum Lift. Der kam wieder mal erst nach langer Wartezeit.

Kerr fuhr in die dritte Etage empor. Raum 312… der Raum war von weitem zu erkennen: Erregte Fernsehtechniker und ein Mann im grauen Anzug mühten sich damit ab, auf die Tür einzuhämmern.

»Ist Canvass da drin?«, fragte Kerr.

»Canvass?«, wurde ihm geantwortet. Auf den Gedanken war offenbar noch niemand gekommen. »Sollte der der Spinner sein, der diese Sendung zur Unmöglichkeit macht?«

»Aber wo ist dann Miller?«

Kerr deutete auf die Tür. »Abgeschlossen?«

»Ja!«

»Haben Sie keinen Schlüssel?«, Der steckte von innen quer. Canvass hatte saubere Arbeit geleistet. Kerr zog die Dienstwaffe. »Zurücktreten…«

Sie gehorchten sofort. Aus zwei Metern Distanz feuerte er auf die Tür. Die Kugeln stanzten Löcher rund um das Schloss. Zweimal lud er nach, dann glaubte er, dass die Perforation ausreichte. Außerdem hatte er jetzt nur noch ein Reservemagazin, und das wollte er aufsparen.

»Warum schießen Sie immer neben das Schloss?«, fragte der Mann im grauen Anzug. »Warum nicht direkt hinein?«

Kerr lächelte hart. »Wie im Fernsehen, nicht? Nein, mein Lieber, das klappt auch nur im Film. Ein Metallschloss können Sie auf die Weise nur deformieren und damit noch fester schließen, nicht aber knacken. Achten Sie mal drauf, was ich gleich mache.«

Er schob die Waffe in die Tasche zurück und rannte mit der Schulter gegen die Tür. Zweimal, dreimal, dann flog das Türblatt auf. Das Schloss blieb am Rahmen haften; war von den Kugeln säuberlich aus dem Türblatt gestanzt worden.

Kerr ließ sich fallen in der Erwartung, von Canvass angegriffen zu werden. Als aber nichts geschah, richtete er sich wieder auf.

In einer Ecke des kleinen Studios lag ein Fernsehtechniker. Das musste Miller sein, überlegte Kerr.

Der Mann, der vor dem Mischpult saß, war Fredy Canvass. Er rührte sich nicht, hatte sich auch nicht bewegt, als Kerr die Tür aufbrach. Jetzt trat der Inspektor auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Mister Canvass, Sie sind verhaftet. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass alles, was Sie von nun an sagen oder tun, gegen Sie…«

Er verstummte, weil Canvass immer noch nicht reagierte, machte zwei weitere Schritte und sah dem Showmaster dann ins Gesicht. Es war unbewegt, leer, tot. Die weit geöffneten Augen starrten in die Ferne, und über die sich schwach bewegenden Lippen kamen

unhörbare Worte.
Kerr erschauerte unwillkürlich.
Hatte Fredy Canvass den Verstand verloren?

***

Damona King fühlte, wie sie von dem Knochenmann mitgerissen wurde. Ein heftiger Schmerz, stärker als alles vorherige, durchfuhr sie, verbunden mit einem furchtbaren Ruck. Im nächsten Moment schwebte sie frei in der Luft und sah ihren Körper reglos unter sich liegen. Immer noch befand sie sich im furchtbaren Griff des Knöchernen, der einen hallenden Klageschrei ausstieß.
Sie erschrak. *Bin ich tot?*
Ihre Umgebung verschwamm, wurde unscharf und unkenntlich, um sich dann endgültig aufzulösen. Das letzte, was sie davon wahrnahm, war das schwach pulsierende Lichtband, das sie mit ihrem Körper verband und das von dem Hexenstein ausging.
Demzufolge bestand noch eine Verbindung zwischen Geist und Körper!
Doch dann, während sie im Griff des Skeletts durch ein nicht enden wollendes Nichts stürzte, kamen ihr wieder Zweifel. Zwischen ihrer Mutter und dem Stein bestand auch eine Verbindung, andernfalls hätte der Stein nicht als Mittler arbeiten können.
Dann hast du es also doch geschafft, Mörder, dachte sie erbittert, resignierte aber nicht.
Descartes hatte einmal gesagt: »Ich denke, also bin ich!« Damona war des Denkens fähig, also existierte sie! Zwar nur als Bewusstsein, als Geist, als Seele – aber das spielte nur eine untergeordnete Rolle.
Solange sie existierte, gleich in welcher Form, besaß sie die Möglichkeit, etwas zu tun, und sie war gewillt, weiter gegen ihren Mörder vorzugehen.
Plötzlich drang wie aus weiter Ferne ein Impuls zu ihr durch.
»Damona…?«
Sie erkannte die Stimme.
Vanessa, ihre Mutter!
Unsagbare Erleichterung überfiel sie. Vanessa existierte noch, war noch nicht vernichtet worden. Aber gleichzeitig begriff Damona, dass sie sich jetzt im gleichen Zwischen-Kontinuum aufhielt wie ihre Mutter. Im Reich derjenigen Wesen, die körperlich gestorben waren, geistig aber immer noch Einfluss hatten.
Dann war sie doch gestorben?
Der Stein hatte sie nicht schützen können?
Sie sah das pulsierende Band, das sich irgendwo in der Unendlichkeit verlor und sie mit dem Stein verknüpfte.
»Damona, wie kommst du hierher?«

Vanessa musste erregt und erschöpft zugleich sein. Damona konnte sie kaum verstehen. Sie beschloss daher, von ihren Vermutungen nichts zu erwähnen, um Vanessa nicht durch den Schock noch weiter zu schwächen.

»Ma, wo bist du? Ich suche dich!«

»Hier… ich … sterbe …«

Eine kalte Hand griff nach Damona. Es war nicht die Hand des Knochenmannes, der sie immer noch festhielt, sondern etwas anderes. Und zugleich erwachte etwas in ihr.

Sie schlug zu.

Der Knochenmann explodierte förmlich, flog nach allen Seiten auseinander und verschwand als grüner Nebel in der Ewigkeit. Damona aber begann, nach dem Ausgangsort der Impulse zu forschen, die Vanessa aussandte.

Plötzlich hatte sie wieder Kontakt. Irgendwie schaffte sie es, sich in dem orientierungslosen Kontinuum zu beschleunigen. Sie spürte, wie die Distanz zwischen Vanessa und ihr immer mehr schrumpfte.

Gleichzeitig aber stellte sie fest, dass es keine eigentlich räumliche Distanz war. In dieser unbekannten Sphäre besaßen menschliche Maßstäbe und Naturgesetze keine Gültigkeit mehr. Die Distanz war etwas ganz anderes, als man sich normalerweise vorstellen konnte.

»Ma… ich komme!«

Die Antwort war jetzt schon näher. »Damona… beeil dich … ich habe nicht mehr viel Zeit …«

Damona wurde noch schneller. Und dann spürte sie das Unheimliche, das sich neben ihrer Mutter, oder um diese herum oder in ihr befand. Es war eine bösartige strahlende Kraft, die alles zu überlagern und zu schlucken drohte. Damona fühlte auch die ersterbenden Abwehrimpulse ihrer Mutter, die immer wieder wie lichtschwache Speere in das Zentrum des Bösen zuckten.

Das musste das Ungeheuerliche sein, das Vanessa angriff, sie zu vernichten drohte. Aber Damona glaubte, auch eine starke Verbindung zu erkennen, die in die gleiche Richtung zielte wie ihr eigenes Band, das sie mit ihrem Stein verband.

»Ma, ich helfe dir…«

Sie konzentrierte ihre ganze Kraft auf den Angriffschlag und strahlte magische Energien ab. Deutlich erkannte sie, wie ihre Substanz dabei an Zusammenhalt verlor, während die feurige Woge flammenden Geistes auf das Unheimliche zuraste, das wie ein unheiliger, teuflischer Spinnenkörper irgendwo und überall im Nichts hockte und das hauchdünne, zerflatternde Etwas Vanessa aussaugte.

Energien prallten aufeinander. Damona setzte ihre gesamte Weiße Magie ein. Schwarze und Weiße Magie prallten aufeinander wie Materie und Antimaterie. Eine gigantische Entladung zuckte durch die

Ewigkeit, gefolgt von einem endlosen Schrei. Dann verlor Damona für eine nicht messbare Zeitspanne das Bewusstsein.

Doch sie fand sich wieder, bevor sie endgültig verwehen konnte.

Aber das Böse kauerte immer noch dort. Vanessas Rufe wurden immer schwächer und waren für Damona kaum noch vernehmbar, obwohl sie sich in unmittelbarer »Nähe« befand.

Erneut mobilisierte sie ihre Kräfte, sammelte und konzentrierte sie diesmal besser und überlegter als zuvor. Der Para-Speer raste in dem Moment auf das Ungeheuer zu, in dem Damona glaubte, dass die Kraft nicht mehr stärker zu bündeln war, wenn sie sich nicht selbst darin verlieren wollte.

Wieder flammte die Entladung auf. Der Schrei war diesmal noch lauter, noch klagender.

Eine Schockwelle raste durch Damonas Bewusstsein. Es war, als stürbe etwas in ihr. Sie vermochte die Impulse, die sie in den Abgrund reißen wollten nur bei äußerster Konzentration abzuwehren.

Gleichzeitig fühlte sie, wie sich ein anderes Bewusstsein an sie klammerte. Da wuchs sie förmlich über sich hinaus, wurde noch einmal stärker und hüllte das andere Bewusstsein in ihren schützenden Mantel mit ein.

Dann verschwammen die Signale, die Impulse des Sterbens und des verzweifelten Hasses. Ein Gedankenhauch blieb zurück und verwehte: der Gedanke, die Rache nicht vollzogen zu haben.

Damona wurde zu einem pulsierenden Etwas, dass sich verzweifelt bemühte, wieder zu Kräften zu kommen, Energien zu sammeln und aufzunehmen. Es war ihr, als strahle die Verbindung zum Stein plötzlich heller in der ewigen Nacht der Zwischenzone.

Sie ahnte nicht, dass in diesem Moment ihr Körper in der Wachstube der Polizeistation von Inverness unscharf wurde, leicht flimmerte und Transparenz zeigte. Damona zog die Energien die sie brauchte, um sich als Geistwesen wieder zu stabilisieren, aus ihrem stofflichen Körper ab. Er unterlag dabei einer doppelten Belastung, denn auch Vanessa zapfte ihn mit an.

Beide wussten nichts von dem Entsetzen, das sie unter den Polizeibeamten auslösten.

Sie kontaktierten miteinander, verschmolzen sekundenlang zu einer Einheit in ihrer Wiedersehensfreude. Der Kontakt spiegelte die unzerstörbare Liebe zwischen Mutter und Tochter und unendliche Dankbarkeit wider.

»Du hast mich gerettet, Damona«, kamen Vanessas Impulse. »Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass ich in dieser Welt einmal Hilfe benötige…«

»Hier – hier musst du leben?«, fragte Damona bestürzt. »In dieser kalten, toten Zone, in diesem Nichts? Ich bedaure dich.«

Vanessa sandte einen erstaunten Impuls. »Wie – du siehst nichts? Diese Welt ist bunt, schön – wenn sie nicht gerade ein solches Ungeheuer beherbergt wie jenes, welches du besiegt hast. Es ist eine herrliche Welt hier, schöner als der schönste Fleck der Erde, und ich bin gern hier. Siehst du wirklich nichts?«

Damona verneinte. »Nur Schwärze.«

»Das verstehe ich nicht«, erwiderte Vanessa.

Damona wechselte das Thema. »Wer oder was war dieses widerwärtige Ungeheuer«, fragte sie.

»Eine Hexe«, erwiderte Vanessa. »Sie wollte mich selbst hier noch, in diesem jenseitigen Reich, angreifen und vernichten, weil ich mich von der Finsternis abgewandt habe. Du weißt doch, warum ich damals sterben musste, warum Brodkin mich ermordete. Meine Hexenschwestern schickten ihn, um an mir Rache zu nehmen. Und dich selbst wollten sie doch auch schon vernichten.«

»Ja«, erwiderte Damona.

»Diese Hexe musste die Erde verlassen, vor kurzer Zeit erst«, fuhr Vanessa fort. »Sie ist nur ein paar Wochen nach mir getötet worden. Wie, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Doch sie kam hierher in dieses Reich, und sie besaß eine geradezu überwältigende Macht. Ich glaube, sie bezog ihre Kraft aus der Welt der Sterblichen.«

»Ich sah ein starkes Band«, bestätigte Damona. »In der Art wie das meine…«

Plötzlich spürte sie einen Sog.

»Ich kann nicht bleiben«, stieß sie hervor. »Etwas zieht mich zurück – in meine Welt…«

Der Stein! Ihre Aufgabe war erfüllt, und der Stein rief sie zurück in ihren Körper – in ihr Leben!

Sie war nicht tot!

Obgleich der Abschiedsschmerz an ihr fraß, war sie erleichtert. Sie konnte weiterleben.

Und gleichzeitig kam ihr auch die Erkenntnis, warum sie dieses Kontinuum, diesen Zwischenbereich, nur als schwarze, öde Unendlichkeit erlebte.

Sie lebte noch. Sie war noch nicht in die Welt der Nichtlebenden integriert. Daher war sie nicht in der Lage, jene Welt so zu sehen, wie Vanessa sie sah.

»Lebe wohl, Damona…«, wehten die Worte ihrer Mutter hinter ihr her, die ihre Gedankengänge miterfasst hatte. »Irgendwann werden wir uns wieder begegnen …«

»Irgendwann«, wiederholte Damona. »Ja, irgendwann.«

Dann stürzte sie in die Welt der Sterblichen und in ihren Körper zurück – und fühlte sofort, dass etwas nicht stimmte. Da war der Impuls von etwas unsagbar Bösem, das sich irgendwo in der Nähe

manifestiert hatte.
Damona öffnete die Augen. Erleichtert stellte sie fest, dass sie wirklich in ihren Körper zurückgekehrt war und lebte. Unwillkürlich griff sie nach dem Stein und glaubte in diesem Moment Vanessas Stimme noch einmal zu hören, die ihr dankte.
Damona richtete sich auf und sah sich um. Fassungslose Beamte standen um sie herum und konnten gar nicht glauben, sie wieder unter den Lebenden zu sehen. Einige bekreuzigten sich, die anderen wichen zurück wie vor einem Gespenst.
»Die Toten stehen auf…«, murmelte einer mit panischem Entsetzen im Gesicht.
Damona sah sich um. Sie vermisste Kerr. Doch dieser war wohl schon losgezogen, um Canvass wieder einmal festzunehmen. Wie lange war sie in jenem anderen Raum gewesen?
Sie konnte es nicht mit Sicherheit sagen. Es konnte eine halbe Stunde oder ein halbes Jahr gewesen sein. Sie wusste auch nicht genau, wie spät es gewesen war, bevor sie an dem Fernseher vorbeigegangen war. Unwillkürlich sah sie zum Gerät und stellte fest, dass es zerstört war.
»Ist der Inspektor zur STC?«, fragte sie und wartete gerade noch so lange, dass sie sah, wie einer der Männer nickte. Dann eilte sie nach draußen, sprang in den großen Vauxhall VX und startete ihn.
Je näher sie dem Gebäude der Corporation kam, desto stärker wurden die Impulse des Bösen. Sie erkannte sie wieder. Demzufolge hatte sie die Hexe drüben nicht vernichten können. Sie war zurück in die diesseitige Welt geschlüpft und musste sich als Geistwesen irgendwo in der Nähe manifestiert haben.
Im Gebäude der Fernsehgesellschaft?
Vor dem großen Haus stoppte Damona den Wagen, betrat die Eingangshalle und fragte nach Kerr.
»Meine Güte, und das alles wegen einer verhauenen Sendung«, stöhnte die Lady an der Auskunft. »Dritte, 312…«
Diese Auskunft genügte Damona, wie sie auch dem Inspektor genügt hatte. Sie fuhr im Lift nach oben und sah schon von weitem die offene Tür. Vorsichtig schob sie sich durch die Zuschauermenge -Canvass lag am Boden. Ein Arzt kniete neben ihm und untersuchte ihn soeben.
»Hallo, Inspektor«, sagte Damona leise.
Kerr fuhr herum und starrte sie fassungslos an. »Sie… Sie sind doch tot«, stieß er hervor.
»Wie Sie sehen, nicht«, erwiderte Damona. »Aber es hätte nicht viel gefehlt. Ich glaube, ich muss Ihnen danken, dass Sie mir das Leben gerettet haben. Sie waren das doch, der den Fernseher zerschossen hat?«
Kerr nickte und starrte auf seine Schuhspitzen.
»Was ist mit ihm?«, fragte Damona und deutete auf Canvass. Kerr

hob die Schultern.

»Er lebt und lebt doch nicht. Es ist, als sei er innerlich ausgebrannt. Er reagiert auf keine Reize mehr und murmelt lautlose Worte vor sich hin.«

»Haben Sie es schon mit Lippenlesen versucht?«

»Wenn ich’s könnte«, brummte der Inspektor. »Aber in dieser Hinsicht bin ich weniger bedarft.«

»Hm…«

Der Arzt richtete sich auf. »Er lebt, mehr auch nicht«, sagte er.

»Wie er in diesen Zustand gekommen ist, wissen wohl nur die Götter. Ich sehe auch keine Möglichkeit, etwas dagegen zu tun. Er muss in psychiatrische Behandlung.«

»Schön, weisen wir ihn ein«, sagte Kerr bitter. »Eigentlich habe ich mir das Ende der Aktion etwas anders vorgestellt. Einen Geistesgestörten kann man für seine Taten nicht zur Verantwortung ziehen.«

»Kerr, glauben Sie mir denn immer noch nicht, dass Canvass nur das Werkzeug ist? Er…«

Damona stockte, weil sie glaubte, eine Bewegung gesehen zu haben. Canvass, der apathisch daliegende Showmaster, hatte den Kopf gewendet und sah sie an!

Grelles Feuer loderte aus seinen vorher noch so toten Augen – Augen, die das personifizierte Böse waren!

Im gleichen Moment begriff sie.

Die Hexe aus der Zwischenzone hatte sich in Canvass manifestiert!

Das starke leuchtende Band, das Damona wahrgenommen hatte, war die Verbindung zu Canvass gewesen! Von ihm hatte sie die unfassbaren Energien zugestrahlt bekommen, die sie im anderen Bereich auf Vanessa einwirken ließ, und hatte ihm ihrerseits ihr Hexenkönnen eingepflanzt, das er so furchtbar eingesetzt hatte.

Die Hexe hatte an zwei Fronten gleichzeitig gekämpft! Drüben, im Zwischenbereich, gegen Vanessa, und hier über das willenlose Werkzeug Canvass gegen Damona King und alle Personen, die in irgendeiner Beziehung zu ihr standen!

Das Medium Fernsehen war so gut wie kein anderes geeignet gewesen, den hypnotischen Todesbefehl zu übermitteln. Die Chance, über eine Talkshow ihr Opfer zu erwischen, war verhältnismäßig hoch!

Talkshow mit dem Tod…

»Was haben Sie gesagt?«, fragte Kerr verwirrt, und da begriff Damona erst, dass sie ihre Gedanken laut ausgesprochen hatte.

Sie erklärte es ihm hastig, während Canvass sich langsam aufrichtete. In jeder Bewegung loderten Hass und Vernichtungswillen. Seine Apathie war vollkommen verschwunden.

»Vorsicht!«, warnte Kerr plötzlich.

Canvass sprang Damona an!

Doch Damona King machte keine Bewegung der Abwehr. Reglos stand sie da, Canvass zugewandt.

Canvass erreichte sie nie. Er wurde von etwas Unsichtbarem zurückgeschleudert.

Der Stein!

Damona trat an Canvass heran und blieb neben ihm stehen. »Wer bist du, und was willst du?«, fragte sie. Ihre Stimme hatte einen scharfen, metallischen Klang.

»Ich bin Rodraha«, keuchte das Geschöpf in Canvass mit schriller Stimme, die der Showmaster nie besessen hatte. »Ich werde dich töten…«

»Warum?«, fragte Damona frostig. »Warum wolltest du auch meine Mutter vernichten?«

»Sie ist eine Abtrünnige… und du auch … stirb!«

Doch Damona tat der Hexe den Gefallen nicht. Sie nahm aber die Kette mit dem Stein ab und legte ihn auf die Stirn Canvass'.

Im nächsten Moment war der Spuk vorbei.

Ein krampfhaftes Zucken ging durch den Körper des Mannes, dann brach der Blick. Das Doppelwesen war tot.

Damona nahm die Kette mit dem Stein wieder an sich.

»Ich wollte ihn nicht töten«, sagte sie so leise, dass nur Kerr, der direkt neben ihr stand, es hören konnte. »Ich wollte nur die Hexe vernichten. Ich konnte nicht ahnen, dass…«

Kerr kniete neben Canvass nieder. Routinemäßig zog er ihm die Brieftasche aus der Jacken-Innentasche und klappte sie auf. Ein Bild fiel ihnen entgegen. Es zeigte eine rothaarige, junge Frau, und mit Rotstift war auf der Rückseite des Fotos geschrieben: *In Liebe – Rodraha.*

Damona atmete tief durch.

»Canvass und die Hexe…«, sagte sie und sah Kerr an. »Dann wissen wir ja jetzt alles … sie waren verliebt, und Rodraha musste sterben und in den Zwischenbereich überwechseln. Da nahm sie Canvass eiskalt und brutal als Medium für ihre mörderischen Pläne. Er war die Person, zu der sie die stärkste Bindung besaß. Vielleicht war er auch der Grund dafür, dass sie sterben musste … die schwarzen Hexen dürfen sich nicht verlieben …«

Kerr sah sie an, sah ihre ausdrucksvollen braunen Augen in dem feingeschnittenen Gesicht.

»Und weiße Hexen…?«, fragte er leise.

Doch Damona schüttelte nur den Kopf.

»Kerr, mein Herz ist bereits vergeben. An Mike Hunter, haben Sie das vergessen?«

Kerrs Augen verdunkelten sich für einen Moment, dann leuchteten sie wieder in kräftigem Druidengrün.

»Damona, ich wünsche Ihnen viel Glück mit Ihrem Mike. Und dass er wieder gesund wird… das weiß ich!«

Damona fragte nicht, woher. Zwei ungewöhnliche Menschen sahen sich an und verstanden sich wortlos.

Eine Hexe und ein Druide.

ENDE